
R G B WH GR BL
Grey Scale #13
C M Y K
Part Code ST1316
DANES-PICTA.COM
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19
RANKE · JULIUS CAESAR
Colour Chart #13
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black
Inches
Centimetres
DANES-PICTA.COM

RANKE - JULIUS CAESAR



Buchpreis 4.80
Leihgebühr —.30
Nachgebühr für 3 Tage —.15

Moderne Leihbücherei
Dorothea Lorenz
Graudenz, Alte Marktstr. 5/7

Leopold von Ranke: Julius Cäsar

Moderne Leihbücherei
Dorothea Lorenz
Graudenz, Alte Marktstr. 5/7

118 B17

LEOPOLD VON RANKE

JULIUS CÄSAR

UND SEIN JAHRHUNDERT

Moderne Leihbücherei
Dorothea Lorenz
Graudenz, Alte Marktstr. 5/7

VERLAG DIE HEIMBÜCHEREI / BERLIN 1942

931

Die Karte „Rom zur Zeit Julius Cäsars" (zwischen den Seiten 332 und 333) zeichnete C. F. Jaeschke, Berlin

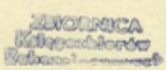
29121/2



1942

Alle Rechte vom Verlag vorbehalten

Druck von A. W. Sijthoff's Uitgeversmij N.V., Leiden
Ausstattung von Horst Michel, Berlin



INHALT

Einführung 7
Übersicht 9
Marius 42
Sulla 84
Pompejus 129
Catilina 148
Cäsar in Gallien 178
Cäsar und Pompejus 202
Imperator Cäsar 239
Ausklang 262
Karte 332
Zeittafel 333
Anmerkungen 337

EINFÜHRUNG

DIE Geschichte des alten Roms ist das Lehrbuch der Geschichte schlechthin. Die kleine Stadtgemeinschaft am Tiber, die Schutz- und Trutzstellung des politisch so hochbegabten Stammes der Latiner, wuchs dank des Unternehmungsgeistes und der staatsmännischen Klugheit der herrschenden Patriziergeschlechter aus kleinsten Anfängen zur gewaltigen, völkerumfassenden Weltmacht. Okzident, Orient und Afrika, alle drei Weltteile, erkannten gezwungen oder freiwillig die Oberhoheit Roms an, jenes kleinen Stadtstaates, dessen glanzvoller Aufstieg ein ganzes Jahrtausend durchleuchtete, dessen Größe indessen im Jahre 248, als Roms 1000jähriges Jubiläum gefeiert wurde, schon im Sinken begriffen war.

Das Einzigartige in der Geschichte Roms ist die strenge Größe in der Wahrung der politischen Tradition, die sich gründete auf die rassischen Vorzüge: unerschöpfliche Tatkraft, hohe Tapferkeit, angeborenes Herrschertum und ausgeprägtester Rechtssinn. Die als rechtmäßig erkannten Grundgesetze des Staates wurden als politisches Heiligtum sorgsamst vor fremden Einflüssen bewahrt und gegenüber Angriffen, ungeachtet der Person, aufs hartnäckigste und verbittertste verteidigt. Diese feste, uneinnehmbare Hochburg des Rechts und des Gesetzes verlieh den unterworfenen oder politisch gewonnenen Stämmen und Völkern das Gefühl der Sicherheit und des Schutzes.

Rechtssinn und Organisationstalent der Römer haben ein Staatengebilde von größter Kraft und hoher Lebensdauer geschaffen, das indessen durch viele Wachstumskrisen hindurch mußte. Jahrhundertelang ging der Kampf darum, die alten Grundgesetze des Stadtstaates Rom zu wahren gegenüber den nicht unberechtigten Wünschen der viel größeren, ein-

gemeindeten Völkerschaften, und die Festigkeit gegenüber Neuerungen, gegenüber der „Popularpartei", die auf dem Forum als Volksversammlung die Herrschaft mehr und mehr beanspruchte, bedeutete die Festigkeit des Staates überhaupt. Erst nach jahrhundertelangen Kämpfen trotzte die Masse den im Senat herrschenden Optimaten, den vornehmen Geschlechtern, nach und nach einige Rechte ab, aber das Ende der Senatsherrschaft bedeutete dann das Ende der Republik, jenes riesigen Volksstaats, der ein Völkerstaat geworden war, den nur noch Feldherren zu beherrschen verstanden.

Könige, Konsuln, Kaiser — diese drei K kennzeichnen den Entwicklungsgang des römischen Staates, und der erste aller „Kaiser", aller „Cäsaren", war eben Gajus Julius Cäsar — der erste und der größte, ein genialer Staatsmann, ein hervorragender Feldherr, ein großer Organisator und ein gottbegnadeter Führer von hoher Selbstkritik und weiser Beschränkung, dessen Ziel von jeher ein Gemeinwesen des Friedens und des gegenseitigen, allgemeinen Einverständnisses war.

Das Lebenswerk dieses einzigartigen Mannes und seine Kämpfe um die politische Führung hat Leopold von Ranke (1795—1886), Deutschlands gefeiertster Geschichtsforscher, in seiner noch im hohen Alter begonnenen „Weltgeschichte" in meisterhafter Weise dargestellt, und an seiner klaren und sachlichen Zeichnung ist auch heute nicht zu deuteln und zu drehen. In der vorliegenden Ausgabe sind lediglich veraltete und fremdartige Ausdrücke ersetzt worden. Die beigefügten Anmerkungen und Geschichtstafeln dürften vielen Lesern willkommen sein, und es steht wohl zu hoffen an, daß Rankes großartiges Geschichtswerk mehr und mehr Eingang im deutschen Volke findet.

DER VERLAG

ÜBERSICHT

INNERE Unruhen pflegen sonst die äußere Macht zu schwächen, zu zerrütten. Aber die römische Republik war von einer Naturbeschaffenheit, daß bei ihr eben das Gegenteil eintrat. Bürgerkriege brachen aus, die zu den erregtesten, zu den heftigsten gehören, deren die Geschichte überhaupt gedenkt. Aber sie führten Schritt für Schritt zur Erweiterung der Macht auf dem bereits eingeschlagenen Wege, und zwar mit endgültigen Ergebnissen. In der Zeit der Bürgerkriege [1]) hat sich die Bildung der italienischen Nationalität unter der Hoheit von Rom vollzogen. Da ist auch die Unterwerfung des Orients in verschiedenen Stadien, die immer mit den inneren Bewegungen zusammenhängen, durchgeführt worden. Nicht vollständig wurden die Eroberungen Alexanders in den römischen Erdkreis aufgenommen; nur etwa in dem Umfang, den diese vor der Schlacht von Arbela [2]) erreicht hatten. Die westlichen Provinzen des alten persischen Reiches schlossen sich dann um so enger an das römische Gemeinwesen an und wurden ein Bestandteil desselben. Und fast noch mehr haben die bürgerlichen Entzweiungen zur Festigung der okzidentalen Herrschaft der Römer beigetragen. Das nördliche Afrika nicht allein, sondern auch das innere Spanien sind durch zwei große Männer in den Bürgerkriegen, Marius und Pompejus, überwältigt worden; die vornehmste Bevölkerung des Abendlands, die keltische, unterlag demselben Manne, der als der Begründer der monar-

chischen Gewalt in Rom betrachtet wird. Die Romanisierung Galliens und aller Gebiete, in denen der keltische Name das Übergewicht besaß, wurde der Hauptgegenstand der Sorge seiner Nachfolger. Aus den inneren Bewegungen gingen die Impulse hervor, welche zu den gegenwärtigen Unternehmungen führten; durch diese gewannen die Machthaber alsdann die Kraft, um auf das Innere entscheidenden Einfluß auszuüben. Wie alles entsprang, sich fortentwickelte und dann zusammengriff; auf welchem Boden sich die großen Männer erhoben, deren Nachruhm die Welt erfüllt; welches ihre individuellen Antriebe, Handlungen und Erfolge waren, soll nun dargestellt werden. Es ist eine der wichtigsten Epochen der Weltgeschichte: denn so wurde das römische Reich gegründet, welches Orient und Okzident in einer oder der anderen Form mehr als ein Jahrtausend beherrscht hat.

ROM — STADT UND WELTMACHT!

Rom war die Hauptstadt aller Gebiete geworden, die man mit dem Wort „Erdkreis" zusammenfaßte, und zwar in ganz anderem Sinne, als es frühere oder spätere Hauptstädte gewesen sind. Von Ninive, Persepolis, Babylon aus, später von Alexandrien her, waren Reiche ansehnlichen Umfangs regiert worden, aber nur durch das Gebot der Macht, die, übrigens absolut, die vornehmsten Impulse, denen sie außerdem folgte, von der Religion hernahm. Von einer gesetzlichen Beteiligung der großen Metropolen an der Ausübung der Gewalt war nicht die Rede. Im römischen Reiche aber bildete die Hauptstadt, selbst zugleich in ihrer republikanischen Form, die herrschende Autorität. Eine ähnliche Position hatte einst Athen namentlich in der Zeit des Delischen Bundes [3]) eingenommen. Allein wie hätte sich diese dem Um-

fang nach geringfügige Macht mit dem vergleichen lassen, was Rom geworden war. Rom besaß die Oberherrschaft über alle das Mittelmeer berührenden Küsten und Lande. Es vereinigte diese nicht etwa zu einer verfassungsmäßigen Einheit, die auf der Spontaneität (Selbstbestimmung) der verschiedenen Teile beruht hätte; es legte den unterworfenen Nationen vielmehr seine Gesetze auf. Indem es ihnen einen gewissen Grad munizipaler (städtischer) und selbst provinzieller Selbständigkeit gestattete, behielt es sich die Gewalten vor, welche alles bedingen: die militärische, die gesetzgebende und die richterliche in höchster Potenz, und brachte sie allenthalben zur Geltung. Diese höchste Gewalt besaß es aber in seiner städtischen Form. Selbst die Heere trugen den Stempel der Zivität (Bürgerschaft). Man erstaunte darüber, daß die siegreichen Armeen aus Truppen bestanden sowohl zu Pferde als zu Fuß, bei deren Aushebung auf den Zensus (Steuereinschätzung) Rücksicht genommen war. Alle Streitigkeiten aus den entferntesten Regionen wurden der Entscheidung des Senats vorgelegt; die Verwaltung beruhte auf der römischen Obrigkeit und den Gesetzen, die das Volk genehmigte.

In Rom hatte sich aus den einheimischen großen Familien und den eingewanderten, doch dabei frei gebliebenen Nachbarn das Verhältnis zwischen Patriziern und Plebejern herausgebildet. Die letzteren gelangten allmählich zu einem gleichmäßigen Anteil an den höchsten obrigkeitlichen Würden. Diese Verfassung hatte sich ohne sehr wesentliche Veränderungen behauptet und war noch in lebendigem Bestand. Sie erregte auch in ihrer Form die Aufmerksamkeit und Anerkennung der politisch geschulten Griechen. Polybius[4]) hat in einem der gelungensten Kapitel seiner Geschichte das Zusammenwirken aller Momente, die eine haltbare Verfassung ermöglichen, zu diesem großen Gemeinwesen geschildert, welches

er höher stellt, als irgendein griechisches oder das karthagische. Es ist eben dasselbe, das sich im Gegensatz der freien Männer gegen die einheimischen Erbgesessenen [5]) gebildet hatte; aber welch ein Unterschied! Was damals in sehr engen Verhältnissen zustande gekommen und in unaufhörlich wiederholtem Kampfe mit den kleinen Völkerschaften am Tiber befestigt worden, das sollte nun für ganze Nationen maßgebend werden, welche durch die Kriegserfolge ihm unterworfen worden waren. Es hatte sich in Rom eine Idee von Recht und Gesetzmäßigkeit entwickelt, welche fortan von niemand nach seinem Belieben vernachlässigt werden durfte noch konnte. Es war gleichsam ein Zentrum da, welches andere selbständige Staatsbildungen aufhob oder ihnen doch keine eigene volle Entwicklung gestattete. Rom besaß die Rechte der Herrschaft über alle besiegten Landschaften und Völker im vollsten Umfange; diese aber mußten nun in den städtisch eingelebten Formen ausgeübt werden. Wie das geschehen sollte, war das größte welthistorische Problem, das bislang vorgekommen war.

Die städtischen Verhältnisse hatten doch auch wieder Umbildungen von Bedeutung erfahren. Eine durchgreifende Wirkung hatten die Licinischen Gesetze gehabt, in deren Folge das Konsulat [6]) und nach und nach die anderen höheren Würden den Plebejern zugänglich wurden. Da der alte patrizische Senat sich immer aus denen verjüngte, welche die hohen Stellen innegehabt hatten, so war er mit Elementen versetzt worden, welche ihm und dem Gemeinwesen eine andere Gestalt gaben. Den obersten Rang in der Republik nahm fortan die Nobilität (der Adel) ein, die sich aus denen zusammensetzte, welche die kurulischen Ämter [7]) bekleidet hatten. Das waren ebendieselben Männer, unter deren Führung die Kriege bestanden worden sind, in denen man die

Existenz der Stadt gerettet, in der Tat zugleich die Weltherrschaft erobert hatte. Von den vornehmsten Geschlechtern wurden die Kosten zu den Rüstungen bestritten, welche die Entscheidungen des Ersten Punischen Krieges[8]) herbeiführten. Marcellus, der Gallien bezwang und Syrakus eroberte, war ein Plebejer.

DER ADEL IM SENAT

Das eigentümlichste Produkt des römischen Gemeinwesens als solches ist diese Nobilität. Adelsdiplome, wie sie niemals sonst vorgekommen sind, waren die in Wachs geformten Abbildungen der großen Männer des Geschlechtes, die man in den Vorhallen der Wohnhäuser aufstellte mit Aufzählung der Würden, die sie bekleidet, der Siege, die sie erfochten hatten, ihrer Triumphe; bei jedem neuen Leichenbegängnisse trug man sie voran. Eine Genealogie der früheren Geschlechter, welche die Lebenden und Künftigen zur Nacheiferung erweckte! Aber auch dieser Amtsadel, neben dem das ursprüngliche Patriziat[9]) zurücktrat, sonderte seinerseits sich ab. Das alte Verdienst, das als ein gemeinschaftliches erschien, setzte sich jedem neuen Namen entgegen; die vornehmsten Geschlechter gaben die höchsten Amtsstellen von einer Hand in die andere. Und welch eine Bedeutung erwuchs ihnen nun aus dem Fortgang der Eroberungen! Der Senat wurde der Schiedsrichter in allen Händeln der Welt. Die orientalischen Könige traten in eine Art von Klientel[10]) zu den Oberhäuptern des Senats, zu den Geschlechtern, die denselben bildeten. Die natürlichen Vorteile, welche aus den großen Stellungen erwuchsen, Ansehen und Reichtum, wurden ihnen wie von selbst zuteil.

Nun aber hatte neben dem Senat auch die Volksversammlung eine große Macht. Wenn die Nobilität nicht zu einer Aristokratie gewöhnlicher Art wurde, die nur

immer ihre Standesberechtigungen im Auge hat, so war das hauptsächlich den Befugnissen der Volksversammlungen zu danken, ohne deren Mitwirkung die Amtsstellungen überhaupt nicht bekleidet werden konnten. Das Prinzip der Volksherrschaft, dem übrigens durch die Aufnahme der plebejischen Familien in den Senat die Spitze abgebrochen war, behielt doch immer eine in die oberste Verwaltung eben auch durch die Wahlen eingreifende Macht.

Es repräsentierte bei denselben das Gesamtgefühl für die öffentlichen Zustände den einseitigen Parteiinteressen gegenüber, welchen Nobilität und Senat Raum gaben. Eine Erscheinung von größter Bedeutung. Eben durch den Einfluß der Plebs war der ältere Scipio zu seinem Unternehmen gegen Afrika und Karthago in den Stand gesetzt worden. Ämilius Paullus, der die wiederauflebende Macht Mazedoniens in der Schlacht von Pydna niederwarf, verdankte seine Erhebung den Suffragien[11]) der Plebs. Deren gemeinschaftlicher Nachkomme war dann der zweite Scipio, der alles das gutmachte, was die aristokratischen Konsuln in dem Kampfe gegen Karthago und Numantia versehen hatten. In den Scipionen lag bereits ein Anflug von monarchischer Haltung. Der ältere, Scipio Afrikanus, gelangte durch seine Siege in Europa, Afrika und Asien — denn auch die Erfolge in dem Kriege gegen Antiochus wurden ihm zugeschrieben — zu einem so hohen Ansehen, daß die Fremden in ihm beinahe den Gebieter von Rom zu sehen meinten und dagegen im Innern eine Eifersucht gegen ihn erwachte, die ihn veranlaßt hat, sich in die Stille seines Landgutes zurückzuziehen. Die Geschichte des Jahrhunderts ist von dem Widerstreit durchzogen, in welchen siegreiche Heerführer mit den Beschränkungen der republikanischen Formen gerieten.

Indem aber der Senat dem Emporkommen einer monarchischen Gewalt widerstrebte, erregte er selbst

begründete Beschwerden. Er übte die richterliche Gewalt, die ihm großenteils zugefallen war, auf eine Weise aus, die mehr dem Vorteil des Richters als dem Begriffe des Rechts entsprach. Man wußte viel von den Bestechungen zu erzählen, durch die das Recht gebeugt werde. Eine andere Beschwerde, die ein allgemeines Interesse berührte, entsprang aus der Benutzung des öffentlichen Landes. Beinahe in Vergessenheit waren die Gesetze geraten, durch welche man in den alten Zeiten den Anteil an dem öffentlichen Lande, den die senatorischen Familien sich anmaßten, in bestimmte Schranken zu bannen und den natürlichen Ansprüchen der Plebejer gerecht zu werden gesucht hatte.

Nicht aus der Plebs [12]) selbst, auch nicht dem Tribunat [13]), das jetzt zu der Stufenleiter der Würden gehörte, durch die man emporkam, ist der Plan hervorgegangen, diesen Mißständen, die ein jeder empfand, abzuhelfen; er entsprang vielmehr in den großen Kriegsführern, deren umfassende Stellung ihnen die Gebrechen des Gemeinwesens besonders nahelegte und fühlbar machte. Scipio Ämilianus und dessen Freunde haben einer solchen Absicht Raum gegeben. Sie hatten lebhaft ihre Stimme gegen die Korruption der Nobilität erhoben und als Mittel, der zu steuern und die Plebejer zu heben, neue Anweisungen von Ländereien zugunsten der letzteren in Vorschlag gebracht.

LAND DEN PLEBEJERN!

Wie weit aber erstreckte sich der plebejische Name, dessen Ansprüche hierdurch einen neuen Rückhalt erhielten? Die römische Bürgerschaft war schon lange nicht mehr auf Rom beschränkt. Wir wissen, daß ihre Ausbreitung in den Militärkolonien einst den vornehmsten Anlaß zu den Kriegen im



mittleren und unteren Italien gegeben hat. Diesen waren dann andere in dem nördlichen Italien zur Seite getreten.

Eine Anzahl maritimer Kolonien längs der Seeküste schloß sich ihnen an.

Daß nun diese so weit ausgedehnte Bürgerschaft etwa durch Repräsentation zu einer politischen Aktion hätte geordnet werden sollen, widersprach so sehr den Ideen des Altertums, daß vielmehr alle in die alten Tribus [14]) und Centurien [15]) eingereiht wurden.

Neben den Bürgern nahmen die Bundesgenossen eine besondere, aber doch verwandte Stellung ein. Man kann in ihnen eins der stärksten Bollwerke der römischen Macht erblicken. Das Glück und vielleicht die Erhaltung von Rom beruhte darauf, daß es Hannibal [16]) nicht gelungen war, die italienischen Bürgerschaften von ihrem Bunde mit der Metropole zu trennen. Auch fortan nahmen die Bundesgenossen an den Kriegen den tätigsten Anteil, dann und wann in größerer Anzahl als die Römer, mit Truppen, die sie selbst besoldeten. Aber die Frucht des Sieges wurde ihnen nicht im gleichen Maße zuteil. Bei den Triumphalgeschenken z. B. erhielten sie nur die Hälfte von dem, was die römischen Bürger empfingen. Als es nach einem Kriege in Ligurien zu Ackerassignationen (Landverteilung) kam, wurden den Römern zehn, den anderen nur drei Joch Landes angewiesen. Und wohl besaßen sie die privatrechtlichen Vorzüge des römischen Bürgertums, aber nicht die öffentlichen. Sie waren von den Suffragien und der Bewerbung um die Ämter ausgeschlossen, auch fehlte ihnen das Provokationsrecht [17]), durch welches die römischen Bürger gegen die Gewaltsamkeiten der Behörden gesichert wurden. Man begreift, wie dringend sie es wünschten, die Bürgerrechte in jeder Beziehung zu erlangen.

Dieser freien Bevölkerung zur Seite hatte sich nun aber, im Laufe der Begebenheiten immer stärker

anwachsend, eine Bevölkerung anderer Art, der Unfreien oder vielmehr Sklaven, gebildet. Es war die Sitte des Altertums, Kriegsgefangene in die Sklaverei zu verkaufen. Indem diese nach Italien gebracht und zur Bewirtschaftung der Ländereien herangezogen wurden, drangen gleichsam die Besiegten in das herrschende Land ein und drohten die Einwohnerschaft desselben mit fremdartigen Elementen zu überwuchern. Allerdings ist das alles eine Folge der Siege, durch welche Rom groß geworden war: Die Macht der Nobilität, die durch Gericht und Verwaltung im vollen Aufschwung begriffen; der Anspruch der Plebs, die durch ihre maßgebende Teilnahme an den Kriegen verstärkt worden war; die Bedeutung der Italiker, die, ebenfalls unzufrieden mit dem, was man ihnen gewährte, größere Forderungen geltend machten, endlich die massenhafte Einführung der Sklaven auf die Latifundien (großen Grundbesitze) der vorwaltenden Familien. Alles dies in der Mitte der zwar überwundenen, aber noch immer in steter Gärung begriffenen Nationen an allen Küsten des Mittelmeeres bis tief in das Land hinein. Selbst wenn man nicht mehr an eine Erweiterung der Macht, sondern nur an eine Behauptung derselben dachte, war es ein Gebot der Notwendigkeit, diesen Mißständen, welche doch zuletzt sämtlich auf allzuweit ausgedehnten Vorrechten des Senates beruhten, ein Ende zu machen.

DIE IDEE DES TIBERIUS GRACCHUS

Ein unvergängliches Andenken hat sich nun Tiberius Sempronius Gracchus [18]) erworben, indem er eine solche Abhilfe herbeizuführen unternahm. Er war der Enkel des älteren, der Schwager des jüngeren Scipio [19]). Wir finden wohl, daß er sich bei diesem die Mitgift seiner Mutter ausbat, wobei er, wie Polybius erzählt, mit einer bei den Römern ungewohnten Zuvorkom-

ZENONICA

menheit behandelt wurde. Er gehörte also zu dem Familienkreise, in welchem man die Autorität des Senates nicht eben liebte. Ihm entsprang aus der Verflechtung seiner persönlichen Angelegenheiten mit den öffentlichen ein besonderer Antrieb, sich der Plebs anzuschließen. Gewiß war es ihm widerwärtig, daß jener Vertrag, den die Numantiner (Spanier) mit Mancinus abgeschlossen hatten, von dem Senat verworfen wurde — denn unter seiner Vermittlung war er abgeschlossen worden — aber dem Senat allein läßt sich doch diese Verwerfung nicht zuschreiben; die Plebs hatte diese genehmigt, jedoch mit der Beschränkung, daß nicht, wie in früheren Fällen, auch die gefangenen Quästoren [20]) und Kriegsbeamten, welche dabei beteiligt gewesen, mitausgeliefert wurden. Tiberius wäre sonst selbst von diesem Lose betroffen worden; aber ihm wußte man großen Dank, daß eine Schar tapferer römischer Bürger durch sein Eingreifen gerettet worden war. Von dieser seiner engen Verbindung mit der Plebs dürfte man doch die Haltung, die er gegen den Senat annahm, nicht eigentlich herleiten. Ohne Zweifel walteten in Tiberius Gracchus Impulse vor, die aus dem Gesamtleben der Republik entsprangen. Man hat die wohlbeglaubigte Nachricht, die von dem jüngeren Gracchus stammt, daß Tiberius bei seiner Durchreise durch Etrurien [21]), um von da nach Spanien überzusetzen, besonders durch den Anblick der Latifundien der vornehmsten Geschlechter der Nobilität — denn da war kein freier Mann mehr zu sehen, die ganze Arbeit geschah durch Sklaven — betroffen und zu dem Versuch, dieses Übel zu heben, veranlaßt worden sei. Er sah eine Gefahr in dem Anwachsen der fremden, aus den alten Kriegsgefangenen zusammengesetzten, sklavischen Bevölkerung, und zwar nicht ohne einen einleuchtenden Grund. In Sizilien war ein Sklavenkrieg ausgebrochen, in Achaja ein Heer von Sklaven im Kriege gegen Rom aufgebo-

ten worden. Wer konnte dafürstehen, daß sie sich nicht auch in Italien erheben würden?

Auf die unfreie Bevölkerung wendete sich die Fürsorge des Tiberius Gracchus mit nichten, sondern er wollte für die Hebung der Freien Sorge tragen. In einer seiner Reden führt er aus, daß auf den Anstrengungen der einheimischen, freien Bevölkerung die Größe von Rom beruhe. Diese vor allem müsse erhalten und gepflegt werden, dann könne Rom die Herrschaft über den Weltkreis erkämpfen; wo nicht, werde es nicht allein diese Hoffnung aufgeben müssen, sondern sich auch nicht zu behaupten vermögen. Was ihn beseelte, waren Gedanken zugleich der Macht nach außen und der inneren Wohlfahrt, die Idee der Weltherrschaft, an der er festhielt, und ihrer Verbindung mit der alten plebejischen Freiheit. Der militärischen Stellung suchte er eine umfassende bürgerliche Grundlage zu verschaffen. Um aber zu diesem Zweck zu gelangen, mußte man den Plebejern einen größeren Anteil an dem Landbesitz geben, der doch großenteils infolge der Kriege, welche sie selbst geführt hatten, erworben worden war. Die Absichten haben einen inneren Zusammenhang: Behauptung der Weltherrschaft, Erhaltung der freien Bevölkerung von Italien und Erneuerung der Rechte der Plebs in Rom; hauptsächlich Abschaffung der in der Aristokratie eingerissenen Mißbräuche. In der römischen Verfassung aber gab es nur eine Stellung, welche zu einer gesetzlichen Opposition befähigte: das in früheren Jahrhunderten zum Schutze der Plebs errichtete und unter mannigfaltigen Kämpfen, von denen die Jahrbücher voll waren, behauptete Tribunat. Im Jahre 133 v. d. Zeitrechng. bewarb sich Tiberius Gracchus um das Volkstribunat; der Zweig des sempronischen Geschlechtes, dem die Gracchen angehörten, war plebejisch.

Zum Tribunen erwählt, erneuerte er die Artikel des Licinischen Gesetzes, kraft dessen niemand

mehr als fünfhundert Joch des öffentlichen Landes besitzen solle, indem er einige Bestimmungen zufügte, durch welche ihre Ausführung erleichtert werden sollte. Auch den Söhnen der gegenwärtigen Besitzer ward ein Anteil gestattet, doch sollte keine Familie mehr als tausend Joch besitzen dürfen; alles öffentliche Land, das außerdem in Privatbesitz genommen sei, solle unter die Plebejer verteilt werden. Ungefähr nach diesen Zielen war auch die Meinung des Scipio Ämilianus gegangen. Dieser selbst stand davon ab, weil er sich nicht zutraute, den Widerstand des Senates dagegen zu brechen. Eben darin aber lag der Nerv der Unternehmung des Tiberius Gracchus, daß er sich darum nicht kümmerte. Er machte seinen Vorschlag gegen den ausdrücklichen Willen des Senates und des Standes der Ritter, die damals einen vom Kriegsdienst unabhängigen, hauptsächlich auf Besitz gegründeten, dem senatorischen verwandten Rang einnahmen.

EIN WICHTIGES VORRECHT DES SENATS

Mit der Antipathie gegen die in dem herrschenden Stande eingerissenen Mißbräuche und der Erinnerung an altanerkannte Beschränkungen desselben verband sich, wenn wir so sagen dürfen, ein politischer Idealismus, der hier zum ersten Male zu voller Wirksamkeit gelangte, doch eigentlich im Widerspruch mit der Verfassung, wie sie damals bestand. Wenn man nämlich fragt, worauf bei den Interessen, die einander auf das stärkste entgegenliefen, die Einheit der Republik wesentlich beruhte, so war es vielleicht nicht eben das Gesetz, aber doch das unverbrüchlich gewordene Herkommen, daß den Volksversammlungen, welche entscheidende Rechte bei der Beschlußfassung besaßen — denn was das Volk beschließe, das sollte die Republik überhaupt verpflichten —, kein Vorschlag ge-

macht werden konnte ohne vorausgegangene Einwilligung des Senats. Das Volk selbst hat in einer früheren Epoche den größten Wert auf diese vorgängige Genehmigung des Senats gelegt. Die Tribunen haben sich vor Zeiten eben dadurch das Recht, im Senate zu sprechen, erkämpft, daß sie denselben von der Notwendigkeit einer solchen Einwilligung überzeugten. Dieses alte Herkommen, das Recht des Senats, vor den Beratungen des Volkes um seine Einwilligung zu denselben angegangen zu werden, bildete gleichsam den Schlußstein der Verfassung. Es ist auch nachher das vornehmste Moment gewesen, durch welches man Erschütterungen zu vermeiden suchte.

Dieses Recht aber wurde nun von Tiberius Gracchus bei seinen Anträgen außer acht gelassen. Er brachte diese ein, trotz des ausdrücklichen Widerspruchs des Senats und selbst des höheren Bürgerstandes: denn vor einer Umwälzung des Besitzstandes, welche dadurch drohend wurde, schraken doch die meisten zurück. Der politische Idealismus machte einen Angriff auf die bestehenden Zustände, die allerdings gerechten Anstoß gaben.

Die Sache hat auch für die Nachwelt ein großes Interesse, denn Gegensätze, wie die angedeuteten, gibt es immer, und was man Fortschritt nennt, ist mit einer strengen Beobachtung der bestehenden Gewohnheiten und Zustände unvereinbar. Die moderne Bewegung der Welt ist von diesem Idealismus großenteils ausgegangen. Aber daher ergibt sich auch, daß er nicht ohne die schwersten Kämpfe durchgeführt werden kann. Die Gracchen werden immer die Sympathien der Nachwelt in hohem Grade erwecken, weil sie sich an ein Unternehmen dieser Art in der römischen Republik wagten. Um den Gang der Ereignisse zu begreifen, darf man sich jedoch auch nicht verbergen, was dagegen einzuwenden war, und zwar gleich gegen den ersten Schritt, zu dem sich Tiberius

entschloß. Nicht allein in dem Senat, sondern auch in dem Tribunat selbst stieß Tiberius Gracchus auf Widerspruch.

Unter den Kollegen des Tiberius gab es einen, der sich seinem Vorhaben offen entgegensetzte: Marcus Octavius. Man hat demselben schon im Altertum eigennützige Motive zugeschrieben. Doch ist es sehr möglich, daß seinem Widerstand die ehrliche Meinung zugrunde lag, dieses Gesetz könne nicht ausgeführt werden ohne eine allgemeine Gefahr. Und eine andere Überlieferung ist auf uns gekommen, nach welcher zwischen Octavius und Tiberius ein durchgreifender Gegensatz in allen Angelegenheiten, die zur Sprache kamen, im Senat, in der Volksversammlung, auf den öffentlichen Plätzen hervortrat.

Um sich nun von dieser Gegnerschaft zu befreien, faßte Tiberius Gracchus den Gedanken, die Entfernung des Octavius aus dem Tribunat bei dem Volke durchzuführen. Dadurch aber geriet er mit dem Wesen der römischen Verfassung in Konflikt.

Denn an und für sich lief es dem republikanischen Herkommen entgegen, einen Magistrat inmitten seines Amtsjahres abzusetzen. Abgesehen von der den Tribunen zugestandenen Unverletzlichkeit hatte das eben bei diesen einen besonderen verfassungsmäßigen Grund: denn auch deshalb waren mehrere Tribunen eingesetzt, um nicht die aus dem Tribunat entspringende Volksgewalt in eine Hand geraten zu lassen.

EIN BEDENKLICHER GRUNDSATZ

Wenn nun Tiberius dennoch dazu schritt, den einzigen Mann, der sich der Absicht, eine Erleichterung des Volkes durchzuführen, entgegenstellte, seines Amtes zu entheben, so war er doch entfernt davon, Gewaltsamkeiten ausüben zu können oder auch nur zu wollen. Aber er stellte einen Grundsatz auf, der eine Gefähr-

dung des ganzen bestehenden Zustandes in sich schloß, den Grundsatz, daß niemand Tribun sein dürfe, der sich gegen den Vorteil des Volkes erkläre.

Dieser Grundsatz, den Besitz der Amtsgewalt von dem Gebrauche derselben abhängig zu machen, konnte zu einem Umsturz aller Amtsgewalt, die doch nur eine übertragene war, führen. Aber Tiberius, noch ein junger Mann, erfüllt von einem rücksichtslosen Gefühl der Berechtigung und Notwendigkeit seines Unternehmens, schritt entschlossen ans Werk. In einer Volksversammlung, bei der noch immer die, welche ihrer Armut wegen, von denen unterschieden wurden, welche aus politischer Überzeugung der Neuerung beistimmten, beide Teile aber in höchster Spannung waren, ordnete Tiberius die Lesung seines Absetzungsvorschlages an. Octavius legte das Veto ein, welches bisher in ähnlichen Fällen immer entscheidend gewesen war. Noch einmal mußte Gracchus abstehen, aber am folgenden Tage erneute sich unter verdoppelter Aufregung der Gemüter die vorige Szene. Als die Lesung beginnen sollte, wiederholte Octavius seinen Einspruch, und die übrigen Tribunen selbst waren untereinander uneins, ob die Verhandlung fortgehen solle oder nicht. Unter ihrem Gezänk darüber ward die Meinung laut, man solle die Entscheidung des Senats einholen. In der Zuversicht, daß diese in seinem Sinne ausfallen würde, hat sich — man kann daran nicht zweifeln — Tiberius selbst in den Senat begeben. In der nicht sehr zahlreichen Versammlung hatten seine Gegner das Übergewicht; er wurde mit Hohn empfangen. Hierdurch beleidigt, eilte er in die Volksversammlung zurück, entschlossen die Absetzung des Gegners durchzutreiben. Am dritten Tage ließ er vor allem darüber abstimmen, ob ein Tribun, der dem Volke entgegenwirke, das Tribunat behalten dürfe oder nicht. Es war die vorläufige Frage,

ohne deren Erledigung die beabsichtigte Gesetzgebung nicht durchgeführt werden konnte.

Das Volk war in dieser Beziehung gesonnen wie Gracchus. Von den fünfunddreißig Tribus (Volksabteilungen) hatten bereits siebzehn in dem Sinne des Tiberius gestimmt; er ließ dann innehalten und versuchte noch einmal alles, um Octavius auf eine andere Meinung zu bringen, indem er ihm vorstellte, wie sehr er durch seinen Widerspruch das allgemeine und sein eigenes Interesse schädige. In einem ähnlichen Falle hat siebzig Jahre später ein Tribun nachgegeben; Octavius blieb unerschütterlich. Gracchus rief die Götter zu Zeugen an, daß er ungern zu dem schreite, was er tue. Man sieht, er war sich der Verantwortlichkeit, die er durch sein Verfahren auf sich lud, vollkommen bewußt. Hierauf gab auch die achtzehnte Tribus ihr Votum ab, es entschied gegen Octavius, der hierdurch des Tribunats verlustig erklärt wurde und die Versammlung stillschweigend verließ.

Nun erst konnte das agrarische Gesetz zur Abstimmung gelangen. Der Antrag wurde jetzt angenommen, wie Tiberius ihn eingebracht hatte.

Erinnert man sich, daß dies im vollen Widerspruch mit dem Senate, und zwar mit Hintansetzung des bisherigen Herkommens, dessen Bewilligung zu den vorzuschlagenden Anträgen einzuholen, geschah, so ermißt man, welche Tragweite das Verfahren des Tiberius in sich schloß. Seine Idee war ohne Zweifel auf das allgemeine Wohl gerichtet. Er konnte sich auf ein altes Gesetz stützen, er besaß die Gewalt, die zur Erneuerung desselben notwendig war. Zu seinem Unternehmen schritt er aber, indem er, wenn auch nicht ausdrückliche Gesetze, doch das Herkommen verletzte, das als ein Recht betrachtet wurde. Durch die vorgängigen Senatuskonsulte sowohl wie durch die Ernennung mehrerer Tribunen, welche leicht verschiedener Meinung sein konnten, hatte der Senat ge-

waltsamen Eingriffen der Volksherrschaft vorzubeugen gesucht. Das Unternehmen des Tiberius Gracchus aber und dessen Erfolge entrissen ihm das eine und das andere Bollwerk. Zwischen den beiden Ständen wurde dadurch eine kaum wieder auszufüllende Kluft eröffnet. Den an sich einander widerstrebenden Interessen stellte sich nun noch eine ausgesprochene verfassungsmäßige Feindschaft zur Seite. Unverzüglich wurde eine Kommission aus drei Männern zur Ausführung des Ackergesetzes ernannt.

EINE UMSTÜRZLERISCHE NEUERUNG

Schon die Zusammensetzung derselben aber aus Tiberius selbst, seinem Schwiegervater und dem noch sehr jungen Bruder des Tiberius gab ihr einen sehr persönlichen Charakter. Zunächst kamen hierbei nur eben die Schwierigkeiten der Ausführung zum Vorschein, deren wir noch gedenken werden. Wir bleiben hier bei der vornehmsten Verfassungsfrage stehen, die im verstärkten Maße hervortrat, als Tiberius den Versuch machte, sich auch für das nächste Jahr zum Tribun wählen zu lassen, wodurch er dem Senat gegenüber unverletzlich geblieben sein würde.

Darin aber lag eine abermalige Neuerung. Denn wenn in früherer Zeit die Tribunen mehrere Jahre hintereinander im Amte geblieben waren, so hatte der Senat, veranlaßt durch die verstärkte Macht der Opposition, die daraus entsprang, ein Senatskonsult dagegen erlassen, das zwar nicht immer beobachtet, aber durch ein auf alle Amtswürden bezügliches Gesetz zu einer gewissen Geltung gebracht worden war, so daß es wenigstens zweifelhaft werden konnte, ob die Wiederwahl des Tiberius gesetzlich sei. Anfangs scheint man keine Rücksicht hierauf genommen zu haben. An dem Wahltag, der in die Zeit der Ernte fiel, wodurch es geschah daß die auf dem Lande

angesiedelte Plebs großenteils nicht erschienen war, genehmigten doch die beiden ersten Tribus die Wahl des Gracchus. Eben dies aber erweckte den Widerstand der Gegner. Die Meinung, daß die Wahl ungesetzlich sei, wurde mit so großem Nachdruck ausgesprochen, daß der vorsitzende Tribun Rubrius, der durch das Los zu der Leitung der Verhandlung gelangt war, Bedenken trug, diese weiter fortgehen zu lassen. Einen anderen Tribun aber gab es, der sich bereit zeigte, das Geschäft zu übernehmen. Es war derselbe, der an die Stelle des abgesetzten Octavius getreten war, des Namens Mummius, und Rubrius machte keine Schwierigkeit, ihm die Leitung zu überlassen. Dagegen aber setzten sich die übrigen Tribunen; denn wenn Rubrius das ihm durch Los zugefallene Amt nicht verwalten wolle, so müsse von neuem gelost werden; er sei nicht befugt, den Vorsitz abzutreten. In dieser Formfrage erschien der große politische Gegensatz. Von der Wiederwahl des Gracchus hing seine Sicherheit und der Fortgang seiner Unternehmungen ab; die Mehrzahl der Tribunen erklärte sich gegen die Verhandlung, wie sie jetzt in Gang gebracht war. Eine allgemeine Bewegung brach aus, so daß sie in der Tat nicht fortgesetzt werden konnte. Tiberius Gracchus sah darin eine verderbenbringende Wendung, so daß er sich selbst und seinen jungen Sohn, der ihn begleitete, dem Volke, für das er alles getan habe, empfahl. Eine zahlreiche Menge begleitete ihn nach Hause und sprach ihm guten Mut für den folgenden Tag zu, an welchem die Abstimmung wieder vorgenommen werden sollte. Wir wollen nicht untersuchen, ob Gracchus in der Tat mit seinen Anhängern das Zeichen verabredet habe, das er ihnen geben werde, wenn es nötig wäre, zur Gewalt zu schreiten, was der eine unserer Gewährsmänner berichtet. Charakteristisch ist, was dieser erzählt: der cumanische Freund des Gracchus, Blossius, habe diesem zuge-

rufen, er werde sich doch nicht durch einen Raben abhalten lassen, zum Volke zu gehen, das ihn rufe. Der griechische Philosoph verachtete Anzeichen dieser Art. Auch vieles andere ist zweifelhaft, was über die Vorgänge in der Volksversammlung berichtet wird. Aber darauf kommt es auch nicht an. Die Hauptsache ist, daß der Tribun, dem die Leitung der Wahl am vorigen Tage versagt worden war, sie in die Hand nahm und zur Abstimmung schreiten ließ. Man darf sich nicht wundern, daß in den Gegnern, die ebenfalls zahlreich versammelt waren, ein Tumult ausbrach, in welchem die Anhänger des Gracchus die Oberhand behielten. Die Tribunen selbst flüchteten; die Priester schlossen die Türen des kapitolinischen Heiligtums [22]). Natürlich wirkten diese Vorgänge von Moment zu Moment auf den Senat zurück, der in dem nahen Tempel der Fides versammelt war. Noch weigerte sich der Konsul Mucius Scävola, gegen den Tumult einzuschreiten. Er sagte: er werde niemals als gültig betrachten, was man dort beschließe; einen solchen Beschluß schien er aber abwarten zu wollen. Allein die vollzähligen Optimaten [23]) im Tempel versammelt, glaubten das nicht abwarten zu dürfen. Einer der Vornehmsten von ihnen, Scipio Nasica, damals Pontifex maximus [24]), rief aus: der Konsul verlasse die Republik; wer sie liebe, möge ihm nachfolgen. Eine große Anzahl der Senatoren schloß sich ihm an, die Mehrheit der Ritter folgte ihm, auch von der Plebs waren viele auf seiner Seite. Man hat dem Scipio zur Ehre gerechnet, daß er sich der Verwandtschaft nicht erinnert habe, in der er mit Gracchus stand. Aber bei Parteifragen so tiefgreifender Art verschwinden solche Rücksichten überhaupt; man sieht auch in dem nächsten Verwandten nur den politischen Feind. Das Bedeutende ist, daß Scipio Nasica, ohne einen eigentlichen Beruf dazu zu haben, die Schranken der republikanischen Ordnung durchbrach. Unter seiner Füh-

rung rückte die optimatische Schar eigenmächtig gegen die Versammlung des Volkes heran. Dabei kam es nun im Jahre 133 zu einem Handgemenge oder vielmehr zu einer Schlägerei, mit Knitteln und Keulen, in welchem viele von den Anhängern des Gracchus erschlagen wurden, an den Stufen des Kapitols Tiberius selbst.

Die Leiche des Tiberius ward in den Tiber geworfen, seine Anhänger erlagen einer unnachsichtigen Verfolgung.

So geschah es, daß in dem Momente, wo Numantia erobert und die Oberherrschaft im Okzident in Besitz genommen wurde, in der großen Hauptstadt ein Zwiespalt ausbrach, der niemals wieder hat beseitigt werden können.

Darf man nach dem Verlauf zweier Jahrtausende darüber eine Meinung aussprechen, so lag in dem Zusammentreffen selbst ein weltgeschichtliches Ereignis. Denn daß die weltbeherrschende Stadt eine rein aristokratische Verfassung ausgebildet hätte, beruhend auf Latifundien, Sklavendienst und einer durch Kriegsgewalt aufrechterhaltenen Autorität, würde für die Stadt und die Welt gleich unerwünscht gewesen sein. Wahrscheinlich hatte Tiberius Gracchus recht, wenn er meinte, wofern das so fortgehe, würde sich weder die bürgerliche Freiheit noch die Herrschaft behaupten lassen. Darauf waren die Gesetze berechnet, die er vorschlug. Nicht diese selbst sowohl als die Mittel, die er ergriff, um sie durchzuführen, veranlaßten den großen Zwiespalt zwischen den beiden Ständen, welche die Republik konstituierten.

Der Ausbruch ihres Gegensatzes war durch limitierende (beschränkende) Gesetze und Gewohnheiten verhütet worden. Auf der einen Seite ging nun Gracchus über diese Limitationen hinaus. Solange sie bestanden, war kein Raum für seine Ideen; auf der anderen Seite erhoben sich die Entschlossensten unter den Senatoren, eine dieser Limitationen, in deren

Bestehen sie eine Sicherheit für ihre Zukunft sahen, festzuhalten und ihre Beseitigung zu verhindern, — nicht unter der Führung des Konsuls, sondern eigenmächtig einer Versammlung ein Ende zu machen, in welcher eben die wichtigste jener Limitationen abrogiert werden zu sollen schien. Hierbei, noch nicht eigentlich vorbereitet, aber doch auch nicht vermieden, geschahen Handlungen der brutalen Gewalt, in denen der gesinnungsvolle, hochstrebende Tiberius Gracchus erlag. Die senatorische Partei behielt die Oberhand. Aber damit war doch das System erschüttert, das die gesamte Republik zusammenhielt.

Gracchus kam um, allein die Gesetze, die er durchgeführt hatte, bestanden und erhielten notwendig alles in größter Aufregung.

Auch die von ihm eingerichtete agrarische Kommission blieb bestehen und wurde alljährlich erneuert. Durch den neueintretenden, damals noch plebejisch gesinnten, beredten, tätigen Papirius Carbo bekam sie erst wahres Leben. Die drei Männer erklärten, Klagen gegen unrechtmäßigen Besitz annehmen zu wollen, die nun in großer Zahl einliefen. Und sofort begannen die Vermessungen. Da stellte sich aber ein neuer, überaus wichtiger Widerspruch heraus: der Besitzstand nicht allein der römischen Aristokratie, sondern auch der Bundesgenossen [25]) wurde unsicher. Auch denen, namentlich den Latinern, war vieles überlassen worden, was zu dem öffentlichen Lande gehörte; sie kamen in Gefahr, daß dies ihnen jetzt zugunsten der römischen Plebs entzogen würde. In der Besorgnis hierüber haben sie sich an Scipio Ämilianus [26]) gewendet, der von Numantia (Spanien) zurückgekommen war.

SCIPIOS PLÖTZLICHER TOD

Die Scipionen waren immer Freunde der Bundesgenossen gewesen und hatten sich auch hinwieder der

Unterstützung derselben erfreut. Der Erbe ihrer Macht, Scipio Ämilianus, der sich des Rufes einer gediegenen Besonnenheit erfreute, erschien ihnen als die geeignetste Persönlichkeit, sich ihrer Sache auf dem römischen Forum [27]) selbst anzunehmen. Man weiß, daß Scipio das Verfahren des Tiberius Gracchus mißbilligte; allein man weiß auch, daß er doch selbst neue Landverteilungen zur Erhaltung der kriegsfähigen Plebs für notwendig gehalten hat. Welche Linie der Politik er nun aber eingeschlagen, wie er die Plebs befriedigen wollte, ohne mit dem Senat zu zerfallen und die Italiker zu entfremden, darüber konnte niemand auch nur eine begründete Vermutung äußern. Ehe er sich noch ausgesprochen hatte, ist er seinen Zeitgenossen und der Welt im Jahre 129 entrissen worden. Eines Abends war Scipio mit seiner Schreibtafel zu Bett gegangen, um sich zu einer Rede über das Recht der Latiner vorzubereiten, die er am anderen Tage halten wollte. Am Morgen fand man ihn tot. An seinem Körper nahm man keine Verwundung wahr; und sehr möglich ist es doch, daß sein Tod ein natürlicher gewesen ist. Wenn man die Fragmente einer Rede des Bruders des Verstorbenen liest, die ein Zufall in unserer Zeit wieder zum Vorschein gebracht hat, so sollte man das als erwiesen betrachten. Denn wie oft ist es nicht vorgekommen, daß ein apoplektischer Schlag einer bedeutenden Tätigkeit mitten in ihrem Laufe ein Ende gemacht hat. Sehr auffallend ist jedoch, daß in den nächsten Epochen, in welchen ein lebendiges Gedächtnis von den damaligen Zuständen lebte, die Meinung, Scipio sei durch Gewalt umgekommen, eine so gut wie allgemein angenommene gewesen ist. Einer der späteren Machthaber hat wohl gesagt: er werde sich gegen Gewalttat besser zu schützen wissen als Ämilianus. Licinius Crassus hat seinen Gegner Papirius Carbo unumwunden als einen Mann bezeichnet, der an der Ermordung des Scipio

Ämilianus sich beteiligt habe. Und wie viele hat nicht das öffentliche Gerücht einer Mitschuld an diesem Verbrechen bezichtigt. Man hat es in der Tat für möglich gehalten, daß der Eroberer von Karthago und Numantia unmittelbar nach einer seiner glänzendsten Handlungen der politischen Leidenschaft als Opfer gefallen sei. Einer der empfindlichsten Mängel der historischen Forschung ist es, daß sie zuweilen eben in den wichtigsten Momenten zu einer sicheren Kunde nicht gelangen kann.

Bei seinem Leichenbegängnis sagte sein Bruder Fabius Maximus: die Stadt müsse den Göttern danken, daß dieser Mann in ihrem Schoß geboren wurde. Denn auf die Seite, auf welcher er gestanden, dahin habe die Herrschaft der Welt sich neigen müssen; unglücklicherweise aber sei er zu einer Zeit gestorben, wo alle, welche das Heil der Republik wünschen, seines Lebens am meisten bedurft hätten.

Bei der großen Autorität, die er besaß, in seinen Jahren (er war nicht älter als sechsundfünfzig) hätte er mit der vermittelnden Politik, die in seiner Stellung lag, wohl etwas ausrichten können. Cicero deutet an, daß man ihn habe zum Diktator machen wollen.

Nach seinem Tode gingen die einmal eingeleiteten agrarischen Arbeiten weiter fort; aber man kann denken, mit welcher Aufregung der Italiker, deren gerechte Hoffnungen so gewaltsam abgeschnitten worden waren.

DER JÜNGERE GRACCHUS

Mitten in diesen Bewegungen bewarb sich nun Cajus Gracchus, der neun Jahre jüngere Bruder des Tiberius, um das Tribunat. Seit zwei Jahren bekleidete er die Quästur in Sardinien, und man traf Anstalt, ihn noch ein drittes Jahr dort festzuhalten. So sehr aber wurden die Gemüter von dem Über-

gewicht der leitenden Männer nicht mehr beherrscht, daß man sich ihren Absichten gefügt hätte. Auf eigene Hand kam Cajus Gracchus zurück. Mit bewußtem Selbstgefühl erklärte er sich über das, was er getan und nicht getan habe. Er sei mit vollem Beutel gegangen und kehre mit leerem zurück; niemand werde ihm Laster noch eine Veruntreuung schuld geben können. Er habe sich überhaupt so verhalten, wie es dem Volke nützlich gewesen sei.

Was er aber auch sagen mochte, seine Handlung, eigenmächtig wie sie war, verriet den Entschluß seiner Seele. Man hatte ihm immer zugetraut, daß er eine große Neuerung in der Republik beginnen, daß er den Tod seines Bruders zu rächen suchen würde. Es wurde erzählt, der sei ihm einst im Traume erschienen, um ihm zu sagen, ihnen beiden sei das gleiche Leben und der gleiche Tod vorausbestimmt.

Wir besitzen Fragmente eines angeblichen Briefes der Mutter an den Sohn, worin diese ihn vor einem solchen Vorhaben warnt. Deren Echtheit ist doch wohl mit Unrecht geleugnet worden; sie sind eine sehr charakteristische Reliquie für den Stand der Frage in diesem Moment. Danach hat es die Mutter löblich gefunden, wenn er sich an seinen Feinden räche; nur müsse es ohne den Umsturz der Republik geschehen. Sie erinnert daran, daß sie nur noch eine kurze Zeit zu leben habe ; werde ihr das nicht zugute kommen, so daß ihr Sohn bei ihrem Leben ihren Wünschen nicht entgegenhandle und die Republik schädigte ? Oder werde ihre Familie nie aufhören, das Unmögliche, Unvernünftige zu versuchen ? Er möge sich um das Tribunat bewerben, wenn sie tot sei : dann werde sie nichts davon empfinden. Beharre er bei seinem Vorhaben, so werde er sich nie wieder eines ruhigen Tages erfreuen.

Cajus Gracchus war ein Mann von hoher geistiger Begabung. In der römischen Beredsamkeit macht er,

wie Cicero, der beste Richter, öfter sagt, Epoche. Er gehört zu den Bildnern der Sprache. In den wenigen Überresten seiner Reden zeigt sich moralischer Stolz und logische Schärfe. Aber Mäßigung kannte er nicht. Auch die unbescholtensten Männer überhäufte er mit Schmähungen und ungerechten Vorwürfen, wenn sie ihm entgegentraten. Er lebte der Meinung, daß das, was er wollte, das einzig Richtige, jeder, der ihm widerstrebe, ein Verwerflicher sei. Von vornherein nun hatte er eine minder gefährdete Stellung als sein Bruder. Die Frage, an welcher Tiberius gescheitert war, ob derselbe Mann das Tribunat mehrere Jahre hintereinander bekleiden dürfe, war jetzt bejahend entschieden; worin denn für jedes neue Unternehmen eine Sicherheit lag, deren Tiberius entbehrt hatte.

Im Jahre 123 v. d. Zeitrechng. wurde Cajus Gracchus wirklich Tribun des Volkes und brachte unverweilt einige in das innerste Wesen der Republik eingreifende Gesetze in Vorschlag. Vor allem setzte er durch, daß das Getreide, das in öffentlichen Speichern aufgehäuft war, um nach dem gewohnten Marktpreis an das Volk verkauft zu werden, den Mitgliedern der Tribus ungefähr um die Hälfte des Wertes abgelassen wurde. Die Maßregel ist mehr politischer als sozialer Natur; sie ist darauf berechnet, daß das der Gemeinde durch ihre Übermacht zustehende Vorrecht dem einzelnen Bürger zugute kommen solle. Die Bürger hatten bisher auch ihre Bewaffnung aus eigenen Mitteln bestritten, wiewohl sie schon seit lange Löhnung empfingen, von der man dann die Kosten der einem jeden gelieferten Rüstung abzog. Dieser Abzug wurde beseitigt; einem jeden wurde die Ausrüstung und namentlich Bekleidung auf Staatskosten geliefert. Dabei aber trat die Idee des alten Kriegswesens, welches darauf beruhte, daß ein jeder nach seinem Vermögen zum öffentlichen Dienst verpflichtet war, weiter zurück.

Die städtische Gemeinde, die bisher alle Lasten getragen und alle Vorteile genossen, erleichterte jetzt den einzelnen die Lasten und bewilligte ihnen Vorteile, deren sie sich früher nicht erfreut hatten. Die schon früh geäußerte Meinung, daß dadurch die Plebs an die volksfreundliche Absicht der Gesetzgebung gefesselt werden sollte, ist ohne Zweifel sehr begründet. Cajus Gracchus gewann dadurch die Stellung eines Oberhauptes, dem ein jeder ein leichteres Leben verdankt. Aber man dürfte den Antrag nicht bloß von diesem persönlichen Interesse herleiten. Das natürliche Bestreben lag ihr zugrunde, das Lebensbedürfnis der einzelnen, die den Staat ausmachten, mit den Pflichten auszugleichen, die ihnen derselbe auferlegte. Überdies unternahm Cajus Gracchus noch eine Neuerung, durch welche die Autorität des Senats von Grund aus erschüttert wurde. Denn diese beruhte, wie Politiker jener Zeit, namentlich Polybius, ausdrücklich anerkennen, gutenteils darauf, daß das Richteramt in seinen Händen war. Die Einzelrichter und die Mitglieder der Kommissionen, welche die bürgerlichen und Kriminalprozesse zu entscheiden hatten, waren Senatoren. Ihre richterliche Gewalt erstreckte sich auch über die Provinzen, wo dann die Ausübung derselben zu den größten Mißbräuchen Anlaß gab. Wir hören, daß fremde Fürsten einander durch die Bestechung römischer Senatoren bekämpften. Aus jenem Anspruche, Schiedsrichter der Welt zu sein, und dessen anerkannter Geltung entsprangen die begründetsten Anklagen gegen die Nobilität. Cajus Gracchus beschloß, dem Senat die richterliche Gewalt zu entreißen.

BEVORZUGUNG DER „RITTER"

Wenn man diese Neuerungen zusammenfaßt, so erinnert man sich unwillkürlich an die Maßregeln, welche einst Perikles [28]) in Athen ergriffen hatte, dessen

System auf der Erleichterung der niederen Klassen, welche ihm sein Übergewicht in der Volksversammlung verschafften, beruhte. Die Grundlage von allem war die Entkleidung des Areopages (Gerichtshofes) von seinen Vorrechten im Gerichtswesen. Und wer wollte in Abrede stellen, daß Cajus Gracchus, der die ganze Bildung seiner Zeit besaß, in dessen Hause die gelehrten Griechen aus und ein gingen, Kenntnis davon gehabt und sich auch in dieser Hinsicht den großen Athener zum Muster genommen habe? Aber hierbei zeigt sich nun auch der Unterschied zwischen beiden. Perikles und sein Freund Ephialtes waren insofern entschlossenere Volksführer als Cajus Gracchus, als sie die Rechte des Areopags der Heliäa (dem größten athenischen Gerichtshof) überwiesen, welche selbst eine Art von Volksversammlung bildete, Cajus Gracchus dagegen die Rechte des Senats auf eine andere bevorrechtigte Klasse übertrug. Dies waren die Ritter. In der Mitte von Plebs und Senat standen, wenn nicht konstitutionell, so doch faktisch die Ritter. Es war eine Klasse von Männern, die durch den Besitz eines zu dem Ritterstande erforderlichen Zensus [29]) eine gesellschaftliche Stellung, hinter der die des Plebs weit zurückblieb, erlangt hatten. Sie standen den Senatoren nahe, wie denn die senatorischen Familien bisher in den Rittercenturien gestimmt hatten, waren aber von denselben durch die Pacht der Staatseinkünfte und die Geldverwaltung überhaupt, die sie an sich brachten, geschieden. Den Rittern nun wurde das Recht, das bisher der Senat ausschließlich besessen hatte, in die Decurien der Judices (Zehntschaft der Richter) einzutreten, zugestanden. Cajus Gracchus setzte durch, daß die Richter in den Fällen, wo die Prätoren [30]) solche brauchten, aus den Rittern erlost wurden.

Es liegt am Tage, daß Cajus Gracchus das Vorrecht, das er dem Senate entriß, doch wieder einer

anderen ebenfalls bevorzugten Klasse übertrug, die überdies in den Provinzen Verwaltungsgeschäfte versah, die eben nicht zur Gerechtigkeit anwiesen. Der finanziellen Befugnis, die sie ohnehin besaß, fügte er nun die richterliche hinzu. Im Altertum hat man immer angenommen, er habe die Absicht gehabt, den Ritterstand, der bis dahin mit dem Senat zusammenhielt, von demselben zu trennen. Auf Schwächung des Senats, der seinen Bruder vernichtet hatte, war ja sein Sinn gerichtet. Als er den Antrag durchgebracht hatte, rief er aus, mit diesem einen Schlage habe er die ganze Autorität des Senats zugrunde gerichtet. Und wenigstens so viel war erreicht, daß er selbst eine freie Bahn vor sich hatte.

Gracchus nahm zunächst die öffentlichen Arbeiten in die Hand: die Anlegung der Kolonien, den Bau der Straßen, die Errichtung von Lagerhäusern. Was auf seinen Vorschlag beschlossen wurde, das wollte er auch selbst ausführen. Man sah ihn in der Mitte derer, denen die spezielle Leitung der Arbeiten aufgetragen war, von Kunstverständigen aller Art, Militärpersonen, Magistraten, Gelehrten. Man bemerkte, daß er die Würde des Amtes mit vertraulichem Eingehen auf die ihm vorgelegten Anträge zu paaren wisse; er war bei jeder Sache, gleich als sei es die einzige, die er betreibe. Die größte Ehre machte ihm die Ausführung der Landstraßen, die sich über ein weites Gebiet ungeachtet aller Unebenheiten des Bodens schnurgerade dahinzogen, gleich bequem für Fuhrwerk und Reiter. Da er alles in seinen Händen behielt, so wurde ihm ein großes Patronat [31]) zuteil; er war bereits wie ein gebietendes Oberhaupt anzusehen.

In dieser Lage nahm er sich nun auch der Angelegenheiten der Bundesgenossen an. Er faßte die Absicht, Latiner und Römer völlig auszugleichen, gleichsam zu verschmelzen, und den übrigen Italikern das

Stimmrecht in Rom zu verschaffen; ein Vorhaben, das, wenn er es durchführte, ihn zum Meister von ganz Italien gemacht hätte.

DER SENAT BEHAUPTET DIE ALLEINHERRSCHAFT

Sehr wahrscheinlich ist in der Tat, was berichtet wird, daß der Senat nichts unversucht gelassen hat, um das Ansehen, das Cajus Gracchus genoß, zu untergraben. Das vornehmste Hindernis für dessen Plan aber entsprang daraus, daß die Plebejer selbst an diesem Anstoß nahmen.

Der eigentlich römische Bürger war gewohnt, die Italiker tief unter sich zu sehen; wie hätte er Gefallen daran finden können, daß das römische Bürgerrecht mit seinen alten und neuerworbenen Vorzügen den Bundesgenossen zuteil werden sollte?

Hierdurch vornehmlich geschah es, daß Cajus Gracchus sein Übergewicht in der Volksversammlung verlor. Der Tribun Livius Drusus gewann das Vertrauen der Plebs, indem er die ihr von Gracchus gemachten Zugeständnisse noch überbot. Überhaupt aber war die Spaltung im Tribunat dem jüngeren Gracchus nicht weniger schädlich als einst dem älteren. Diesmal soll sie durch eine Eigenmächtigkeit, die Cajus sich bei den Gladiatorenspielen zugunsten der Zuschauer aus den niederen Klassen erlaubte, veranlaßt worden sein. Eine der Persönlichkeit anhaftende Gewalt wollte man nun einmal in Rom nicht aufkommen lassen. Es erfolgte, daß Cajus Gracchus bei seiner Bewerbung um das dritte Tribunat nicht durchdrang. Der Umschlag der allgemeinen Stimmung zeigte sich dann auch darin, daß einer seiner ausgesprochenen Gegner, Lucius Opimius, zum Konsulat gelangte. Wie so ganz war dadurch die Lage geändert. Gracchus verlor den Schutz, der in seiner Unverletzlichkeit lag, und zugleich trat einer seiner

heftigsten Feinde in den Besitz der höchsten Würde in der Republik.

Nicht lange fehlte es dann an einem Gegenstande des Haders. Mit der Ausführung der agrarischen Gesetze, die immer fortging und um so mehr Schwierigkeiten haben mußte, je mehr man Rücksicht auf die Italiker nahm, hing es zusammen, wenn in dem zweiten Tribunat des Gracchus auf seinen Antrieb unter Mitwirkung seines Freundes Fulvius Flaccus der Beschluß gefaßt worden war, eine ansehnliche Kolonie auf das alte Gebiet von Karthago überzuführen.

Aber man gönnte dem Volksführer die Gunst nicht, die ihm die Gründung einer großen Kolonie verschafft haben würde. Der Widerspruch knüpfte sich besonders an die unglücklichen Vorzeichen, die bei der Umgrenzung des Gebietes für die neue Kolonie wahrgenommen worden seien. Auf diesen Grund wurde, nachdem die öffentliche Gewalt verändert worden war, der Gesetzvorschlag eingebracht, daß die Kolonie überhaupt nicht ausgeführt werden solle. Vielleicht ist bemerkenswert, daß Cajus sich ebenso über ungünstige Vorzeichen hinwegsetzte wie einst sein Bruder ; die griechische Philosophie mag auf ihn dabei eingewirkt haben.

Gracchus und Fulvius beschlossen, sich der Annahme dieses Gesetzesvorschlages, für den eine Volksversammlung auf dem Kapitol berufen war, mit ihrem gesamten Anhang zu widersetzen. Die Leitung der Sache übernahm Fulvius Flaccus, ein Mann von militärischem Ruf, früher Konsul, der tätigste Genosse der Politik des Cajus Gracchus. Aber sie hatten bereits auch eine zahlreiche und aufgeregte Gegenpartei. Als Cajus Gracchus auf dem Kapitol erschien, begegnete ihm das Unglück, daß einer seiner Anhänger mit einem Liktor (Diener der Obrigkeit), des Namens Antullius, der bei dem Opfer des Konsuls Dienste leistete, über einige beleidigende Worte, die derselbe ver-

nehmen ließ, in Streit geriet und ihn niederstieß, oder war es, wie andere sagen, ein Bürger, der, bei seinem Opfer beschäftigt, den Gracchus an die Pflichten erinnerte, die er gegen sein Vaterland habe. Dazu kam, daß Gracchus in seinem Eifer einen Tribunen in seiner Rede unterbrach, was gegen die in der Republik hergebrachte Ordnung und Sitte verstieß. Hierüber löste die Versammlung sich auf. Flaccus und Gracchus hatten von vornherein gefürchtet, in der Volksversammlung könne ihnen eben das begegnen, was dem Tiberius geschehen war; aus diesem Grunde erschienen sie mit Leuten, die sich zum Teil mit Waffen versehen hatten. Jetzt mußten sie inne werden, daß sie auch ohne ein so gewaltsames Einschreiten des Senats, wie das damalige, doch die Schwächeren waren. Ihre Anhänger selbst scheinen irre geworden zu sein, da die Ermordung des Antullius eine allgemeine Entfremdung zur Folge hatte. Wie von selbst bekam hierdurch die senatorische Partei die Oberhand. Am anderen Tage wurde im Senat bei dem Anblicke der Leiche des Ermordeten der Beschluß gefaßt, der den Konsuln erlaubte, die äußersten Mittel der Gewalt in Anwendung zu bringen.

Gracchus und Flaccus aber gaben ihre Sache noch nicht auf. Im Angesicht der drohenden Haltung des Konsuls und des Senats versammelten sie ihre entschlossensten Anhänger, die in der Eile bewaffnet worden waren, auf dem Aventin [32]), wahrscheinlich in der Erinnerung an das, was bei der Sezession und den Dezemviralunruhen vorgefallen war. Sie scheinen darauf gerechnet zu haben, daß auch jetzt der Senat auf Verhandlungen mit ihnen eingehen werde, um die Eintracht der Stände nicht durch gewaltsames Blutvergießen auf immer zu zerstören. Insofern hat es doch eine nicht geringe Bedeutung, daß sie einen jungen Mann, Sohn des Flaccus, mit einem Heroldsstabe an die Gegner absandten, um

eine Unterhandlung einzuleiten, durch welche das Gleichgewicht und das Interesse der beiden Stände ohne Schwertstreich hätte wiederhergestellt werden können. Gracchus und Flaccus wollten sich nicht geradehin unterwerfen, aber auf Bedingungen — man kann daran nicht zweifeln — wären sie eingegangen. Allein ganz anders war die Lage, als in jenen alten Zeiten. Konsul und Senat waren einer unzweifelhaften Überlegenheit sicher. Alle Rücksichten auf Vergangenheit und Zukunft lagen ihnen ferne; sie forderten unbedingte Unterwerfung. Da diese nicht erfolgte, so rückte Opimius mit einem wohlgerüsteten Fußvolk und kretischen Bogenschützen gegen die versammelte Menge heran, die, obwohl bewaffnet, zu keinem Widerstande fähig war.

Fulvius wurde, indem er sich verbergen wollte, getötet. Gracchus floh in den Hain der Furien (Rachegöttinnen), wo ihm ein Sklave den einzigen Dienst des Gehorsams erwies, der ihm noch erwiesen werden konnte: er tötete ihn. Dann brachte der Sklave sich selbst um.

Man muß, wie mir scheint, bei den Unternehmungen der Gracchen ihre Absichten und Ziele von den Mitteln und Wegen, die sie zur Erreichung einschlugen, unterscheiden. Die ersten sind in der obwaltenden Verwirrung der Zustände wohl begründet; von den anderen läßt sich das nicht sagen.

Die Stellung des Cajus Gracchus ist offenbar viel gewaltsamer als die des Tiberius. Dieser ward in einer an sich nicht unberechtigten Versammlung von einem eigenmächtigen Aristokratenhaufen überfallen; Cajus Gracchus hatte sich zur Gegenwehr gerüstet und, bereits in Nachteil geraten, an der Spitze seiner Partei eine beinahe empörerische Stellung eingenommen, als er von einem regelrechten Kriegsheer unter dem Konsul selbst angegriffen und überwältigt wurde. Der erste erlag in einem Tumulte, der zweite in einer

Art von Schlacht. Noch einmal gelang es den Aristokraten, die gesetzliche Ordnung der Republik, aber nur durch Anwendung der Waffen, zu behaupten. Eben darum unterlagen die Gracchen, weil sie nicht stark genug waren. Wie aber dann, wenn an die Spitze der Partei, die sie erweckt hatten, einmal Männer traten, welche mit diesen Ideen auch militärische Gewalt vereinigten? Nur allzubald sollte das geschehen.

MARIUS

DEN Römern war durch den Gang der Weltereignisse die Befugnis zugefallen, zwischen den benachbarten Fürsten und Gemeinwesen in ihren Streitigkeiten in sich selbst und untereinander das schiedsrichterliche Amt zu verwalten. Mit dieser Befugnis war aber auch die Pflicht verbunden, sie in einer den großen Angelegenheiten und der Idee des Rechtes entsprechenden Weise auszuüben. Das war vor allem die Sache des Senats. Aber schon mehr als einmal hatte es sich gezeigt, daß die mächtigeren unter den Senatoren, indem sie das Schiedsrichteramt verwalteten, doch dabei andere persönliche Zwecke im Auge behielten; namentlich dann, wenn es Entzweiungen betraf, die unter den Mitgliedern einer und derselben Herrscherfamilie ausgebrochen waren. Nirgends kam das mehr zutage als bei den Streitigkeiten, welche in dem Königshause von Numidien (Algier), unter den Nachkommen jenes Masinissa [33]), mit welchem die Römer so eng verbunden gewesen waren, ausbrachen. Dessen Sohn Micipsa war durch den Tod seiner Brüder zur Alleinherrschaft gelangt. Er hielt nach dem Fall von Karthago an dem Bündnis mit den Römern fest und ist ihnen in ihren spanischen Kriegen mit Elefanten und numidischen Reitern zu Hilfe gekommen. Micipsa war ein besonderer Freund der Scipionen; er unterstützte den Cajus Gracchus in Sardinien mit libyschem Getreide. Bei dem Tode dieses Fürsten nun trat eine Spaltung in Numidien ein. Neben seinen

beiden Söhnen, Adherbal und Hiempsal, hatte Micipsa auch den unehelichen Sohn eines seiner verstorbenen Brüder zum Erben eingesetzt und diesem — es war Jugurtha — selbst die Vormundschaft über die beiden anderen anvertraut, eine testamentarische Bestimmung, welche notwendigerweise Unordnungen zur Folge haben mußte. Denn Jugurtha, tatkräftiger und in jedem Sinne begabter als die anderen, wurde doch von diesen, da seine Mutter von niederer Herkunft war, nicht für ebenbürtig gehalten und hierdurch zum Haß gegen sie aufgereizt. In diesem Zwiespalt kam nun das meiste darauf an, welche Partei die Römer ergreifen würden. Jugurtha hatte vor Numantia (in Spanien) mit vielen Mitgliedern der jüngeren Nobilität Bekanntschaft gemacht. Auf diese scheint er sich gestützt zu haben, während Hiempsal und Adherbal mehr die Freundschaft mit den älteren Scipionen und den Gracchen pflegten. Jugurtha brachte den einen derselben, Hiempsal, ums Leben und nötigte den anderen, Adherbal, seine Zuflucht nach Rom zu nehmen. Man betrachtete es als eine Wirkung der reichen Geschenke, die Jugurtha angesehenen Senatoren machte, wenn der Senat, entfernt davon, Hiempsal an Jugurtha zu rächen, vielmehr eine neue Teilung von Numidien vornahm, in der er dem Jugurtha die eine und zwar bessere Hälfte des Landes zueignete. Die Verfügung des Senats wurde allgemein als eine ungerechte angesehen. Durch das, was man ihm im Lager gesagt hatte, aufgemuntert, alles zu wagen, was zu seinem Vorteil sei — denn von Rom her werde er nichts zu fürchten brauchen, wenn er nur Geld habe — und durch diesen ersten Erfolg in seinem ehrgeizigen Vorhaben bestärkt, griff Jugurtha nun auch Adherbal an, überwand ihn und belagerte ihn in seiner Hauptstadt Cirta. Die Römer schickten eine Gesandtschaft hinüber, welche zwischen den feindlichen Vettern vermitteln sollte, aber diese

schritt doch nicht mit dem erforderlichen Nachdruck ein. Im Senat ist zwar der Vorschlag gemacht worden, dem bedrängten Adherbal mit einem Heere zu Hilfe zu kommen, allein die Freunde Jugurthas wußten einen Beschluß dieser Art zu verhindern. Eine neue Gesandtschaft ward hinübergeschickt, die aber ebenfalls unverrichteter Dinge zurückkehrte. Jugurtha wurde hierauf des Adherbal Meister und ließ ihn ans Kreuz schlagen.

Da aber griff nun diese Angelegenheit in die ständischen Gegensätze der Republik, die niedergeschlagen, aber keineswegs beseitigt waren, aufregend ein. Ein der Nobilität wieder einmal feindseliger Volkstribun, Cajus Memmius, nahm sich der beleidigten öffentlichen Moral an.

Das Andenken an Tiberius und Cajus Gracchus erwachte wieder. In den Besiegten kochte die Begier des Widerstandes. Früher, so wurde gesagt, habe man erlebt, daß die Nobilität alles Schöne und allen Reichtum für sich behalte, sich die fremden Könige zinsbar mache; jetzt aber verletze sie alle menschlichen und göttlichen Gesetze; blutbefleckten Menschen von unersättlicher Habgier sei man unterworfen.

Und so viel bewirkte diese Bewegung, daß eine neue Gesandtschaft des Jugurtha zurückgewiesen und Krieg gegen ihn beschlossen wurde. Aber auch diesmal geschah nichts Ernstliches. Selbst der Konsul, der den Krieg führen sollte, Calpurnius Bestia, und dessen Begleiter Ämilius Scaurus, von allen Senatoren der angesehenste, waren dem Geld Jugurthas nicht unzugänglich.

Jugurtha erlangte eine vorläufige Übereinkunft, bei der er sich zu einer Unterwerfung auf Gnade und Ungnade verstand. Das Wort Dedition, Ergebung, dessen er sich bediente, schien für ihn keine große Bedeutung zu haben. So viel aber lag doch darin, daß er von seiten des Volkes aufgefordert werden konnte, per-

sönlich nach Rom zu kommen, wohlverstanden unter sicherem Geleite. Denn nicht seine Person wollte man angreifen; man wünschte nur ein Geständnis über die Verbindungen zu erlangen, in denen er mit der Nobilität gestanden hatte, um gegen die einzelnen Mitglieder derselben unmittelbar angehen zu können. Jugurtha verweigerte nicht zu kommen, aber durch sein Gold fand er sogar bei seinen bisherigen Gegnern Eingang. Er wußte einen Tribunen zu gewinnen, der ihm verbot, in der Volksversammlung zu reden.

Er soll gesagt haben: in Rom sei alles käuflich; die Republik werde untergehen, wenn sie einen Käufer finde. Noch bei seiner Anwesenheit in Rom aber sollte er erfahren, daß sich da doch nicht alles und jedes mit Geld ausrichten ließ. Noch lebte in Rom ein Enkel Masinissas, des Namens Massiva, der nach dem Tode Adherbals nach Italien geflüchtet war. Ihm schien ein natürlicher Erbanspruch auf das Reich zuzustehen. Und in der Republik gab es noch andere persönliche Impulse, welche in die öffentlichen Angelegenheiten bestimmend eingriffen. Der für das nächste Jahr ernannte Konsul Spurius Postumius Albinus, dem die Provinz Numidien zugefallen war, hatte den Ehrgeiz, seine Amtsführung durch eine kriegerische Unternehmung in Afrika zu bezeichnen. Er riet dem Massiva, sein Anrecht bei dem Senat zur Sprache zu bringen. Jugurtha befürchtete, daß die Ansicht des Konsuls von der Mehrheit des Senats gebilligt werden würde, Um dem auf immer zuvorzukommen, ließ er, unzugänglich für jedes Gefühl der Menschlichkeit, seinem numidischen Vetter insgeheim auflauern und ihn meuchelmörderisch umbringen. Das gelang jedoch nicht, ohne daß man des Mörders habhaft geworden wäre; durch dessen Geständnis wurde die Teilnahme Jugurthas an dem Morde außer allen Zweifel gesetzt. Ein so grobes Verbrechen, mitten in der Hauptstadt begangen, brachte nun aber doch in den Gemütern

eine Aufregung hervor, gegen welche die Geldgeschenke Jugurthas nichts vermochten. Der Senat befahl ihm, Rom und Italien zu verlassen, und der Krieg der beendigt zu sein schien, brach wieder aus. Dem verschmitzten Numidier war es gelungen, seinen Bestechungen auch im Kriegsheer Eingang zu verschaffen. Der vornehmste unter den Centurionen [34]) der dritten Legion hat den Feind an der Stelle des Lagers, die ihm selbst anvertraut war, eingelassen. Aulus Albinus, der Bruder des Konsuls, ward in die größte Gefahr gebracht und zu einem Vertrag genötigt, wie der numantinische des Mancinus gewesen war; er führte aber ebensowenig zum Ziele wie dieser. Im römischen Volk erhob sich ein Sturm gegen alle die, welche in Verdacht waren, von Jugurtha bestochen worden zu sein. Der Senat verwarf den Vertrag des Albinus so gut wie jenen numantinischen, und der Krieg wurde einem der ersten Führer der Zeit, Quintus Metellus, übertragen. Er bekleidete das Konsulat im Jahre 109; durch die Verzögerung der Wahlversammlungen geschah es, daß er erst spät im Sommer nach Afrika gelangte. Auch er war einmal wegen Bestechung vor Gericht gezogen worden, doch ließ sein Verhalten keinen Verdacht aufkommen. Und dieser Mann hat sich den Namen Numidicus erworben.

Sein erstes Bemühen war — in diesen Zeiten der gewöhnliche Anfang der Heerführung — die Truppen einer streng-militärischen Zucht zu unterwerfen. Kein Vergehen ließ er ungestraft. Überdies folgten ihm neugeworbene, von ihm selbst ausgebildete Mannschaften.

Jugurtha suchte auch ihm mit verführerischen Anträgen beizukommen. Man hat es dem Metellus als einen Beweis der Tugend angerechnet, daß er die Gesandten Jugurthas, statt ihren Anträgen Gehör zu schenken, nur aufforderte, ihm diesen lebendig oder tot in die Hände zu liefern, wofür sie belohnt werden

sollten. Soldaten, die zu Jugurtha übergegangen waren oder sich auch nur einer Hinneigung zu demselben verdächtig gemacht hatten, bestrafte er, selbst wenn sie einen höheren Rang bekleideten, so unnachsichtig, daß man ihm Grausamkeit schuld gegeben hat.

Sobald es nun so weit gekommen war, daß die Römer den Krieg mit Ernst und Nachdruck unternahmen, war der Geschicklichkeit, mit der ihnen Jugurtha begegnete, zum Trotz doch an dem Ausgang desselben kein Zweifel. Die Hauptsache wurde noch von Metellus ins Werk gesetzt. Er nahm Numidien in zwei Feldzügen ein, doch brachte er die Sache nicht zu Ende, da Jugurtha den König Bocchus von Mauretanien auf seiner Seite hatte. Das römische Volk aber maß dem Heerführer selbst die Schuld davon bei, der den Krieg zu beendigen zögere, um den Oberbefehl länger zu behalten.

EIN EDLER PLEBEJER

Schon immer waren in dieser Sache die beiden Parteien in Rom aneinander geraten. Man dürfte dabei aber nicht gerade der einen oder der anderen recht geben. Denn auch ein Tribun hatte sich bestechen lassen, und der Senat hat die Feindseligkeit gegen Jugurtha nach einigen Schwankungen zuletzt doch wieder aufgenommen. In diesem Augenblicke aber trat noch ein anderes, mehr militärisches Interesse hervor. Neben Metellus, einem der angesehensten Mitglieder der Nobilität, leistete ein Plebejer von echtem Schrot und Korn, Cajus Marius, das Beste in diesem Kriege. Ihm fehlte die Kultur des Lebens und das Wissen, welche die Nobilität auszeichneten; aber er war durch Tüchtigkeit im Dienst, untadelhaftes halten und unleugbares Talent in städtischen und Vermilitärischen Würden emporgekommen. Seinem Ehrgeiz entsprach sein Glück. Die Haruspices [35])

sagten: er könne alles wagen, alles würde ihm gelingen. Wonach aber konnte der Ehrgeiz eines Römers vor allen Dingen trachten? Es war die Würde des Konsulats, welches die höchste Gewalt, obwohl beschränkt, in allen wesentlichen Dingen repräsentierte. Für diese Würde mangelte nun aber dem Marius das Ansehen, das aus einer vornehmen Herkunft entspringt. Denn, wiewohl das Recht der Plebejer auf das Konsulat längst festgesetzt war, so hatte es sich doch eingeführt, daß es eben nur Mitgliedern der angesehensten Familien patrizischen oder plebejischen Ursprungs, vorausgesetzt, daß sie die persönlichen Eigenschaften dazu besaßen, zuteil wurde. Darüber nun, daß Marius den Wunsch und die Hoffnung blicken ließ, zum Konsulat zu gelangen, brach in Afrika im Lager ein Zerwürfnis zwischen dem aufstrebenden Plebejer und dem aristokratischen Metellus aus. Metellus gab einen mit Stolz und Verachtung gemischten Zweifel darüber kund, ob es dem Marius mit seinem Vorhaben gelingen werde. Doch konnte er ihm zuletzt die Erlaubnis, zu seiner Bewerbung nach Rom zu gehen, nicht verweigern; er mochte es nicht einmal, da Marius, bereits beleidigt, seinen Dienst nur ungern weiter versah.

Aber in Rom war indessen der Widerstreit zwischen ihnen ein Gegenstand der Volks-Agitation geworden. Die Plebs begrüßte es als ein Glück, daß aus ihrer Mitte wieder ein Mann von großem militärischem Verdienst hervorgegangen war, der seine Hand nach dem Konsulat ausstrecken konnte. Die Niedrigkeit der Herkunft des Marius war ein Motiv seiner Erhebung. Man sah die Handwerker ihre Werkstätten verlassen, um dem verdienstvollen Emporkömmling ihre Stimmen zu geben. So geschah es, daß Cajus Marius für das Jahr 107 zum Konsul erwählt und ihm die Provinz Numidien, die der Senat dem Metellus vorzubehalten gedacht hatte, endgültig übertragen wurde. Indem nun Marius an die

Stelle des Metellus trat, führte er zugleich eine Truppenschar hinüber, die er aus den niedrigsten Klassen zusammengesetzt hatte. Das römische Heer bekam dadurch ein neues, den geltenden Begriffen, bei denen noch an dem Zensus festgehalten, nicht mehr entsprechendes Gefüge, das sich für die Art und Weise des Krieges, wie er nunmehr notwendig wurde, trefflich geeignet erwies.

Für die Beendigung des Krieges trat alsdann das Verhältnis zu König Bocchus in den Vordergrund. Merkwürdig ist die Streitfrage zwischen Bocchus und den Römern. Bocchus behauptete, in dem Besitze eines Gebietes gestört worden zu sein, das er über Jugurtha erobert habe. Die Römer erwiderten: Jugurtha habe kein Recht mehr auf dieses Gebiet, seitdem er durch die gegen die Söhne des Micipsa ausgeübten Gewaltsamkeiten ein Feind der Römer geworden sei. Es sei ein Stück Landes, das die Römer einst dem Syphax entrissen und dem Masinissa überlassen hätten. Das sei aber, wie immer in solchen Fällen, nur unter der Bedingung geschehen, daß der Besitzer ein Freund der Römer bleibe; das Gebiet, das Bocchus erobert zu haben meine, sei also ein Gebiet der Römer. Man erkennt daraus, daß diese römischen Landverleihungen an fremde Könige eine Art von Lehen in sich schlossen und durch Felonie (Untreue) verwirkt werden konnten.

Zwischen Bocchus, Jugurtha und Rom bestanden, wie man sieht, sehr zweifelhafte Verhältnisse, die durch die Unzuverlässigkeit der Mauretanier noch zweifelhafter wurden. Marius war bei allen seinem Verdienst der Mann nicht, der sie hätte ordnen können. Aber in seinem Heere diente ein junger Mann aus der Nobilität, der mit der Tapferkeit, die er als Reiterführer im Felde bewies, die Bildung der höheren Klassen, ihre Genußliebe, aber auch eine mit Kühnheit verbundene Gewandtheit besaß. Ohne Ge-

fahr war das Unternehmen nicht, das er wagte; er hätte leicht dabei ums Leben kommen können. Bocchus soll in der Tat darüber geschwankt haben, ob er Sulla an Jugurtha, der in der Nähe war, oder Jugurtha an Sulla ausliefern solle; aber der maurische König konnte sich doch nicht lange darüber bedenken. Für ihn war die Frage sehr einfach. Die Römer bewilligten dem König einen Teil des numidischen Gebietes; dieser lieferte ihnen dagegen ihren Feind Jugurtha aus. Einen anderen Teil von Numidien verbanden die Römer mit ihrer Provinz. Nur ein Dritteil des alten Gebietes wurde den Nachkommen des Masinissa zurückgegeben. Mit Unrecht würde man die Ehre dieses Erfolges dem Marius streitig machen; als er ein paar Jahre später nach Rom zurückkam, hat er Jugurtha und dessen Kinder im Triumphe aufgeführt. Aber ebensowenig wird der Anteil, den früher Metellus, später Sulla an der Entscheidung nahmen, übersehen werden dürfen. Wir irren wohl nicht, wenn wir darin die Signatur des Ereignisses erblicken. Augenscheinlich war das Emporkommen des Jugurtha dem Vorwalten des Adels zuzuschreiben. An dem Niederkämpfen desselben nahmen zwar einige der vornehmsten Mitglieder der Nobilität ruhmvollen Anteil; die eigentliche Entscheidung war jedoch der Akt eines Plebejers.

Aber daß Marius nun zu einer Macht gelangte, welche die Nobilität in Schatten stellte, beruhte auf einer anderen großen Handlung desselben, die ihm einen universalen Ruhm erwarb. Er rettete die Römer aus einer ungeheuren Gefahr, die aus dem Fortgang ihrer Eroberungen unerwartet, aber unvermeidlich hervorging.

DER LANDWEG NACH SPANIEN

Wir wenden unseren Blick von den südlichen nach den nördlichen Regionen der Küsten des Mittelmeers.

Die Römer waren soeben damit beschäftigt, im transalpinischen Gallien festen Fuß zu fassen, wozu sie zunächst durch ihre bereits erwähnte Bundesgenossenschaft mit den Massalioten [36]) veranlaßt wurden, welche ihnen von jeher gegen die Feindseligkeiten der ligurischen [37]) Völker, welche zu beiden Seiten der Seealpen wohnten, sehr zustatten gekommen war. Gegen diese Völker riefen nun die Massalioten die Hilfe der Römer an. Und da die Gesandtschaft, durch welche die Römer Massilia vor den Gewaltsamkeiten seiner Nachbarn, der Oxybier und Deciaten, sicherzustellen suchten, von den ersten gröblich mißhandelt wurde, so säumten die Römer, die für Beleidigungen dieser Art besonders empfindlich waren, nicht, die genannten Völkerschaften mit Krieg zu überziehen. Diese Völker erscheinen noch recht eigentlich barbarisch: sie machten, ohne sich erst zu sammeln, einen wilden Angriff auf die Römer, der dann ohne Mühe abgeschlagen wurde, und mit der Ergebung der Deciaten in die Gewalt der Römer endigte. Ihr Gebiet wurde großenteils den Massalioten überlassen. Das aber befriedigte das eigentliche Interesse, das die Römer an der Bezwingung des südlichen Gallien nahmen, noch nicht. Dies bestand darin, sich einen Landweg durch die Bezirke zwischen Alpen und Pyrenäen zu sichern. Es kostete ihnen jahrelange Kämpfe, um die Ligurer und Keltoligurer, die diese Küsten beherrschten, zu einem solchen Zugeständnis zu zwingen. Wir vernehmen, daß ihnen eine Straße zwölf Stadien [38]) breit eingeräumt worden ist, die doch gewiß nicht allein für Reisende bestimmt war, sondern einen ununterbrochenen militärischen Zusammenhang zwischen den beiden Gebieten bezweckte. Noch einmal gab dann der Streit der Massalioten mit einer anderen benachbarten Völkerschaft, den Salluviern, den Römern Gelegenheit, in diesen Landschaften einzugreifen.

Nach erfochtenem Sieg wurde von dem Konsul Sextius, der auf römische Weise Bäder zu schätzen wußte, Aquae Sextiae [39]) gegründet: es scheint ein bloßes Kastell gewesen zu sein. Aber die Römer wendeten ihre Waffen sogleich auch gegen die Allobrogen, Verbündete der Salluvier, deren König bei denselben Aufnahme gefunden hatte, wodurch dann die keltischen Volksstämme überhaupt in Bewegung gerieten. Der Sieg, den Domitius Ahenobarbus im Jahre 121 über die Allobrogen erfocht, kann als die Grundlegung der transalpinischen Provinz betrachtet werden. Sie kam dann hauptsächlich dadurch zustande, daß das alte Narbo, welches mit Massilia in Handelsverkehr und Macht wetteiferte, in die Hände der Römer geriet. Ihr Übergewicht über die Bewohner der westlichen Küsten wurde dadurch vollendet.

Zugleich aber waren sie nach den östlichen hin in einem verwandten Unternehmen begriffen. An der bestgelegenen Stelle, die schon von den Galliern, die von da aus nach dem Gebiete der Veneter streiften, in Besitz genommen war, hatten sie nach deren Verjagung Aquileja[40]) gegründet, wodurch sie zugleich das nordöstliche Italien sicherten und den Andrang der keltischen Bevölkerungen abwehrten. Denn noch waren Taurisker und Karner im Besitze dieser Regionen.

Das war bereits vor dem Persischen Krieg [41]) in Konkurrenz mit Mazedonien geschehen. Nach der Vernichtung des mazedonischen Königreichs verfolgten die Römer auf der Balkanhalbinsel zwei verschiedene Richtungen. In Dalmatien wurden die Völkerstämme, die mit ihren Räubereien die illyrischen Besitzungen der Römer und die See beunruhigten, bekämpft. Tief in das Gebiet der Dalmatier drang der Konsul Tuditanus ein. Er hatte anfangs Widerstand gefunden, aber die Niederlage dann wieder durch einen Sieg gutgemacht. Noch weiter rückte zehn Jahre darauf

der Bruder des numidischen Metellus in dieser Richtung vor.

Bei der Spärlichkeit unserer Nachrichten lassen sich die Grenzen, welche die Römer in diesen Gebieten erreichten, nicht bestimmen. Nachdem sie aber Meister von Mazedonien geworden waren, hatten sie gleichsam den Beruf, die von daher in Gang gesetzten alten Völkerkriege aufzunehmen. Zunächst fanden sie den kräftigsten Widerstand. Cajus Porcius Cato erlitt eine Niederlage von den Scordiscern, welche angeborene Tapferkeit mit der Geschicklichkeit, sich ihrer Wildnisse zur Abwehr zu bedienen, vereinigten. Bald darauf wurden die Scordiscer von Heeren angegriffen, denen sie nicht widerstehen konnten. Allmählich verschwindet ihr Name in den Annalen. Der Besieger der Scordiscer, Livius Drusus, drang im Jahre 112 bis an die Donau vor, die er aber nicht überschritt.

GERMANEN BEDROHEN ROM

So entlegen diese Fortschritte der Eroberung voneinander sind, so haben sie doch dadurch eine Beziehung zueinander, daß es hier wie dort keltische Nationen waren, mit denen die Römer in Kampf gerieten, und die sie in ihren alten Sitzen beunruhigten oder überwältigten. Überhaupt beschränkten die Römer das Gebiet, in welchem sich die noch nicht in die geschichtliche Verbindung gezogenen Nationalitäten bewegten. Es hat einen tiefen historischen Grund, wenn nun aus eben diesen sich die Reaktion erhob, die in dem Zuge der Cimbern und Teutonen zum Vorschein kommt. Zuerst erscheinen sie an den Ufern der Donau, an den Grenzen von Illyrien und in der Nachbarschaft der Scordiscer, dann dringen sie in Noricum (Steiermark) vor, wo sie einen großen Sieg erfechten; darauf brechen sie in Gallien ein.

Keltische und germanische Elemente lassen sich in

ihnen nicht mit Sicherheit unterscheiden; eine Verbindung beider Nationalitäten entspräche der allgemeinen Lage der Verhältnisse. Damals waren sie zu einer einzigen streitbaren Kriegsschar verbunden. Für die Weltgeschichte ist der Gegensatz wichtig, in welchem sie gegen die Römerwelt auftreten. Sie selbst waren bereits nicht ohne Einfluß derselben geblieben. Weit abweichend von den Galliern, die einst gegen Rom heranzogen, sehen wir sie mit eisernen Harnischen ausgerüstet, mit zweizackigen Speeren und großen Schwertern versehen; ihre Helme mit hohen Federbüschen stellten Tierköpfe mit offenen Rachen dar. Sie verbanden vorgeschrittene Kriegskunst mit barbarischen Impulsen. Bei dem Heer waren auch die Frauen auf ihren Karren mit ihren Kindern. Es war nicht viel anders als bei der sogenannten Völkerwanderung: Wahrsagerinnen, die barfuß daherschritten, ihr linnenes Obergewand mit ehernem Gürtel geschürzt. Mit gezücktem Schwert gingen sie den Gefangenen entgegen, schnitten ihnen über ehernen Amphoren den Hals ab und weissagten aus dem Niedertröpfeln ihres Blutes — eine ganz gallische Sitte.

Daß sie nun von vornherein gegen Rom hätten angehen wollen, darf man kaum annehmen. Wenn sie im Jahre 113 in den Norischen Alpen mit Carbo zusammenstießen, so rührt das nur daher, daß sich dieser der benachbarten illyrischen Nationen, die er als Freunde der Römer bezeichnete, im Kampfe mit ihnen annahm. Er war im Angriff gegen die einherziehende Kriegsgenossenschaft begriffen, als er mit ihr zusammentraf und geschlagen wurde. Doch drangen sie von dort aus nicht gegen Italien vor.

Im Jahre 109 finden wir sie in Gallien; hier forderten sie Land von den Römern, dem Volke des Mars, dem sie dagegen ihre Dienste anboten. Von einer solchen Verbindung, welche doch eine Teilung der Welt-

herrschaft bedeutet hätte, wollten die Römer nichts hören.

Aber ob sie in ihrem damaligen Zustand, der zugleich eine innere Entzweiung in sich schloß, den Sturm zu bestehen fähig sein würden, war doch ein paar Jahre hindurch sehr zweifelhaft. Die Verteidigung übernahm ein Mann vornehmster Herkunft, dessen Geschlecht sich noch von Alba Longa herleitete und in Rom eigenartig gottesdienstliche Gebräuche festhielt, Quintius Servilius Caepio, der Sohn jenes Caepio, der den Tod des Viriathus veranlaßte, der auch schon selbst als Überwinder der Lusitaner und benachbarter Völkerschaften sich einen Namen erworben hatte. Er stellte sich, damals Prokonsul, den vordringenden Cimbern und Teutonen an der Rhone entgegen. Seine Haltung war jedoch zweideutiger Art. Durch die Plünderung der Tempelschätze von Tolosa hatte er die Eingeborenen zur Empörung aufgeregt; dort an der Rhone geriet er in Zwistigkeiten mit dem anwesenden Konsul, Gnäus Mallius Maximus, dem er, hochfahrend wie er war, den durch die Gesetze vorgeschriebenen Gehorsam nicht leistete. Nicht etwa Feigheit ist es, was man ihm schuld gibt, sondern der Ehrgeiz, die große Sache allein durchzuführen. Den Ruhm, die mächtigen Barbaren abgewehrt zu haben, wollte er für sich selbst gewinnen, mit all den Vorteilen, die sich daran knüpfen mußten. Eben dabei aber erlag er. Die barbarische Kriegsgenossenschaft hätte vielleicht durch ein gutes Zusammengreifen wohlüberlegter Verteidigungsmittel zurückgewiesen werden können. Da zwei miteinander hadernde römische Würdenträger selbst in den Beratungen in einen beleidigenden Wortwechsel gerieten, behielten die Feinde die Oberhand. Das konsulare und das prokonsulare Heer wurden beide überwältigt. Man gibt den Verlust auf 80 000 Mann an.

gewöhnte sich daran, als man inne wurde, daß er nichts befahl, als was die Lage der Dinge erheischte, und keinerlei persönlicher Vorliebe Raum gab. Einen guten Eindruck machte es, wenn er einen jungen Menschen, welchem sein Oberer unehrenhafte Zumutungen machte, die dieser dadurch erwiderte, daß er denselben niederstieß, trotz des Bruches der militärischen Disziplin, der darin lag, sogar mit einem Kranz für seine Tugend belohnte, obwohl der Ermordete zu der Verwandtschaft des Konsuls gehörte. Die Nachricht davon, die nach Rom kam, verschaffte ihm die Fortsetzung seines Konsulats, die er eigentlich selbst nicht suchte, noch vielleicht auch wollte; aber man sagte ihm, er würde selbst einen Verrat am Vaterlande begehen, wenn er es verschmähe. Er kehrte nun mit doppelter Autorität in das Heerlager zurück. In diesem Augenblick hatte sich die gewaltige Kriegsgenossenschaft, die über Gallien und Spanien herrschte, endgültig entschlossen, den Zug nach Italien zu unternehmen.

MARIUS SCHLÄGT DIE TEUTONEN

Wenn es heißt, sie hätten nirgends feste Sitze nehmen wollen, ehe sie sich mit Rom geschlagen, so liegt darin wohl, daß das für sie unmöglich war, solange die Römer ihre Autorität in Gallien behaupteten. In dieser Gemeinschaft unterscheidet man Ambronen, die dem keltischen, Teutonen, die dem germanischen Stamme angehört zu haben scheinen, und Cimbern, die wahrscheinlich aus beiden gemischt waren. Man sagt: nach der Entscheidung des Loses hätten die Teutonen und Ambronen den Weg über die Seealpen zu nehmen, die Cimbern über eine der größeren östlichen Alpenstraßen einzudringen beschlossen. Den Cimbern stellten die Römer einen angesehenen Mann der Nobilität, Latatius Catulus, ent-

gegen. In dem transalpinischen Gallien, dort an der Rhone, hatte Marius ein wohlverschanztes Lager, welches die Straßen beherrschte, bezogen, in welchem er den Feinden Trotz bieten konnte. Einer der großen Vorzüge der römischen Kriegsführung bestand in der Anlegung verschanzter Lagerplätze. Marius hielt seine Truppen, auch wenn das Lager angegriffen wurde, auf das strengste hinter ihren Wällen und Schanzen zurück. Er sagte ihnen wohl: es komme jetzt nicht darauf an, Ehrenzeichen zu erwerben, sondern die Sturmwolke beiseite zu treiben, die sich über Italien zu ergießen drohe. Dazu aber erwartete er Zeit und Stunde. In dem Lager befand sich eine syrische Wahrsagerin, die ihm von seiner Gemahlin Julia empfohlen worden war, weil sie bei den Gladiatorenspielen immer richtig vorausgesagt hatte, wer Sieger bleiben würde. Jetzt ließ sie sich im Lager in einer Sänfte umhertragen, recht im Gegensatz gegen die barfuß einherschreitenden barbarischen Wahrsagerinnen der cimbrisch-teutonischen Kriegsgenossenschaft. Sie erschien bei den Opfern in tiefem, doppelt gefärbtem, dunklem Purpur gekleidet, mit einer Fahne in der Hand, an welcher Bänder flatterten. Möglich, daß Marius sich nur zum Schein auf sie berief; möglich aber auch, daß es im Ernste geschah. Das römische Volk glaubte an das Glück des Marius. Erst dann setzte sich Marius in Bewegung, als die feindlichen Scharen an seinem Lager vorübergezogen waren, immer vorsichtig, bei Nacht alle Zeit verschanzt, bis er endlich bei Aquae Sextiae, indem sich die Feinde in den Bädern gütlich taten, den wohlvorbereiteten Angriff unternahm und die eingedrungenen Barbaren ebenso entschieden niederwarf, als einst die Legionen von diesen niedergeworfen worden waren, so daß die transalpinische Provinz und von dieser Seite her auch Italien vollkommen gesichert war.

Einen der großartigsten Momente, die in dem

Leben eines Menschen vorkommen können, bildet es, was berichtet wird, daß Marius nach dem Siege, nachdem der beste und eigentlich kostbare Teil der Beute ausgesondert worden, um ihn nach Rom zu bringen, das übrige wenig Brauchbare, Waffen und Geräte, auf einen Scheiterhaufen zusammenhäufen ließ, um welchen das Heer, mit Kränzen geschmückt, bereits versammelt war, als die Nachricht eintraf, daß er zum fünftenmal zum Konsul erwählt worden sei. Unter dem Jubel, der hierüber entstand, zündete er mit der Fackel, die er schon in den Händen hielt, den Scheiterhaufen an. Er ging dann nach Rom, aber er wollte nicht triumphieren, wie man ihm antrug, ehe er die Cimbern abgewehrt habe, die indes wirklich die Alpen überschritten hatten, wahrscheinlich den Brenner, und in Italien eindrangen.

Der Cimbernführer Bojorix forderte zugleich Land für seine Brüder, die Teutonen, von deren Niederlage er noch nichts wußte. Er war einst von einem gefangenen Römer gewarnt worden, sich nicht nach Italien zu wagen, weil die Römer unüberwindlich seien; in wilder Aufregung darüber hat er denselben niedergestoßen. Bei ihrem Übergang über die Alpen fanden die Cimbern wirklich keinen rechten Widerstand. Catulus hatte die Alpenpässe nicht besetzt. Die Cimbern waren so zahlreich, daß es für ihn unmöglich war, die Etsch zu behaupten; nur mit Mühe rettete er sein Volk hinüber; er wich selbst über den Po zurück. Hier aber stieß jetzt Marius mit den Truppen, die in Gallien gefochten hatten, zu ihm. Wäre der Angriff in Italien früher erfolgt als in Gallien, oder wenigstens an beiden Stellen gleichzeitig, so würde Rom in die äußerste Gefahr geraten sein. Nun aber konnte Marius seine siegreichen Scharen mit dem Heere des Lutatius Catulus vereinigen und die Entscheidungsschlacht annehmen, welche Bojorix in aller Form anbot. Es war auf den raudischen Gefilden in der Nähe von Verona im Jahre

101. Marius stellte seine Truppen auf, wo der abschüssige Boden die Heftigkeit des Angriffs der Feinde lähmte; er wußte sie zugleich im Rücken anzugreifen. Die Hitze des Juli kam den Römern zustatten: Hitze zu ertragen hatten sie unter Marius gelernt. Die Nordländer hielten ihre Schilde vor das Gesicht, um sich vor der Sonne zu schützen, denn sie waren nur an schattige und kalte Gegenden gewöhnt.

Mitten auf dem Schlachtfelde gab Marius tapferen Bundesgenossen das Bürgerrecht, wie er die niedrigste Klasse der Bürger selbst in das Feld geführt hatte. Denn wo die Nationen und Weltkräfte miteinander kämpften, konnten die bürgerlichen Gesetze des Standesunterschieds nicht beachtet werden.

MARIUS' NEUE TAKTIK

Als er nach Rom kam, hat er aus der cimbrisch-teutonischen Beute den Gottheiten der Kriegsehre und Tapferkeit, Honos und Virtus, einen Tempel errichtet. Aber noch etwas anderes als Beute und Ehre brachte er aus dem Feld nach Hause. Er hatte dem römischen Kriegswesen überhaupt eine andere Gestalt gegeben, die dann notwendig auf die inneren Verhältnisse zurückwirken mußte. Denn darauf beruhte die Verfassung von Rom, daß die militärischen Einrichtungen den bürgerlichen vollkommen entsprachen. Wenn in dem Verhältnis der Truppenteile eine oder die andere Abweichung von dem früheren Herkommen bereits vorgenommen worden war, so war doch das Prinzip immer dasselbe geblieben: die Verbindung des militärischen Dienstes mit dem auf Besitz gegründeten Bürgerrecht. Davon aber war nun Marius in dem Cimbernkriege in verschiedenen Beziehungen abgewichen. Die Aufstellung der Bewaffneten in Manipeln [43]), welche den althergebrachten städtischen Einrichtungen entsprach, zeigte sich im Kampfe mit

Kriegsheeren, welche zugleich Völker waren, nicht mehr anwendbar. Die Niederlagen, welche die Römer zuletzt an so vielen Stellen erlitten hatten, waren nicht allein den Fehlern der Oberanführer zuzuschreiben: sie entsprangen aus der Mangelhaftigkeit der bewaffneten Aufstellung.

Schon in dem Kriege gegen Jugurtha gerieten die leichten Truppen der Römer und besonders ihre Reiterei dem raschen, unaufhörlich beweglichen Feinde gegenüber in Nachteil, und immer haben die Römer bewiesen, daß sie von dem Feinde zu lernen verstanden. Im Zweiten Punischen Kriege entlehnten sie den Spaniern das kurze, zweischneidige, noch mehr auf den Stoß als auf den Hieb eingerichtete Schwert, welchem sie dann ihre Erfolge im Orient verdankten. Im Kampfe mit den Cimbern erwies sich die Manipulareinrichtung, welche auf Zurückziehung des ersten Treffens in ein zweites und endlich in ein drittes berechnet war und zu diesem Behuf Unterbrechungen in der Linie herbeiführte, unzureichend. Die Stärke der Cimbern lag in ihrem Angriff in der Front, gegen welchen die auf andere Voraussetzungen begründete taktische Einrichtung der Römer die erforderlichen Dienste nicht leistete. Marius hatte sich also dem Feinde gegenüber veranlaßt gesehen, die Manipulareinrichtungen aufzugeben. Aus den drei Treffen bildete er ein einziges und dies bewaffnete er mit jenem Pilum [44]), das, in früheren Zeiten erfunden, doch nur von einem Teile der Truppen gebraucht worden war — einem Wurfgeschoß mit einer mehrere Fuß langen eisernen Spitze, die, in einen Schaft von Holz eingelassen, jetzt durch einige technische Vorkehrungen so weit verbessert wurde, daß sie für die Feinde unter allen Umständen verderblich werden mußte. Das Pilum schlug tief ein und machte selbst die Schilde des Feindes unnütz. Nicht mit Unrecht ist dasselbe als die Waffe bezeichnet worden,

welche zur Welteroberung das meiste beigetragen habe.

Noch ein anderes Moment tritt dabei hervor, daß nämlich die Bürger, die man zum Kriegsdienst heranziehen konnte, nicht mehr zahlreich genug waren. Man blieb für die neuen Aushebungen bei dem Begriff des römischen Bürgers stehen, sah aber von dem Zensus ab. Die bisher Ausgeschlossenen widmeten sich dem Kriegsdienste in einer Zahl, die dem Bedürfnis entsprach. Das Heerwesen wurde hierdurch wesentlich umgestaltet: denn es versteht sich ja, daß die Leistungen im Dienst die bisherigen Distinktionen, die auf Vermögen oder Alter beruhten, in den Hintergrund zurückdrängten. Das Prinzip des militärischen Dienstes bekam die volle Oberhand über die Begriffe der bürgerlichen Berechtigung. Hierauf nun wurde die Legion [45]) in dem Sinne gegründet, in welchem sie später allenthalben zur Erscheinung kommt.

Die noch immer üblichen manipularen Abzeichen verschwanden: die Legion hatte nur ein Gesamtfeldzeichen, den römischen Adler, der seitdem, zuweilen in Silber, zuweilen in Gold in einer Art Kapelle in dem Lager so lange verwahrt wurde, bis ihn der Aquilifer [46]) vorantrug. Unter diesem Zeichen haben sich die Legionen gebildet, eigentlich doch im Gegensatz zu den nationalen Kriegselementen, aus deren Vermischung mit ihnen die spätere Welt hervorgegangen ist.

Die militärischen Notwendigkeiten beherrschen nun einmal die Welt. Die Natur des Feindes, von welchem Gefahr droht, bestimmt die Art und Weise der Abwehr; und diese tritt dann wieder, namentlich in der Republik, in den Verhältnissen des öffentlichen Lebens hervor. Die ununterbrochen aufeinanderfolgenden Konsulate des Marius sind der Ausdruck der Notwendigkeit, einen immer wieder herandringenden Feind mehrere Jahre hindurch in einer militärisch folgerichtigen Abwehr zu bestehen. In Rom war man

glücklich genug, die Forderung der Dinge über das Herkommen und die Gewohnheit zu stellen. Männer mußten zur Heerführung berufen werden, ohne Rücksicht auf Familieninteresse oder untergeordnete Parteibestrebungen, welche das Vertrauen einflößten, daß sie den Feind besiegen würden; solche mußten aber den Oberbefehl behalten, solange die Durchführung der Feldzüge es ratsam machte. War das nun einmal geschehen, so erwarb ein solches Talent eine auf sich selbst beruhende Autorität, die mit der hergebrachten Staatsordnung schwer zu vereinigen war. Das militärische Prinzip erhob sich selbständig: der siegreiche Feldherr nahm inmitten der Republik eine um so weniger abhängige Stellung ein, als er Freunde und Verbündete um sich hatte; der Oberbefehlshaber wurde an und für sich über das Verhältnis der Magistraturen hinaus erhoben. Was sich bei den Scipionen schon herausgestellt hatte, trat bei Marius noch um vieles weiter ausgreifend hervor. Die Scipionen gehörten der Nobilität an, Marius war ein Plebejer. Wir dürfen sagen: von den Wirkungen der cimbrischen Züge war die vornehmste, daß dabei die Autorität, durch welche sie abgewehrt wurden, zu einer neuen kräftigeren, selbständigeren Stellung gelangte.

Marius kann nicht eigentlich als ein geborenes Parteihaupt betrachtet werden. Er war in seinen früheren Ämtern in der Stadt von Männern der alten Geschlechter gefördert worden. Von dem Tribunat, das er einst bekleidete, wird gerühmt, daß er es nicht ganz einseitig dem Begehren des Volkes gemäß verwaltet, sondern auch entgegengesetzten Gerechtsamen Rechnung getragen habe; erst durch die Neuerungen, welche militärisch notwendig waren, hat er eine ausgesprochene politische Stellung gewonnen. Diese begründete sich besonders auf zwei Momente: den einen, daß die dem Zensus gemäß vordem Ausgeschlossenen in großer Zahl zum Kriegsdienst zugelassen; den ande-

ren, daß die Italiker mehr als jemals früher zu demselben herbeigezogen worden waren. Beide — sowohl die Plebejer niedrigen Standes als die Italiker — hatten sich die größten Verdienste im Felde erworben. Welch eine Aufgabe wurde dem Marius zuteil, da die Truppen, die unter ihm gedient hatten, von ihm auch die Durchführung ihrer hierauf gegründeten bürgerlichen Ansprüche erwarteten! In einer Zeit innerer Ruhe würde das nicht so viel zu sagen gehabt haben. Aber gerade damals waren die alten ständischen und städtischen Streitigkeiten wieder erwacht.

SATURNIN UND GLAUCIA: VOLKSVERFÜHRER

Der Volkstribun Apulejus Saturninus hatte ein Getreidegesetz vorgeschlagen, das den Umständen nach viel weiter ging als das erwähnte des Cajus Gracchus. Dagegen aber war von seiten der Nobilität die Einwendung erhoben, das Ärarium (der Staatsschatz) könne den Ausfall der Einnahme, der daraus erwachse, nicht ertragen; das Gesetz war zuletzt nicht durchgebracht worden.

In Servilius Glaucia, der ebenfalls Gesetze verfocht, die auf eine Minderung der Macht des Senats abgesehen waren, hatte er einen eifrigen Bundesgenossen. Diese beiden Volksführer nun, die manchen Frevels beschuldigt wurden, hatte Quintus Cäcilius Metellus durch eine zensorische Note aus dem Senat zu entfernen gesucht und sich auch dadurch ihre unversöhnliche Feindschaft zugezogen. Als er sich für das Jahr 100 um das Konsulat bewarb, setzten sie ihm den heftigsten Widerstand entgegen. Ihr Kandidat war der eben aus dem Feld zurückgekehrte Marius, der ohnehin infolge seiner Siege der am meisten gefeierte Mann war und wirklich gewählt wurde, zugleich mit einem Kollegen, der sich damit begnügte, die zweite Rolle neben ihm zu spielen. Es war das sechste Konsulat

des Marius. Zu derselben Zeit gelangte auch Glaucia zur Prätur; Saturnin bewarb sich um das Tribunat. Da ihm aber hierbei ein Bewerber von größerem Ansehen, des Namens Nonius, vorgezogen wurde, so schritt er zu einer Handlung, wie die Jugurthas gegen Massiva gewesen war: er ließ den Nebenbuhler umbringen. Man sieht, was in Rom bereits möglich war. Durch den Eifer und die Eile, mit denen Glaucia die Sache betrieb, geschah es wirklich, daß Saturnin aufs neue zum Volkstribunen gewählt wurde. Ein plebejischer Konsul, neben ihm ein Volkstribun, der alles zu unternehmen den Mut hatte, und ein Prätor, der diesen mit List und Verstand förderte, kündigten ein Jahr voll Unruhe und Gefahr an.

Darauf trotzend, daß der Konsul auf ihrer Seite sein werde, schritten die beiden verbundenen Demagogen in den gegen die Nobilität gerichteten Bestrebungen rücksichtslos weiter. Die größte Tragweite hatte das neue agrarische Gesetz Saturnins. Die Cimbern hatten bei ihren Einbrüchen einen Teil des gallischen Gebietes in Besitz genommen; nach ihrer Niederlage hielt man sich in Rom nicht für verpflichtet, die alten Eigentümer herzustellen, man betrachtete die Ländereien als den Römern anheimgefallen, und Saturnin machte nun den Antrag, sie zu verteilen, und zwar auf eine Weise, bei der die Italiker vorzüglich berücksichtigt wurden. Wir erfahren, daß es eben deshalb der römischen Plebs selbst nicht angenehm gewesen sei. Die Idee, welche einst Tiberius Gracchus bei seinen Neuerungen in den Vordergrund stellte, daß nämlich der freie Bürgerstand in Italien vor allen Dingen behauptet werden müsse, schloß auch die Berücksichtigung der Italiker in sich ein. Und da diese das Übergewicht, das den römischen Waffen überhaupt zugefallen war, zu erwerben vornehmlich beigetragen hatten, so ist es erklärlich, daß sie auch einen angemessenen Vorteil nach den errungenen Siegen für sich in

Anspruch nahmen. Wir berührten, wie Scipio Ämilianus eben in dem Moment, als er gerade die Rechte der Italiker der römischen Plebs gegenüber zu verfechten und die beiderseitigen Ansprüche auszugleichen unternahm, einem plötzlichen Tod erlag. Worauf beruhte doch eigentlich die Katastrophe von Cajus Gracchus? Ohne Zweifel darauf, daß er sich der Italiker annahm, wodurch er die Plebs sich entfremdete. Auch jene Kolonie, die er nach Karthago führen wollte, erregte deshalb Mißvergnügen in Rom, weil sie zugleich für die Italiker bestimmt war.

Nun aber waren die italischen Bundesgenossen auch in den cimbrischen Kriegen von größter Bedeutung gewesen. Marius hatte sich, wie erwähnt, auf dem Schlachtfeld bewogen gefunden, italischen Kohorten [47]), die sich besonders hervortaten, das römische Bürgerrecht zu verleihen. Als man ihm den Vorwurf machte, daß er damit die Befugnis eines Konsuls überschreite, hat er geantwortet: er habe unter dem Geräusch der Waffen den Wortlaut der Gesetze nicht vernehmen können. Nichts aber lag ihm näher, als seinen Kampfgenossen nach beendigtem Krieg gesetzlich eine Stellung zu verschaffen, wie sie ihrem Anteil an demselben entsprach. Darauf war nun jener Gesetzesvorschlag Saturnins gerichtet; aber eben deshalb fand derselbe auch Widerspruch in dem eigentlich städtischen Teil der Plebs, während der andere, der auf dem Lande angesiedelt war, sich für denselben erklärte. Auf dem Forum selbst gerieten die beiden Parteien darüber aneinander. Es kam zu einem Tumulte, bei welchem man sich der eigentlichen Waffen noch enthielt. Zuerst hatte die städtische, dann die ländliche Plebs die Oberhand, und da diese das Feld beherrschte, so erfolgte ein Beschluß, der gesetzliche Kraft haben sollte, in ihrem Sinne den Vorschlägen des Tribuns gemäß.

Noch war, um dem Beschluß wirklich Gesetzeskraft zu geben, die Bestätigung desselben durch den Senat erforderlich. Über die Einwilligung des Senats zu einem Gesetzesvorschlag war man jetzt hinweggekommen; der Bestätigung eines schon gefaßten Beschlusses aber meinte man nicht entbehren zu können. In dieser Rücksicht wurde nun dem Gesetz eine Klausel zugefügt, welche diejenigen Senatoren, die sich dagegen erklären würden, mit Ausschließung von der bürgerlichen Gemeinschaft, von Feuer und Wasser bedrohte. Von einem Konsul wie Marius brauchte der Tribun keinen Widerstand zu fürchten. Aber ein passives Verhalten genügte noch nicht; er sollte jetzt positiv mitwirken, um die Bestätigung des Senats in einer noch nie vorgekommenen Form zu erlangen. Hierüber kam die konsulare Autorität selbst in eine zweifelhafte Lage. Denn so selbständig war sie nicht, daß sie nicht an die Beschlüsse des Senats gebunden gewesen wäre; der aber weigerte sich, einen so weit aussehenden und gewaltsam auferlegten Eid zu leisten.

Marius geriet in die schwerste Verlegenheit. Sollte er den alten Freunden und Förderern widerstreben, oder sollte er den Senat drängen, einen Beschluß so ungesetzlicher Natur, wie der auf dem Forum gefaßte war, gutzuheißen und in Ausführung zu bringen? Ursprünglich erklärte er sich dagegen; im letzten Augenblick aber, um keinen Tumult zu veranlassen, gab er den Rat, das Gesetz nur insofern zu beschwören, als es wirklich Gesetz sei. Seine Meinung war, daß man den Tumult abtoben lassen und dann die Ungesetzlichkeit des gefaßten Beschlusses aussprechen möge.

Die Entscheidung der Streitfrage wurde hierdurch bis auf weiteres hinausgeschoben. Aber der Ausweg, den der Konsul getroffen hatte, befriedigte weder nach der einen noch nach der anderen Seite hin. In der

städtischen Plebs, welche das ganze Gesetz verwarf, gab sich eine unerwartete Sympathie für die Aristokratie kund. Metellus, der den Schwur nicht leistete und lieber ins Exil ging, wurde sogar populär in der Stadt. Auf der anderen Seite aber gerieten auch die beiden Demagogen in oppositionelle Aufregung. Sie faßten den Gedanken, an Stelle des unzuverlässigen Marius einen entschiedenen Parteimann, Glaucia selbst, für das nächste Jahr zum Konsulat zu befördern. Aber Glaucia stieß auf so viel Widerstand, daß die Partei zu einem noch gewaltsameren Attentate schritt, als das früher begangene gewesen war. Der Mitbewerber Memmius, welcher durchzudringen schien, wurde inmitten der Versammlung vor aller Augen überfallen und erschlagen. Die Versammlung stob auseinander. Aber die gräßliche Mordtat rief doch eine solche Entrüstung in der städtischen Plebs hervor, daß Saturnin, der als vornehmster Urheber der Unruhen überhaupt und insbesondere der begangenen Verbrechen betrachtet wurde, selbst in Lebensgefahr geriet.

In dem Zwiespalt jenes Momentes wußte sich Saturnin nur dadurch zu retten, daß er die ländliche Bevölkerung herbeirief und mit einer Schar von Bewaffneten das Kapitol besetzte. Man könnte die Verwirrung nicht beschreiben, die hierüber entstand. Wir hören, daß die alten Konsularen das Bewußtsein hatten, sich weder verteidigen, noch fliehen zu können. In dieser Bedrängnis faßte der Senat einen Beschluß, wie er in den äußersten Fällen der Not gefaßt zu werden pflegte: die Konsuln sollten, mit allen Prätoren, mit allen Tribunen — ausgenommen Glaucia und Saturnin — vereinigt, für die Erhaltung der Republik Sorge tragen.

Es war eine ähnliche Weisung wie die einst an Opimius ergangene. Aber Opimius war ein Gegner der Gracchen gewesen, Marius war ein Freund des Satur-

nin und des Glaucia. Jedoch die in diesem Augenblick von dem Senat gefaßten Beschlüsse war er als Konsul verpflichtet, in Ausführung zu bringen, und sehr eifrig unterzog er sich dieser Pflicht.

Mit seinem Kollegen verteilte er die in den öffentlichen Zeughäusern verwahrten Waffen an das Volk, und alle die, welche in dem Heile der Republik ihr eigenes erblickten, erschienen zur Seite der Konsuln und des Senats in ihrer Rüstung. Man darf diese Haltung des Marius nicht als eine Treulosigkeit gegen seine Partei-Freunde bezeichnen. Die Empörung eines Prätors und eines Tribunen an der Spitze eines Teiles der römischen Plebs konnte er als Konsul nicht dulden; mit offenen Waffen gegen sie anzugehen, mochte er doch Bedenken tragen. Das wußte er aber als guter Kriegsmann dadurch zu vermeiden, daß er den Befehl gab, die Wasserleitungen, die nach dem Kapitol führten, abzusperren. Saturnin und seine Anhänger sahen sich hierdurch gezwungen, sich dem Konsul zu überliefern. Marius ließ die Gefangenen in die Kurie (Versammlungsort) einschließen, mit der Erklärung: er werde sie bestrafen, wenn sie durch das Gericht förmlich verurteilt seien. So aber verstand die andere Partei den gewonnenen Vorteil nicht. Man deckte die Kurie ab, tötete mit deren Ziegeln selbst die Eingeschlossenen, unter ihnen den Tribunen Saturnin und den Quästor Saufejus, welche die Abzeichen ihrer Ämter trugen. Glaucia ist auf der Flucht ergriffen und ebenfalls ermordet worden. Dergestalt wurde die Absicht des Senats auf gewalttätige Weise durchgeführt. Überhaupt zeigte sich, daß das Konsulat noch keine Stelle für ein plebejisches Parteihaupt darbot und Marius ein solches damals noch nicht war. Metellus wurde aus dem Exil zurückberufen und mit Jubel auch von der städtischen Plebs begrüßt; er hat den Gegner, dem er im Felde nicht zu vergleichen war, in der städtischen Bewegung über-

wunden. Durch die verbrecherische und gegen alle Grundlagen der Verfassung anstrebende Haltung der beiden Demagogen war Marius in die Unmöglichkeit versetzt worden, ihnen beizustehen. Dem Senat gereichte es zum Vorteil, daß er den einer Neuerung geneigten Konsul zum Werkzeug machte, eine solche zu hintertreiben. Marius mochte selbst fühlen, daß er in Rom nicht mehr am Platze sei. Er begab sich nach Asien, wo sich eben die Entzweiungen mit Mithridates regten, in denen er eine Rolle zu spielen erwartete.

DIE REFORMPLÄNE DES LIVIUS DRUSUS

In stürmischen Zeiten treten auch solche Männer auf, welche durch vernünftige, ausgleichende Maßregeln dem drohenden Bruche zwischen den einander widerstrebenden Elementen zuvorkommen zu können meinen. Ein solcher war Marcus Livius Drusus, der im Jahre 91 zum Tribunat gelangte. Er gehörte einem der vornehmsten Geschlechter der damaligen Nobilität an, unabhängig durch seinen Reichtum und für sich selbst tadellos. Er hat wohl gesagt, er wünsche in einem Hause zu wohnen, in welchem jede Handlung, die er vornehme, gesehen werden könne, sollte dasselbe auch von Glas sein. Noch bei weitem mehr Enthusiast und Idealist als Tiberius Gracchus, nahm er nicht allein die italische sondern auch eine andere Frage in die Hand, die damals die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigte. Sie betraf den Zustand der Gerichte unter dem Ritterstand, welcher in den Provinzen zu Gewaltsamkeiten und selbst zu Verdammungen unbescholtener Beamten, die sich diesem Unwesen entgegensetzten, führte, die das öffentliche Wohl bedrohten, so daß der Wunsch des Senats gerechtfertigt wurde, die ihm entrissene richterliche Gewalt wieder zu erlangen. Livius Drusus trat in derselben allerdings auf Seite des Senats, jedoch unter Vorbe-

halt einer durchgreifenden Veränderung desselben. Er beabsichtigte, dem Senat dadurch eine volkstümliche Form zu geben, daß derselbe durch 300 Mitglieder aus dem höheren Bürgerstand neu ergänzt werden sollte. Die Ansprüche der Italiker billigte Livius Drusus in ihrem vollen Umfang. Durch diese Mittel und Wege meinte er Italien zu befriedigen und zugleich die Wohlfahrt der Provinzen, die durch die Gewaltsamkeiten der Ritter gefährdet wurde, zu behaupten. Man ermißt den Umfang dieser Bestrebungen. Er wollte zugleich den Senat, welcher die höchste Gewalt faktisch innehatte, durch Ergänzung aus anderen Elementen, und das Volk durch die Herbeiziehung der Italiker von Grund aus reformieren und dabei doch die verfassungsmäßigen Grenzen innehalten. Allein durchführbar waren diese Bestrebungen unter den gegebenen Umständen nicht. Die Körperschaften, die er umzugestalten dachte, konnten nicht anders, als die Pläne des Tribunen unbedingt von sich weisen. Der Senat war gegen eine Ergänzung, durch welche eine neue Partei gebildet worden wäre, und zwar eine so starke, daß sie die Regierung in die Hand bekommen haben würde. Die Ritter fragten, welches denn die Gewalt sei, durch welche die neuaufzunehmenden Senatoren bestimmt werden sollten. Noch durchschlagender würde die andere Veränderung gewesen sein.

Die römischen Bürger betrugen nach einer einige Jahrzehnte früher vorgenommenen Zählung 400 000. Die Italiker, welche das Stimmrecht erhalten hätten, berechnet man ungefähr auf 500 000 Köpfe, so daß die Plebs um mehr als das Doppelte vermehrt worden wäre. Beide Körperschaften würden eine ganz andere Gestalt empfangen haben. Es leuchtet wohl ein, daß eine so durchgreifende Staatsveränderung, da sie einen eigentlich revolutionären Charakter, einen offenen Rechtsbruch nicht an sich trug, nur durch eine höchste Gewalt von unbedingter Autorität durchgeführt

werden konnte. Schon der Verdacht, nach einer solchen zu streben, konnte in Rom tödlich werden, und man darf nicht zweifeln, daß Livius Drusus das empfunden hat. Erst in unseren Zeiten hat man den Eid kennengelernt, durch welchen sich die Italiker zu zwei Dingen verpflichtet haben, einmal: Rom auch als ihr Vaterland anzuerkennen; sodann aber: den Livius Drusus als ihren Wohltäter zu betrachten; auf das letzte wird der größte Nachdruck gelegt. Sie wollen dieselben Feinde und Freunde mit ihm haben und für ihn ihr eigenes Leben sowie das ihrer Familien wagen.

Der Volkstribun würde dann durch die italische Partei, der auch der Senat nicht würde haben widerstehen können, das Oberhaupt von Rom geworden sein. Man braucht nicht gerade anzunehmen, daß die Absicht des Livius Drusus dahin gegangen sei. Aber augenscheinlich ist es, daß bei den zu erwartenden inneren Kämpfen die Italiker seine Verbündeten auf Leben und Tod gewesen sein und in diesem Sinne auch auf Rom zurückgewirkt haben würden. Mit großer Emphase werden in der Urkunde alle römischen Gottheiten, der kapitolinische Jupiter, der römische Herd der Vesta, Sonne und Erde, der seit den Altvordern von den Römern angebetete Kriegsgott, die Heroen, die die Stadt begründet sowie zur Herrschaft erhoben haben, als Zeugen dieses Eides angerufen.

Seine tribunizischen Gerechtsame nahm Livius Drusus auf das rücksichtsloseste wahr. Er hat einmal den Konsul, der ihn in einer Rede unterbrach, dafür ins Gefängnis führen lassen. Auf eine Einladung des Senats, sich in der Kurie einzufinden, hat er geantwortet: der Senat möge sich selbst zu ihm bemühen; und dem ist dann in der einen oder der anderen Weise Folge geleistet worden. Der hochstrebende Tribun bildete jetzt die Spitze der gesamten Autorität. Wer wollte sagen, was aus der Durchführung seiner Pläne, wenn sie gelungen wäre, hätte entstehen können. Aber

zu Reformen dieser Art wäre eine schon bestehende unbedingte Gewalt nötig gewesen; aus dem Versuche, sie einzuführen, konnte eine solche nicht hervorgehen. Intellektuelle Überlegenheit und moralische Unbescholtenheit genügen nicht, um so hohe Ziele zu erreichen. In der Mitte seiner umfassenden, auf das allgemeine Wohl zielenden, aber mannigfache Interessen durchkreuzenden Pläne wurde Livius Drusus von dem Schicksal, dem Scipio Ämilianus erlegen sein soll, wirklich betroffen. In der Halle seines Hauses auf und ab gehend, ist er ermordet worden.

Sterbend soll er den Zweifel ausgesprochen haben, ob Rom jemals wieder einen so guten Bürger sehen werde, wie er gewesen sei. Nach seinem Tod fanden die Gegner Mittel, seine Gesetze eines Formfehlers wegen zurückzunehmen. Unter der Führung eines anderen Tribuns begann dann eine Verfolgung aller derer, die an den Unterhandlungen mit den Italikern Anteil genommen hatten.

DER AUFSTAND DER ITALIKER

Der Senat blieb wie er war; die Plebs behauptete ihre Rechte; bei den Italikern brach der Aufruhr aus.

Noch einmal spalteten sie sich in verschiedene Stämme; um einer des anderen sicher zu sein, gaben sie einander Geiseln.

Eben hierbei aber war es, daß ihr Vorhaben bekannt wurde. Als der Prokonsul Servilius nach Asculum eilte, um die Bewegung noch zu unterdrücken, erregten seine Bedrohungen den Ausbruch derselben. Er selbst, sein Legat [48]) und alle Römer, die sich in der Stadt befanden, wurden getötet. Die Italiker sendeten jetzt nach Rom, um sich zu beklagen, daß sie, die so viel zur Gründung der Macht beigetragen, nicht einmal des Bürgerrechts gewürdigt würden. Der Senat antwortete ihnen mit gewohnter Strenge: wenn

es sie reue, was sie getan, so wolle er mit ihnen unterhandeln; sonst möchten sie keine weiteren Boten senden.

Aufs neue zurückgewiesen, schritten sie zu entschiedenem Abfall. Die Picenter machten den Anfang; dann folgten die Vestiner, Marser, Peligner, Marruciner, Samniten, Lucaner. Ein Teil von ihnen, wie die Marser und Marruciner, hatte sich den Römern ohne Widerrede angeschlossen, sie waren schon ganz latinisiert; andere waren ihre heftigsten Feinde gewesen, sie redeten noch oskisch.

Gemeinschaftlich versuchten sie jetzt, sich durch eine Bundesverfassung zu vereinigen, die der römischen nachgebildet war, insofern das bei dem landschaftlichen Charakter derselben gegenüber dem bürgerschaftlichen in Rom möglich war. Die Stadt der Peligner, Corfinium, sollte den Namen Italika führen und der Hauptsitz des Bundes sein. Fünfhundert Senatoren, mit unbeschränkter Gewalt versehen, sollten den Bundesrat bilden. An der Spitze der Macht standen zwei Konsuln und zwölf Prätoren. Wir finden Denare (Münzen) ganz römischen Gepräges mit der Inschrift Italia; das Opfertier des Bundes wird geschlachtet; acht Männer stehen zu beiden Seiten umher oder ein Stier stößt die niedergeworfene Wölfin.

Ihr erstes Unternehmen war und mußte sein, daß sie die römischen Kolonien angriffen, deren Anlage ihnen schon so widerwärtig gewesen: Äsernia im Lande der Samniten, Alba im Lande der Marser, Salernum und, was sich sonst an die Römer hielt, Nola, Minturnae. Es fehlte nicht an Grausamkeiten. Vor Pinna wurden, weil es sich nicht anschließen wollte, junge Leute aus der Stadt geradezu ermordet.

Überall waren die Römer im Nachteil. Beim Überschreiten der Flüsse werden sie angegriffen, oder ein Wald, an den sie ihr Lager lehnen, wird in Brand ge-

steckt, oder man macht ihnen die Hilfsvölker in ihrem Lager abtrünnig: man erlebte, daß die Leichen vieler ausgezeichneter Männer nach der Stadt gebracht wurden.

Wären alle italienischen Völkerschaften mit der marsischsamnitischen Bundesgenossenschaft einverstanden gewesen, so würden die Römer in die äußerste Gefahr gekommen sein.

Sie hatten Einsicht genug, in diesem Augenblicke nachzugeben; oder vielmehr, diese Gefahr gehörte dazu, um Zugeständnisse zuwege zu bringen, welche sonst schwerlich hätten erlangt werden können.

Der Konsul Lucius Julius Caesar, der im Kriege nicht sehr glücklich war, brachte ein Gesetz durch, welches den Latinern und den Bundesgenossen, die noch nicht zu den Waffen gegriffen hatten, das Bürgerrecht, das sie verlangten, wirklich gewährte.

Dadurch geschah, daß die Latiner an den Römern festhielten, Tyrrhener und Umbrer abgehalten wurden, dem Bunde der süd-italienischen Völkerschaften beizutreten.

NIEDERWERFUNG DES AUFSTANDS

Schon die Alten haben bemerkt, daß ein solches Versprechen auch den Eifer der Kriegführenden schwächte. Aber das Beste tat doch das Übergewicht der römischen Waffen. Wie immer, wo man einen äußeren Feind zu bestehen hatte, so vereinigten sich auch diesmal die beiden miteinander streitenden Parteien der Stadt. Das Glück wollte den Römern wohl, daß sie zwei so ausgezeichnete Heerführer wie Marius, der indes aus Asien zurückgekommen war, und Sulla den Feinden entgegenstellen konnten.

Marius, der Plebejer, war besonders stark in der Verteidigung. Er spottete des Feindes, der ihn aufforderte, aus seinen festen Stellungen hervorzukommen;

daß er nicht mehr tat, entschuldigte er mit einer Krankheit, die ihn verfolgte. Doch darf man wohl voraussetzen, daß auch sein Herz nicht bei einem Kriege war, welcher gegen seine alten Kameraden geführt werden mußte. Rücksichten dieser Art kannte Sulla, der zu den Optimaten [29]) zählte, nicht.

Er hat das Verdienst, die Marser in einer offenen Schlacht besiegt zu haben. Dann schlug er einen der Führer der Italiker, Cluentius, in Campanien. Bei Pompeji standen die beiden Heere einander eine Weile mit gleichen Kräften gegenüber, bis Sulla, anfangs wenig gefürchtet, endlich die Oberhand erlangte, den Feind aus dem Felde jagte, Nola auf das härteste bedrängte und die Hirpiner bezwang. In Samnium einrückend, traf er mit einem der Hauptanführer der Italiker, Papius Mutilus, zusammen. Er wußte ihn zu umgehen und zu schlagen; er nahm Bovianum ein, wo oft Versammlungen der Empörten gehalten wurden.

Indes eroberte Cnejus Pompejus Strabo Picenum wieder. Wie dann Asculum, wo die Empörung zuerst ausgebrochen, in seine Hände fiel, verdient wohl ein Wort der Erinnerung. Schon war hier eine Bewegung zugunsten der Römer in Gang gesetzt, als es einem der vornehmsten Führer der Italiker gelang, im Angesicht des feindlichen Heeres in die Stadt zu dringen, wo er alle seine politischen Gegner niedermachte. Die Stadt vermochte er aber dennoch nicht zu verteidigen. Als er dies inne wurde, ließ er in einem Tempel einen Scheiterhaufen errichten. Neben demselben hielt er noch einmal ein Gelag mit seinen Freunden; nach vielen anderen Bechern leerte er auch einen Becher Gift. Dann legte er sich auf den Scheiterhaufen und ließ diesen anzünden. Einen Moment des Genusses hat er sich noch gewährt, aber sein Vaterland wollte er nicht überleben. Asculum fiel in die Hand des Pompejus, der ein furchtbares Gericht über die Stadt verhängte und hierauf Vestiner und Peligner bezwang und die

Marser vollends niederwarf. Einer seiner Legaten, Sulpicius, besiegte die Marruciner.

Durch den Krieg geschah es, daß die römische Macht in Italien zu einer noch festeren Sicherstellung gelangte. Die römische Plebs behielt die Oberhand über die italische Vereinigung und zerstörte diese. Wohl war dieser Sieg hauptsächlich durch die Überlegenheit der Waffen errungen, aber wesentlich hatten dazu die Zugeständnisse beigetragen, die doch wieder als eine Folge der Machtentwicklung der Italiker zu betrachten waren und eben in der Absicht gemacht wurden, einen den Römern entgegengesetzten furchtbaren Bund zu sprengen. Das Bürgerrecht, welches im allgemeinen versagt worden war, wurde den einzelnen Völkerschaften, die sich unterwarfen, zuteil (91 v. Ztr.). Auch diese beschränkten Bewilligungen brachten eine durchgreifende Veränderung hervor. Die Italiker wurden in die Körperschaft aufgenommen, welche die oberste Gewalt in der Welt überhaupt besaß. Bei der wirklichen Durchführung dieses Zugeständnisses erhob sich dann sogleich eine neue Streitfrage von dem größten Belang.

Um die Umwandlungen, welche der Eintritt der Italiker in die Tribus insofern herbeiführen mußte, als dadurch die Mehrheiten andere wurden als die bisherigen, zu vermeiden, hatte man den Gedanken gefaßt, sie nicht geradehin in die fünfunddreißig Tribus, in denen die Kopfzahl den Ausschlag gab, aufzunehmen, sondern sie besonders zu organisieren. Es ist nicht außer Zweifel, wie das geschehen sollte. Die Angaben der alten Historiker sind unsicher und widersprechen einander. Von den gelehrtesten Forschern nehmen die einen an, man habe die Italiker unter acht, dazu besonders bestimmte Tribus verteilen wollen, wodurch zwar das Resultat der Abstimmung in eben diesen verändert worden wäre, ohne jedoch das allgemeine Votum zu beherrschen. Auf die eine oder andere

Weise würde doch das Resultat der Abstimmungen in den Comitien immer dasselbe geblieben sein wie das bisherige. Aber man begreift, daß den Italikern das eine und das andere gleich widerwärtig war; das ihnen gemachte Zugeständnis des Bürgerrechts würde doch nur ein illusorisches geworden sein; sie wollten in den Tribus ebensogut mitstimmen wie die römischen Bürger selbst.

MARIUS ODER SULLA?

Um zu diesem Ziele zu gelangen, war ihnen nichts förderlicher als eine Entzweiung, die damals zwischen Senat und Plebs ausbrach. Den Anlaß gab die Schilderhebung des mächtigen Königs am Pontus Euxinus, welche die Autorität der Römer im Orient überhaupt zweifelhaft machte. In Italien hatte eben alles die Waffen geführt, siegreiche Heere hatten sich gebildet. Man zweifelte nicht, daß eine entschlossene Ermannung gegen Mithridates den Unternehmungen desselben ein Ende machen würde; die Frage entstand, durch wen das geschehen solle. Schon war Sulla, der in dem letzten Kriege gewiß das Beste getan hatte, zum Konsul erwählt und durch das Los zur Führung des Krieges in der Provinz Asia bestimmt worden. Dem aber setzte sich nun Marius, der in dem vorangegangenen Kampf gegen die Cimbern, welcher noch in jedermanns Gedächtnis war, die Entscheidung herbeigeführt hatte, mit angeborenem militärischem Ehrgeiz entgegen. Man erhob nicht allein wegen seines Alters Einwendungen gegen ihn: aus den Krankheitsanfällen, die er erlitten hatte, suchte man zu erweisen, daß er zu einem neuen Feldzug nicht mehr tüchtig sei. Aber Marius, der sich wieder wohl befand, kam nach Rom, wo er selbst in der Palästra (Ringschule) erschien, um die ungebrochene Tüchtigkeit seiner Leibeskräfte vor aller Augen zu beweisen. Er wollte, und

zwar durch die Volksversammlung, zum Prokonsul ernannt und mit der Provinz, zu welcher Sulla bereits bestimmt war, ausgestattet werden: denn das, sagten seine Freunde, sei von jeher das Recht des Volkes gewesen, über die Verteilung der Provinzen den endgültigen Beschluß zu fassen. Unter ähnlichen Umständen hatte einst Marius durch Volksbeschluß die Provinz Numidien erlangt. Indem er nun diesen Anspruch der Plebs für sich aufrief, verband er damit zugleich das große Interesse der Italiker, die ja schon immer als seine Anhänger betrachtet worden waren und ihm selbst die erste Aufnahme in das römische Bürgerrecht verdankten. Hierbei fand er eine Unterstützung in dem damaligen Volkstribun Publius Sulpicius Rufus, der, aus einer der vornehmsten und reichsten Familien stammend und hochgebildet — wie er denn unter den Rednern der Zeit einen vorzüglichen Ruhm erwarb — zugleich von dem Ehrgeiz durchdrungen war, eine große politische Rolle zu spielen. Der glaubwürdige Autor, auf den wir hauptsächlich angewiesen sind, schreibt die Initiative bei dieser Vereinbarung mit einfachen Worten dem Marius zu. Aber kein Zweifel ist, daß Sulpicius dabei zugleich seine eigene Sache verfocht, nicht sowohl gegen *Sulla*, als gegen den Mitkonsul desselben.

In diesem, Quintus *Pompejus* Rufus, sah er seinen persönlichen Feind, obwohl er mit demselben früher in vertraulichen Beziehungen gestanden hatte, und vielleicht gerade eben deshalb. Er erklärte sich nun für die Ansprüche der Italiker, d. h. deren unverkümmerte Aufnahme in die Tribus. Die Sache der Italiker bekam hierdurch zugleich eine unmittelbare politische Bedeutung für die in Rom selbst um das allgemeine Übergewicht kämpfenden Persönlichkeiten.

Mit Marius verbündet, an der Spitze der die Verfügung über die Provinzen fordernden Plebs und zugleich der Italiker, nahm Sulpicius bereits eine gebietende

Stellung; es sollte scheinen, als habe er den Senat gar nicht mehr anerkannt. Man erzählt: er habe vielmehr aus seiner Partei, der er den Inbegriff aller Staatsgewalt beilegte, sich einen Gegensenat gebildet. Auf dem Forum war er ohne Zweifel der stärkere; und es ließ sich nicht anders erwarten, als daß er bei den nächsten Volksversammlungen die Oberhand behalten würde.

Ähnliche Unternehmungen waren auch die der Gracchen und des Saturninus gewesen. Alle zielten dahin, Volksversammlungen unter ausschließlicher Autorität des Volkstribuns zustande zu bringen, um die Gesetze durchzuführen, für die man den Beistand des Senats nicht erlangen konnte. Der Senat hatte diesem Vorhaben allezeit Widerstand geleistet, wir wissen: mit unzweifelhaftem Erfolg. Die Versammlungen, welche die Gracchen beriefen, waren zerstreut worden, während sie sich noch bildeten. Saturninus hatte wirklich eine Versammlung zustande gebracht, in welcher seine Vorschläge durchgingen; allein der Senat war dann doch dieser Partei mächtig geworden. Die Urheber der Bewegung waren in einem tumultuarischen Auflauf zugrunde gegangen. Von Sulpicius nun, welcher zwei große Anliegen, das der römischen Plebs selbst und der Italiker, vereinigte, ließ sich nicht bezweifeln, daß er die Volksversammlung mit sich fortreißen würde. An eine Gegenwirkung, wie die frühere, konnte jetzt nicht wohl gedacht werden. Die Konsuln wußten kein anderes Mittel, als daß sie kraft einer mit ihren religiösen Befugnissen zusammenhängenden Autorität Ferien ankündigten, in denen eine Volksversammlung nicht gehalten werden durfte. Dadurch geschah aber, daß sie den Impuls der Bewegung gegen sich selbst heranzogen. Sulpicius erschien mit einer überlegenen, schon mit eigentlichen Waffen versehenen Menge auf dem Forum und forderte vor allen Dingen die Aufhebung der angesagten Ferien. Wir erfahren, daß er die Weisung gegeben hatte, jeden, der sich

widersetze, niederzustoßen, ohne der Konsuln selbst zu schonen.

Noch niemals war die gesetzliche Autorität so gewaltsam angetastet worden. Das Ansehn des Marius, das Eindringen einer neuen zum Bürgerrecht berufenen Menge, der rücksichtlose Eifer eines tribunizischen Oberhauptes wirkten dabei zusammen. Nicht in früheren zurückgewiesenen Angriffen, aber in diesem, welcher durchdrang, trat eine Umwälzung der öffentlichen Gewalt ein, die man wohl mit dem Wort Revolution bezeichnen könnte.

Ein Sohn des einen der beiden Konsuln, Schwiegersohn des anderen, wurde hierbei getötet; dem Konsul Pompejus selbst gelang es, sich durch die Flucht zu retten. Sulla wurde, wie er selbst erzählt hat, in das Haus des Marius geschleppt. Er sah sich genötigt, von da aus auf das Forum zu gehen und die angekündigten Ferien aufzuheben; dann aber fand er Mittel, zu dem Heere bei Nola zu entkommen, das von dem vorigen Kriege her noch unter seinem Oberbefehl stand. Für Sulpicius hatte es nun, da das legale Hindernis der Comitien, freilich auf höchst illegale Weise, weggeräumt war, keine Schwierigkeit mehr, sie zu berufen und die Gesetze, die er beabsichtigte, besonders die Aufnahme der Italiker in die fünfunddreißig Tribus durchzuführen und, worauf von Anfang an alles abgesehen war: Marius wurde zum Oberbefehlshaber in dem Kriege gegen Mithridates ernannt.

Darin liegt die unmittelbare Veranlassung des Bürgerkrieges, welcher nicht allein aus der Zwistigkeit zwischen Senat und Plebs entsprang, sondern zugleich aus dem Gegensatz der Italiker gegen die bestehenden Einrichtungen und aus dem Ehrgeiz kriegsgewaltiger Oberhäupter.

Wenn man fragt, wieso die Plebs, welche bisher gegen die Ansprüche der Italiker gewesen war, jetzt für diese gewonnen wurde, so liegt der Grund darin, daß

den Italikern infolge der letzten Kriege bereits ein Anteil an den bürgerlichen Rechten zugefallen war. Nicht mehr wie sonst standen der Senat und die Plebs den Italikern gegenüber, sondern die Plebs mußte es gern sehen, wenn in ihren, der Alleinherrschaft des Senats entgegengesetzten, Versammlungen die Partei der Opposition sich entschieden verstärkte, und zwar auf eine Weise, durch welche die Gesamtbeschlüsse bestimmt wurden. Dahin waren die Ideen der Gracchen von Anfang an gegangen; jetzt erst wurden sie durchgeführt. Aber zum Ziele gebracht war doch die Sache dadurch nicht.

SULLA

WIEDERHOLEN wir noch einmal die maßgebenden Motive der Bewegung: das Ziel, das man in allen Phasen vor Augen hat, ist immer das nämliche. Es besteht in der Erwerbung der gesetzgebenden Gewalt ausschließlich für die Volksversammlung. Die Gesetze sind im einzelnen nicht so wichtig, wie die Tendenz im ganzen. Zwei Momente kommen dabei in Betracht, die an sich verschieden sind, aber genau ineinandergreifen: einmal die Zusammensetzung der Volksversammlung und sodann ihr Verhältnis zum Senat. Die Volksversammlung muß von allen Beziehungen losgerissen werden, durch welche sie von den vornehmen Geschlechtern in Unterordnung gehalten wird. Dazu hauptsächlich dienen die Gesetze, welche in der unteren Klasse, bei den sogenannten Bedürftigen, ein unmittelbares Interesse an den Staatsverhandlungen anregen und in Gang erhalten. Die agrarischen, frumentarischen, sowie die Gesetze über die militärische Ausrüstung verfolgen alle denselben Zweck. Ihre Wirkung wird nur dadurch beschränkt, daß sich im Volke mehrere Klassen befinden, die doch nicht alle durch die Gesetze gleichmäßig befriedigt werden, selbst nicht durch das agrarische.

In diesem Kreise haben sich die Gracchen bewegt. Sie gingen dadurch unter, daß das agrarische Gesetz einen Konflikt der römischen Plebs in sich selbst und mit den Italikern hervorrief. Eine große Verstärkung bekam nun aber das volkhafte Element durch

die Erweiterung des Kriegsdienstes, die das System des Zensus zersprengte und auch den Armen Rechte gab, welchen die allgemeine Anerkennung nicht versagt werden konnte; noch mehr aber durch die Ansprüche der Italiker, die sich ebenfalls auf die unter den Waffen geleisteten Dienste gründeten. Der Bundesgenossenkrieg, der hierüber ausbrach, führte doch zuletzt dahin, daß die Italiker auf eine oder die andere Weise in die Tribus aufgenommen werden mußten. Unter welchen Bedingungen das geschehen sollte, ist vielleicht nicht von so großer Wichtigkeit, wie es scheint — genug, es geschah.

Das Emporkommen der Plebejer begründete hauptsächlich die Politik des Saturnin, doch vermochte er nicht, den Senat zu überwältigen. Dagegen stützte sich Sulpicius zugleich auf den Eintritt der Italiker, durch deren Beistand er in der Tat stark genug wurde, um die Konsuln zu verjagen und in der Volksversammlung Beschlüsse durchzuführen, welche ihr die Oberherrschaft sicherten. Die gesetzgebende Gewalt wurde der Volksversammlung in der Tat dadurch zuteil, daß die Bedingung eines für die Beratungen erforderlichen vorläufigen Senatskonsults beiseite geschoben war und in Vergessenheit geriet. Nun erst gewann der Satz: daß alles, was das Volk beschließe, das Gemeinwesen verpflichte — volle Wahrheit. Doch hatte der Senat noch immer die Vorhand bei der Bestimmung der militärischen Oberanführung. Diese wurde ihm dadurch entzogen, daß das Volk einen vom Senat genehmigten, an sich sehr befähigten Kriegsführer von der ihm schon zuerkannten Provinz ausschloß und einen anderen an seine Stelle setzte. Der Grund hiervon lag nicht so sehr in der Sache als im Gegensatz der Parteien.

Sulla, der zur Heerführung bestimmt worden, gehörte den vornehmen Geschlechtern an. In die Hand eines solchen Mannes aber wollte die Volksversamm-

lung eine Gewalt nicht kommen lassen, die ihm, wenn der Sieg errungen wurde, woran man nicht zweifelte, einen gebietenden Einfluß in Aussicht stellte; sie zog Marius als Oberhaupt vor, den Überwinder der Cimbern, der dann, wenn er siegte, seine Macht zu ihren Gunsten anwenden würde. Die Voraussetzung war gewesen, daß den auf dem Forum durchgedrungenen Beschlüssen allenthalben Gehorsam geleistet werden würde. Das hatte aber — man darf es nicht verkennen — darin eine große Schwierigkeit, daß diese Beschlüsse die Oberanführung in dem unmittelbar zu unternehmenden Kriege betrafen. Der Konsul, dem diese bestimmt war, wurde ihrer durch die Gewaltsamkeiten des Forums beraubt. Und nicht allein gesetzlich war die Armee dem Konsul Cornelius Sulla verpflichtet; eben in dem letzten Kriege hatte sich ein enges Verhältnis der Truppen zu ihren Führern zu bilden angefangen, welches von sehr individueller Natur war. Sollten nun — das war die Frage — die zum Kriege gegen Mithridates unter Sullas Führung bestimmten Legionen die Beschlüsse einer Volksversammlung, deren Gesetzlichkeit keineswegs am Tage lag, sich ruhig gefallen lassen? Sollte ein Mann wie Sulla seinem politischen und militärischen Nebenbuhler, wiewohl er demselben zuletzt eine gewisse Schonung zu danken hatte, ohne weiteres weichen? Darin, daß das nicht geschah, liegt die große Wendung der Dinge.

SULLAS MARSCH AUF ROM

Aus der Hauptstadt flüchtig, wandte sich Sulla an die um Nola her versammelten Legionen, die ihm schon in dem Bundesgenossenkriege zur Seite gestanden hatten und zu dem neuen Feldzug bestimmt waren. Denen stellte er vor, was in den auf dem Forum gefaßten Beschlüssen für sie selbst liege: Marius werde zu dem Asiatischen Krieg andere Truppen ausheben

und diesen der Gewinn davon zuteil werden. Bei seinen Legionen fand er das bereitwilligste Gehör. In dem Kriege sahen sie nicht eine Gefahr — denn des Sieges fühlten sie sich im voraus gewiß. Der Wetteifer des Feldherrn und der Truppen galt zugleich der Ehre und dem Gewinn, der aus einem siegreichen Feldzug entspringen mußte. Die Legionen in Nola fühlten sich in jeder Beziehung eins mit ihrem Feldherrn; sie selbst forderten ihn auf, Mut zu fassen und sie nur geradezu gegen Rom zu führen. Ein Entschluß von unberechenbarer Tragweite, gegen die Hauptstadt zu ziehen. Denn gegen die höchste Gewalt, die Roms Bürger verfassungsmäßig bildeten, waren die bürgerlichen Waffen zum Gehorsam verpflichtet; es war ein Schritt, der allen Begriffen, in denen man bisher gelebt hatte, entgegenlief. Der Feldherr wagte nicht, es auszusprechen; die Unterbefehlshaber zogen sich zurück, sobald sie davon hörten: es war der eigenste Entschluß der Truppen selbst.

Indem sie gegen Rom vorrückten, kam ihnen von da eine Gesandtschaft entgegen mit der Frage, was sie bewege, gegen ihr Vaterland zu ziehen. Sulla sagte: er wolle Rom von den Menschen befreien, von welchen es tyrannisiert werde. Es ist kein Zweifel, daß es dennoch hierüber zu Verhandlungen gekommen ist. Sulla hat sich erboten, wenn der Senat mit Marius und Sulpicius auf dem Forum zu einer Beratung zusammentrete, so werde er tun, was man infolge derselben beschließe. — Hierauf wurde im Namen des Senats an Sulla die Forderung gestellt: zunächst mit seinem Lager fünf römische Meilen von der Stadt entfernt zu bleiben. Dann werde man über die schwebenden Streitigkeiten einen Austrag zu finden versuchen.

Allein Sulla war kein Mann, sich wirklich auf Maßregeln zweifelhaften Ausgangs ernstlich einzulassen. Und schon langte auch Pompejus mit seinen Legionen bei Sulla an. Die beiden aus der Stadt verjagten

Konsuln fühlten sich stark genug, um mit Gewalt in diese zurückzukehren und die Autoritäten zu sprengen, welche sich jetzt gebildet hatten. Sulla erblickte in Marius, Pompejus in Sulpicius seinen unversöhnlichen Feind; sie meinten, jeder Verzug werde den Gegnern dazu dienen, sich in ihrer Stellung zu behaupten.

Den Gesandten, die bei ihm angelangt waren, gab Sulla noch die Befehle zu vernehmen, die er seinen Truppen zur Absteckung eines Lagers erteilte; gleich darauf aber rückte er hinter ihnen her auf Rom los. Er sah die Sache bloß aus dem militärischen Gesichtspunkt an. Daß es seine Vaterstadt war, flößte ihm nicht die mindeste Rücksicht ein. Indem die Zugänge der Stadt auf allen Seiten von den Legionen eingenommen wurden, drang er selbst mit den Zuverlässigsten, die um ihn waren, durch die Porta Collina in Rom ein. Er war nicht etwa willkommen. Man empfing seine Truppen mit Pfeilen und Ziegeln von den Dächern. Er wußte diesen Widerstand nur dadurch zu brechen, daß er Anstalt traf, Feuer anzulegen; er selbst soll eine Fackel in die Hand genommen haben.

BLUTIGER PARTEIKAMPF IN ROM

Marius und Sulpicius hatten indessen eine Truppenschar auf dem Forum Esquilinum versammelt, und da kam es nun mitten in der Stadt zu einer förmlichen Schlacht zwischen den beiden Heeren, den beiden Parteien. Marius und Sulpicius verfochten die soeben durchgeführten Einrichtungen: den Eintritt der Italiker in die Tribus, die Herrschaft der Volksversammlung über den Senat. Sulla: hingegen vertrat die Autorität, die er selber kurz vor den letzten Ereignissen besessen hatte, das Ansehen der Konsuln und die Geltung der von ihnen angekündigten Feiertage, sowie bis auf einen gewissen Grad die Sache der Nobilität

und der Aristokratie. Es würde nicht außer aller Ordnung gewesen sein, wenn er durch Verstärkung der Plebs in seinem Sinne eine Zurücknahme der letzten gesetzlichen Maßregeln durchzuführen versucht hätte. Daß er aber ein zum Kriege bestimmtes und gerichtetes Heer in die Stadt führte, um seine Gegner zu vernichten, das war das Neue, zwar durch den Gang der Dinge Vorbereitete, aber doch Unerhörte. Die Oberhand zu behaupten, ward ihm nicht ganz leicht. Er hat sich einmal in die vordersten Reihen seiner Truppen mit einer Fahne in der Hand gestürzt; denn die Fahne zu verlassen, war das größte Vergehen, dessen sich ein Römer schuldig machen konnte. So wußte er die militärische Disziplin auch bei dem Angriff auf römische Bürger aufrechtzuerhalten; und da er neuen Zuzug erhielt, gerieten die Angegriffenen in die schwerste Bedrängnis. Marius hat in diesem Augenblicke zum Äußersten gegriffen und die Sklaven zur Freiheit aufgerufen. Einen Erfolg konnte sein Aufruf inmitten der Krisis jedoch nicht haben, und da er fürchten mußte, von einer anderen Seite her umgangen zu werden, so warf sich der alte Held, der anderen Feinden gegenüber immer vorwärts gegangen, vor dem bürgerlichen Widersacher in die Flucht, samt Sulpicius und allen denen, welche als die Häupter der Partei betrachtet werden konnten. Sulla erwarb sich das Verdienst, seinen Leuten keine Plünderung zu gestatten; es war ihm genug, alle wichtigen Punkte der Stadt mit seinen Truppen besetzt zu halten.

Am anderen Morgen berief er eine Volksversammlung und machte Vorschläge, die dem siegreichen Heere gegenüber niemand zurückzuweisen wagte.

Die Hauptsache ist, daß der Senat durch dreihundert Mitglieder verstärkt werden, dann aber das alte Recht der Initiative bei der Gesetzgebung wiedererhalten sollte; ohne seinen Vorbeschluß solle nichts vor das Volk gebracht werden dürfen. In der Volksver-

sammlung selbst sollten die alten Formen hergestellt und dadurch die neu eingedrungenen plebejischen Elemente wieder beseitigt werden. Der Verfassungsform, wie sie zuletzt von Sulpicius ins Werk gesetzt worden war, ward hierdurch eine von Grund aus verschiedene entgegengestellt. Die eine schloß die Herrschaft der durch die Italiker verstärkten Tribus in sich, gemäß den auf dem Forum früher erkämpften Vorteilen; die zweite aber trug nicht, wie früher, eine durchaus aristokratische, sondern zugleich eine, wenn nicht monarchische, doch imperatorische[50]) Färbung. Darin lag das wichtigste Moment, daß der Sieg eines übermächtigen Heerhaufens unter einem entschlossenen Führer über die bürgerliche Verfassung entschieden hatte. In dieser Form gelangte jetzt die aristokratische Partei wieder zum Übergewicht; und der siegreichen Partei gab nun Sulla noch eine furchtbare Waffe in die Hand: in den Proskriptionen (Ächtungen), die er über seine vornehmsten Gegner, welche er als Feinde der Republik bezeichnete, verhängte, so daß sie von jedermann getötet werden könnten. Sulla ist insofern der Urheber der Gewaltsamkeiten, von denen die Republik bald nach ihm betroffen worden ist. Die durchschlagendsten Maßregeln, zu denen er schritt, sind, daß er die Volksversammlung nötigte, unter dem Schrecken der Waffen Beschlüsse nach seinem Sinne zu fassen, und daß er die unversöhnlichen Gegner mit Proskriptionen heimsuchte, durch welche sie vernichtet werden sollten.

Ob er sich nun der Oberherrschaft in Rom und in Italien so versichert hielt, daß er den Feldzug, zu dem er bestimmt und gerüstet war, unverzüglich antreten zu können meinte, dürfte man bezweifeln. Hätte es in seiner Hand gestanden, so würde er, wenigstens in diesem Augenblick, sich wahrscheinlich nicht entfernt haben. Aber der Feldzug selbst, von dessen Ausgang er dieselben Erwartungen hegte wie seine Truppen,

mußte ihm rückwirkend dazu dienen, seine Macht in Italien zu verstärken, und auf keinen Fall konnte er ihn länger verschieben; denn höchst gefährlich zeigte sich der Feind, den man zu bekämpfen hatte.

GEFAHR AUS DEM OSTEN

Mithridates VI.[51]) von Pontus (am Schwarzen Meer) hatte sich im Kampfe mit den benachbarten Scythen ein tapferes Heer gebildet und sich dann von Sinope her den Durchgang durch die Propontis[52]) erzwungen. Er nahm die volle Unabhängigkeit eines asiatischen Selbstherrschers in Anspruch, ganz anders als sein Vater, der allezeit am Bündnis mit Rom festhielt. Daß die Römer den Besitz der Länder, die sie dem Vater übertragen hatten, ihrem Grundsatze gemäß, diese Übertragungen als zurücknehmbar zu betrachten, dem Sohne anheimzugeben zögerten, brachte diesen zu dem Entschluß, sich mit seiner ganzen Macht gegen sie zu erheben.

Marius hatte ihm gesagt: er müsse entweder von seinen Forderungen abstehen, oder sich auf einen Krieg auf Leben und Tod mit Rom gefaßt machen. Aber nicht eigentlich durch seine Streitmacht war er furchtbar; der Krieg, den er begann, nahm zugleich eine nationale Gestalt an, wie sie bisher noch nicht vorgekommen war. Nachdem Pergamum[53]) durch die Erbschaft der Attaliden an Rom übergegangen und Vorderasien sowie Griechenland der Verwaltung der Römer, ihren Anmaßungen und ihren Gewaltsamkeiten unterworfen war, regte sich in der Bevölkerung ein tiefer, allgemeiner Haß gegen sie, der zum Ausbruch gelangte, sobald ein mächtiger einheimischer Fürst ihre Herrschaft zweifelhaft machte. Die unterworfenen Nationalitäten erhoben sich in unerwartetem Einverständnis gegen die Macht der Römer. Man hat viel von der Verbindung des pontischen Königs mit den

Italikern gesprochen, und glaubwürdig wird überliefert: von diesen sei der Antrag zu einem solchen Bündnis, durch welches Rom niedergeworfen werden würde, an ihn ergangen. Der König habe geantwortet, er werde kommen, sobald er sich Asien unterworfen habe. Aber dabei verfuhr er in Asien auf eine Weise, bei der zwischen Italikern und Römern kein Unterschied gemacht wurde.

Mithridates hat einmal die Ermordung aller, deren man habhaft werden konnte, mochten sie Römer oder Italiker sein, systematisch anbefohlen. Den Sklaven war für den Verrat ihrer Herren die Freiheit versprochen; wer sie verbergen würde, ward mit Strafe bedroht. Ein Tag des Mordes brach an, der über die Römer für alle die Unbill, die sie in Asien getan haben mochten, eine entsetzliche Rache verhängte. Sie wurden von den Bildern der Götter weggerissen, die sie umfaßten, und umgebracht oder, noch sie umklammernd, mit Pfeilen erschossen. Flüchtlinge wurden in das Meer verfolgt und da getötet. Abfall und Mord breiteten sich nach den Inseln aus. In Rhodus fand Mithridates Widerstand. Delos dagegen nahm sein Feldherr Archelaus, von Herkunft ein wahrscheinlich hellenistischer Kappadocier, der ihm schon gegen Bithynien gute Dienste geleistet hatte, in Besitz.

Von da warf sich die Macht des Königs von Pontus, wie einst die syrische, nach dem eigentlichen Griechenland. Achaja samt Böotien und Lakedämon fielen ihm bei. Von besonderer Bedeutung war es, daß er sich zum Meister von Athen machte. Er bediente sich hierzu eines geborenen Atheners, Aristion, in welchem sich die Vermischung politischer Tendenzen mit philosophisch-rhetorischer Bildung, Ehrgeiz und Genußsucht recht widerwärtig darstellt. Man weiß nicht, ob er der epikuräischen [54]) oder der peripatetischen [55]) Schule angehörte; keine hätte die andere um ihn zu beneiden. Er wurde von Archelaus beauftragt, das heilige Geld

von Delos nach Athen zu bringen. 2000 Mann, die ihn begleiteten, halfen dem Philosophen, sich zum Tyrannen zu machen. Die Römischgesinnten wurden getötet. Es war also ein Krieg nicht allein gegen einen starken, empörten König, zu welchem Sulla aufbrach: es war eine allgemeine wilde Reaktion gegen die Herrschaft der Römer selbst, der er mit seinem Heere Einhalt zu tun sich anschicken mußte. Der Krieg gegen Mithridates betraf zugleich die Autorität der Römer im Orient überhaupt.

Nicht darüber waren die Römer in Entzweiung geraten, ob dieser Krieg unternommen werden, sondern darüber, wer denselben führen sollte. Indem nun Sulla ihn in die Hände nahm, so regte sich damals in seinen Feinden nicht einmal der Gedanke, mit dem König in Verbindung zu treten gegen ein Oberhaupt, in dem sie jetzt den gemeinschaftlichen Feind sehen konnten. Sie hielten vielmehr daran fest, daß das Recht, den Kampf mit Mithridates auszuführen, ihrer Partei nur durch einen Gewaltstreich entrissen sei. Aber die Abwesenheit Sullas aus der Hauptstadt und seine Beschäftigung in einem Kriege, der seine ganze Tätigkeit in Anspruch nahm, erweckten in ihnen die Absicht, die eben in den bürgerlichen Streitigkeiten eingetretene Entscheidung wieder rückgängig zu machen.

Die besiegte Partei war doch in der Hauptstadt nicht etwa vernichtet, und die Ächtungen hatten keineswegs den Ausgang, den Sulla erwartete: Marius wurde davon nicht erreicht.

Wie hätte nicht der Name des Mannes, der soeben als der dritte Erbauer von Rom begrüßt worden war, ihm eine gewisse Rücksicht verschaffen sollen? Allgemein bekannt ist der Vorfall von Minturnae, wohin Marius sich gerettet hatte. Die Stadt wollte ihn nicht verschonen, aber hatte doch auch nicht den Entschluß, ihn durch ihre eigenen Leute umbringen zu lassen; sie

schickte einen Kriegsgefangenen aus dem letzten cimbrischen Feldzug, um das ins Werk zu setzen. „Mensch", sagte Marius, als er ihn eintreten sah, „du willst es wagen, dem Cajus Marius das Leben zu nehmen?" Der gebieterische Ton der Stimme, die leuchtenden Augen des greisen Helden machten auf den alten Kriegsgefangenen, der die Vorgänge im Feld nicht vergessen haben konnte, so großen Eindruck, daß er erklärte: den Mann vermöchte er nicht zu töten. Marius und einige andere der besten unter seinen Anhängern retteten sich nach Afrika. Zugleich trat auch in Rom selbst die gestürzte Volkspartei wieder hervor. Sie bestand, wie wir wissen, in den Italikern, welche ihren Anspruch, in die fünfunddreißig Tribus verteilt zu werden, nicht aufgegeben hatten; sie hielten vielmehr die Volksversammlung, in der derselbe genehmigt worden war, für gesetzlich und bindend, worin dann zugleich lag, daß Marius als der durch die Gesetze bestimmte Anführer gegen Mithridates betrachtet zu werden fortfuhr.

CINNA UND MARIUS

Der Konsul Lucius Cinna, dessen Erhebung zu dieser Würde Sulla nicht wohl verhindern konnte, hatte versprechen müssen, nichts gegen die neue Ordnung der Dinge zu unternehmen. Nach Sullas Abreise aber trug er kein Bedenken, sich an die Spitze der Italiker zu stellen und den Versuch zu machen, in einer neuen allgemeinen Versammlung ihre Forderung durchzuführen. Er fand aber dabei an dem anderen Konsul, Octavius, und dessen Anhängern einen überlegenen Widerstand, so daß er mit den ihm ergebenen Tribunen Rom verlassen mußte. Indem er einen Rückhalt in den bundesgenössischen Städten suchte, wurde er in Rom des Konsulats entsetzt und selbst des Bürgerrechtes beraubt. Damit aber war er keineswegs besei-

tigt. Einige Senatoren, unter denen Cajus Sertorius war, gesellten sich zu ihm. Bald wurde Cinna durch die Unterstützung der Italiker stark genug, um in Capua Truppen um sich zu sammeln, die zum Teil aus denen bestanden, durch deren Stimme er einst in Rom zum Konsulat gelangt war. Das Ereignis ist, daß sich der in Rom waltenden Sullanischen Partei gegenüber ein Kriegsheer von entgegengesetzten Absichten sammelte. Einst erschien Cinna vor dem versammelten Heere zuerst in seinem konsularen Schmuck, ließ aber dann die Rutenbündel[56]) niederlegen und erklärte: was ihm das Volk gegeben, habe ihm der Senat genommen; wenn das erlaubt sei, werde sich künftig niemand mehr um Volksversammlung und Bürger bekümmern. Die Truppen erkannten ihn als ihren Konsul an und leisteten ihm den militärischen Eid.

So wurde wieder ein Heer gebildet, nicht ohne einen gewissen Anschein von Gesetzmäßigkeit, an das sich die von Sulla Geächteten anschließen konnten. Diese hatten in Afrika weder bei dem Numiderkönig noch in der römischen Provinz ein Asyl gefunden. Der Prokonsul ließ dem Marius erklären: wenn er nicht von selbst das Land verlasse, so werde er nach den Beschlüssen des Senats als Feind der römischen Republik behandelt werden. Marius trug dem Boten auf, dem Prokonsul zu sagen: er habe den Cajus Marius auf den Trümmern von Karthago sitzen sehen. Mit diesem Gefühl der Vergangenheit, gegen welches sich die Gegenwart wie eine schlechte Ironie ausnahm, wandte sich Marius nun mit einer Schar, so gut er sie eben um sich hatte sammeln können, nach den etrurischen Küsten, wo er die italische Bevölkerung zur Behauptung des ihr gebührenden Bürgerrechtes aufrief.

Cinna schickte ihm die Abzeichen des Prokonsulats: Marius weigerte sich sie anzunehmen. In der Gestalt eines Verjagten, ohne den Schmuck eines Feierkleides, mit langem Haar, das er seit seiner Verjagung nicht

abgeschnitten, zu Fuß zog er mit seiner Schar daher, nun siebzig Jahre alt. In seiner Erscheinung fand das Selbstbewußtsein des Verdienstes und großer Taten, verschmolzen mit dem Gefühl, daß er Unrecht leide, einen schreckenerregenden Ausdruck. Der Senat war soeben in Unterhandlungen mit den noch nicht Unterworfenen begriffen, doch trug der Beauftragte Bedenken, ihnen die Bedingungen zu gewähren, die sie verlangten. Marius bewilligte alles, was sie wollten, und zog sie dadurch an sich. Cinna und Carbo, Sertorius und Marius rückten nun gegen Rom vor, wo die Partei regierte, durch welche sie ausgestoßen und verdammt worden waren. An sich wäre Rom wohl gegen einen Angriff von außen gerüstet gewesen. Es war ein wirksamer Zug auf dem Brettspiel des Krieges, daß sich Marius Ostias bemächtigte, wodurch er die Getreidezufuhr in seine Hände brachte. Der hierauf entstehende Mangel an Lebensmitteln und die Zahl der Anhänger, welche die Marianische Sache innerhalb der Mauern fand, nötigten den Senat, an Unterhandlungen zu denken.

Kein Zweifel, daß die Bewegung schon die untersten Schichten der Gesellschaft erreichte. Marius führte aus Etrurien Sklaven mit sich, die er frei gemacht hatte. Cinna versprach jetzt den Sklaven in Rom die Freiheit. Haufenweise kamen sie heraus und gingen zu ihm über.

Aber in welcher Form konnte mit diesen Geächteten und Verbannten unterhandelt werden? Der Senat mußte sich wirklich dazu verstehen, Cinna als Konsul anzuerkennen und den für ihn eingetretenen Ersatzmann Cornelius Merula abzusetzen, worin doch das Bekenntnis lag, daß er früher seine Befugnis überschritten habe. Im Lager saß Cinna auf der Sella Curulis [57]), als man ihm dies ankündigte. Die Gesandten baten ihn, nur keine Hinrichtungen zu veranlassen. Er sagte: mit seinem Willen solle das

nicht geschehen; vor allem aber möge Octavius ihm nicht in den Weg kommen. Neben seinem Sitz sah man Marius stehen. Er sagte kein Wort, aber seine Haltung und sein Antlitz verrieten die Aufwallung der Rachsucht. Als man sich der Stadt näherte, hielt er inne und forderte, daß das Volk erst über seine Rückberufung abstimmen solle; die Tribunen veranlaßten, daß das unverzüglich geschah. Alle unter Sulla verhängten Bestrafungen wurden zurückgenommen.

DIE RÜCKKEHR DES MARIUS

Marius konnte sich also als in einer nach seinem Begriffe gesetzlichen Form zurückberufen betrachten; wiewohl man erzählt, er habe das Resultat, das freilich unzweifelhaft war, nicht einmal abgewartet, sondern, als drei oder vier Tribus in seinem Sinne abgestimmt, sich nicht länger aufhalten lassen; so sei er in die Stadt gedrungen.

Sulla hatte die Stadt erobern müssen, um seine Feinde zu verjagen; seine wichtigste Absicht war hierbei die politische gewesen. Die des Marius war, sich an seinen Feinden zu rächen und sie für ihren Abfall zu strafen. Erbarmen kannte seine Seele nicht.

Octavius, der es verschmäht hatte, zu fliehen, was mit seiner konsularen Würde unvereinbar sei, wurde, noch mit den Abzeichen derselben bekleidet, auf dem Janiculus = Hügel ermordet — der erste Konsul, dem dies widerfuhr.

Dann schritt man zu den übrigen fort.

Die Häupter der erschlagenen Senatoren wurden, wie das des Konsuls, auf dem Forum an der Rednertribüne aufgesteckt.

Crassus tötete seinen Sohn, um ihn den Feinden zu entziehen; er selbst fiel in ihre Hände. Von Marcus Antonius, dem Redner, sagt man, er habe die Soldaten, die ihn umbringen sollten, durch seine Beredsam-

keit erweicht; der Tribunus Militum, der diese führte, war genötigt, selbst Hand an ihn zu legen. Die Leibwache des Marius soll auf den bloßen Wink desselben zur Ermordung eines jeden geschritten sein. In diesem Schrecken haben sich viele selbst umgebracht. Es war eben ein Sieg der niedergeworfenen Partei über die andere, durch welche sie niedergeworfen und mit dem äußersten Verderben bedroht gewesen war.

Dem Marius erfüllte sich die Weissagung, die er einst erhalten hatte: er trat sein siebentes Konsulat an. Es war ihm beschieden, nach den mannigfaltigsten Schwankungen des Schicksals, nach den tiefsten Erniedrigungen nochmals in die Höhe zu kommen, im Jahre 86 v. d. Ztr.

Aber schon war er am Ziele seiner Laufbahn. Am dreizehnten Tage seines siebenten Konsulats ist er gestorben.

Ich will nicht wiederholen, was damals als unmittelbare Ursache seines Todes, von seiner Schlaflosigkeit, seiner Trunksucht erzählt worden ist. Die Anekdote ist immer geschäftig, Todesfälle großer Männer auszumalen.

Hier mag alles zusammengewirkt haben: die Folgen der Anstrengungen, die Gefahren der Flucht, Ermüdung von der blutigen Rache und selbst das Gefühl der Unsicherheit seines Zustandes.

Etwas Wahres liegt darin, was Cicero von einem Gespräch erzählt, das Marius kurz vor seinem Tode, mit seinen Freunden in der Halle auf und ab gehend, gepflogen habe. Er habe an alle die Wechselfälle erinnert, die ihm während seines Lebens begegnet seien, und mit der Bemerkung geschlossen: ein vernünftiger Mann dürfe sich dem Glücke nicht anvertrauen — eine Überlegung, die der Lage der Dinge in diesem Moment entsprach.

Marius ist eine der größten Gestalten der römischen — wir können sagen der allgemeinen — Geschichte.

Denn auf seiner Abwehr der Cimbern und Teutonen beruhte es, daß sich das Römertum, ungeirrt von feindseligen Einflüssen, noch lange Zeiträume hindurch entwickeln konnte. Die germanischen Überflutungen haben erst stattgefunden, als das Abendland romanisiert und das Imperium in den Gebieten, die es nun umfaßte, vollkommen begründet war. Der Sieg ist durch die Kraft der Legionen errungen worden, die seitdem den Orient und den Okzident beherrschten. Der Ruhm ihrer Gründung gebührt aber dem Marius. Er steht gleichsam in der Mitte zweier Welten, von denen er die eine behauptet, die andere zurückweist.

Mit dem militärischen Verdienst hängt nun aber eine innere Umwandlung in der Republik zusammen, die zwar schon früher begonnen, doch durch seine Persönlichkeit und die militärischen Einrichtungen, die er traf, selbst eine neue Grundlage erhielt. Er stand an der Spitze einer popularen Partei, die er nicht schuf, an die er jedoch sich anschloß, wie sie an ihn. Miteinander aber konnten sie zunächst nicht gehen. Das wilde und gesetzwidrige Gebaren der Volkspartei nötigte Marius, der als Konsul die Beschlüsse des Senats auszuführen hatte, seine Macht gegen sie zu wenden. Er verhalf einer Partei zum Sieg, die nicht die seine war und die er gleich darauf zu bekämpfen in den Fall kam. Mit dem geschicktesten aller Demagogen vereinigt, erfocht er noch einmal einen Sieg auf dem Forum. Aber nach einiger Zeit mußte er vor dem vornehmsten seiner Nebenbuhler, der ein schlagfertiges Heer auf das Forum führte, aus Rom weichen: der dritte Erbauer Roms wurde zum Feind des Vaterlandes erklärt. Er entging dem drohenden Verderben; die gräßliche Genugtuung wurde ihm zuteil, an seinen Feinden Rache zu nehmen. Die höchste Gewalt kam in seine Hand, diesmal unter demokratischen Vorzeichen. Aber der Erretter der Republik war doch keineswegs zum Meister derselben geworden. Sein Neben-

buhler, der eine starke Partei für sich hatte, gelangte durch seine Heerführung zu größerer Macht. Marius war ohne Zweifel gewillt, sich mit demselben zu schlagen. Aber die Beschaffenheit der Kräfte, über die er gebot, und seine Jahre hätten den Ausgang zweifelhaft gemacht. Ehe der Kampf noch ernstlich begonnen wurde, gerade im rechten Augenblick, ist Marius gestorben.

In dem Konsulat folgte ihm Valerius *Flaccus*, und dieser wurde nun zu dem Kriege bestimmt, zu dem Marius beauftragt zu werden gemeint hatte, und den seine Partei noch in die Hand zu nehmen gedachte.

SULLAS SIEGE IM OSTEN

In diesem Zeitpunkte erfocht Sulla entscheidende Erfolge.

Unglücklicherweise geschah das vornehmlich im Kampfe gegen Athen. Archelaus hatte die Stadt zu seinem Waffenplatz gemacht. Sulla fand einen hartnäckigen Widerstand. Der Philosoph-Tyrann, der unter dem Schutze fremder Waffen gewaltsam ein demokratisches Regiment errichtet hatte, behauptete sich, wie viel auch die Einwohner leiden mochten. Sulla mußte die Stadt mit Sturm nehmen. Ein entsetzliches Blutbad wurde verhängt. Sulla konnte den Athenern nicht verzeihen, daß sie so leicht zu einem barbarischen König übergegangen waren. Er erlaubte den Soldaten Mord und Plünderung, doch verbot er ihnen, die Gebäude in Brand zu stecken. Daß es ihm gelungen war, dies zu verhindern, dafür pries er seinen Glücksstern.

Noch mehr glaubte er denselben zu erkennen, als er bald darauf bei Chaeronea mit dem Heere des Mithridates, das von Archelaus befehligt wurde, zum ersten Male im offenen Felde zusammenstieß. Das römische Heer zeigte eine Überlegenheit, welche die hochge-

spannten Erwartungen noch übertraf. Von 120 000 Barbaren sollen nur 10 000 entkommen sein. Sulla behauptete, er habe nur zwölf Mann verloren. Ein zweites Heer, ebenfalls ansehnlich genug, ward kurze Zeit darauf bei Orchomenos überwältigt.

Da gewannen nun die Ereignisse in Rom unmittelbaren Einfluß auf den orientalischen Krieg. Auf der einen Seite empfing Sulla Gäste, die er nicht erwartet hatte. Es waren seine Freunde, die vor Marius und Cinna hatten flüchten müssen ; auf der anderen Seite kamen auch die Marianer unter dem Konsul Valerius Flaccus herüber.

Flaccus war unfähig und verhaßt. Es gehörte die Tätigkeit und Umsicht eines Mannes von größerem Talent, des Cajus Flavius Fimbria, dazu, daß nicht das ganze Heer sich auflöste. Und nicht lange verstanden sich die beiden Führer: Fimbria glaubte vernachlässigt zu sein. Den Übergang nach Asien bezeichnete das römische Heer mit einem inneren Kampfe, in welchem der Konsul von seinem Legaten getötet ward.

Dem zum Trotz trug dieses Heer zur Entscheidung des Krieges wesentlich bei. Fimbria besiegte den Sohn des Mithridates; der König selbst konnte sich nur durch die Flucht retten; die armen Ilienser hat er für ihre Verbindung mit Mithridates noch furchtbarer gezüchtigt als Sulla die Athener.

Eine der außerordentlichsten Erscheinungen — zwei untereinander feindliche Heere in derselben Unternehmung, mit wetteifernder Tapferkeit und gleichem Glück begriffen.

Für den Krieg hatte die innere Entzweiung der Römer den König nur noch in schwereren Nachteil gebracht; als er aber so weit gekommen war, daß er auf Frieden denken mußte, gereichte sie ihm zum Vorteil. Er unterhandelte mit Sulla sowie mit Fimbria. Aber Sulla hatte in dem Kriege doch bei weitem das

meiste geleistet, und bei ihm befanden sich die Senatoren. Da Fimbria nicht einmal innerhalb der Marianischen Partei eine gesetzliche Stellung einnahm, so konnte der König kein Bedenken tragen, auf die Unterhandlungen mit Sulla den größeren Wert zu legen.

Jetzt überschritt Sulla den Hellespont und, wie einst zwischen Hannibal und Scipio, zwischen Flamininn und Philipp, so kam es auch zu einem Zwiegespräch zwischen Mithridates und Sulla auf dem Boden des alten Troja. Mithridates nahm im Jahre 84 den Frieden unter den Bedingungen an, welche Sulla schon in Griechenland angeboten hatte: auf der Grundlage der Herstellung des früheren Zustandes. Der König versprach aus Asia propria und Paphlagonien zu weichen, Bithynien und Kappadocien zurückzugeben, 70 Schiffe auszuliefern, 2000 Talente [58]) zu zahlen. Die Truppen Sullas mißbilligten offen diese Übereinkunft, bei der die von Mithridates verübten Gewaltsamkeiten ungerochen blieben, denn sie zweifelten nicht, daß sie über die Barbaren in einer nochmaligen Schlacht vollkommen Herren geworden sein würden. Sulla erwiderte: er habe eine Vereinigung zwischen Fimbria und Mithridates fürchten müssen, die schon in Unterhandlungen miteinander standen. Die Verflechtung der Angelegenheiten brachte es mit sich, daß er, indem er mit Mithridates Frieden schloß, freie Hand gegen Fimbria behielt. Er forderte denselben jetzt auf, die Legionen dem rechtmäßigen Statthalter von Asien zu übergeben, und unter den Mannschaften Fimbrias selbst fand er Beistimmung. Auf Fimbrias Aufforderung, ihn zu verteidigen, antworteten seine Leute: gegen ihre Mitbürger würden sie nicht schlagen. Er begab sich nach Pergamum; aber schon war seine Lage eine verzweifelte. Er kam um wie Cajus Gracchus, mit dessen Sache die seine eine entfernte Ähnlichkeit hatte: ein treuer Sklave tötete erst den Herrn, dann

sich selbst in dem Tempel des Äskulap [59]); sein Heer ging zu Sulla über. Dergestalt erfocht Sulla noch zugleich in Asien einen Vorteil über die politische Partei, mit der er um die Oberhand rang.

In Rom war indes alles, auch nach dem Tode des Marius, in den einmal angebahnten Wegen fortgegangen; im Jahre 85 waren Oberhäupter der Marianischen Partei, Cinna und Carbo, zum Konsulat gelangt; sie leiteten den Senat und geboten über zahlreiche Heere. Cnejus Papirius Carbo war der Neffe jenes Carbo, der zu der Durchführung der Gracchischen Reformen nach dem Tode des Tiberius das meiste beigetragen hatte; er gehörte der plebejischen, Lucius Cornelius Cinna mehr der Partei der Italiker an, zu deren Gunsten er sich von Sulla abwendete, obwohl er diesem das Gegenteil versprochen hatte. Ihnen gegenüber erschien nun der durch seine Siege in Griechenland und die in dem Frieden bewirkte Wiederherstellung der römischen Herrschaft in Asien zur höchsten Stufe persönlicher Auszeichnung gelangte Sulla; durch die gegnerische Partei seiner Würde entsetzt, hatte er seine Erfolge erfochten.

Wenn ich so sagen darf: Sulla hatte die Burg des Staates erobert und schickte sich an, die übrige Stadt, die aber noch mannhaft verteidigt wurde, einzunehmen.

In seinem Schreiben an den Senat stellte er das, was er getan, mit dem zusammen, was er erlitten: die Eroberung reicher Provinzen mit der Zerstörung seines Hauses, der Verjagung seiner Familie. Aber er werde kommen und seine Feinde bestrafen; alle anderen alten und neuen Bürger sollten nichts von ihm zu fürchten haben.

Der Senat ließ ihm sagen: er werde ihn mit seinen Feinden versöhnen und vor denselben sicherstellen; er ersuchte auch Cinna, nicht zu rüsten, ehe Sullas Antwort eintreffe.

Sulla antwortete: er fordere von dem Senat keine Sicherheit. Er werde diese vielmehr den Senatoren gewähren, die zu ihm flüchten würden; er habe ein ihm ergebenes Heer; in dieser Begleitung bedürfe er keiner anderweiten Sicherheit. In diesen Worten liegt eine wenig verhüllte Kriegsankündigung: die Waffen mußten nochmals über die bürgerlichen Angelegenheiten entscheiden.

Rom und Italien waren zu einem ernstlichen Kampfe gegen Sulla gerüstet. Das Heer, das auf seiten Cinnas und des Senats stand, kann auf 180 000 Mann geschätzt werden; dasjenige, welches Sulla heranführte, betrug wohl noch nicht 40 000 Mann. Aber der Geist, der eine Armee streitfähig macht, liegt nicht allein in der Partei, die sie verficht, noch in der Truppenzahl. Hätte Marius gelebt, so würde Sulla einen Widerstand gefunden haben, gegen welchen es ihm schwer geworden wäre, aufzukommen; allein diese für ein Heerwesen erforderliche persönliche Autorität fehlte den Marianern. Unter ihnen hatte sich noch nicht ein einziges militärisches Talent gezeigt; dagegen erschien Sulla in dem Glanze der eben erfochtenen Siege. Auch in den ihm gegenüberstehenden Heeresmassen, die doch alle Römer waren, konnte er auf Anhänger zählen.

Die Absicht war gewesen, Sulla, der ja noch mit der Acht belegt war, an der Überfahrt nach Italien zu hindern. Aber bei den Vorbereitungen dazu wurde Cinna, der auch im Jahre 84 das Konsulat zugleich mit Carbo bekleidete, in einem militärischen Aufstand umgebracht. Nachhaltigen Widerstand hätte sich Sulla dadurch zuziehen können, wenn er als unerschütterlicher Widersacher des neuen Bürgerrechts der Italiker erschienen wäre. Er hütete sich wohl, diese Feindseligkeit aufzuwecken, er versicherte vielmehr die neuen Bürger wie die alten seines Schutzes.

So geschah es, daß er, als er nach Brundisium kam, sowohl dort als in anderen unteritalischen Städten ohne Schwierigkeit aufgenommen wurde. In dem Kriegsheere, das sich in Italien zusammenzog, trat ein dem seinen verwandtes Element selbständig auf seine Seite. Wie bei seinem ersten Zuge nach Rom Quintus Pompejus, so gesellte sich ihm jetzt *Cnejus Pompejus* bei, der soeben auf eine der Stellung Sullas verwandte Weise mächtig emporkam. Sein Vater, Cnejus Pompejus Strabo, hatte die gefürchtetsten und tapfersten der römischen Bundesgenossen bezwungen und hierbei ein ebenfalls ihm persönlich verpflichtetes Heer geschaffen.

Man weiß, daß dieses Heer, als es in Quintus Pompejus, der einer anderen Linie der Pompejanischen Familie angehörte, einen neuen Befehlshaber erhalten sollte, diesen bei seinem ersten Opfer tötete, wahrscheinlich mit Duldung des Cnejus, der dann den Oberbefehl behielt. Es ist begreiflich, daß nach des Vaters Tode dieses Heer mit militärischer Selbständigkeit sich dem Sohne anschloß. Er nahm in demselben eine Umbildung der Veteranen vor, ohne dazu vom Senat autorisiert zu sein. Es war in Picenum, wo er selbst große väterliche Güter besaß.

Wenn es für den jüngeren Cnejus Pompejus darauf ankam, eine Partei zu wählen, konnte er wohl zweifeln, welche das sein sollte? Sulla repräsentierte die persönliche Verbindung eines Heeres mit seinem Feldherrn; ein Verhältnis, auf welchem auch die Macht des Pompejus beruhte. Den Marianern muß man zugestehen, daß sie sich mit der gesetzmäßigen Gewalt des Senats noch einigermaßen vertrugen, sie umringten den Pompejus in drei Lagern; dieser aber warf sie auseinander. Geächtet vom Senat, zog er dem Geächteten zu. Als er in die Nähe Sullas kam, mit einem frischen, aber schon siegreichen Heerhaufen, stieg er vom Pferde, mit einer der Jugend so wohl anstehenden

Bescheidenheit, und begrüßte Sulla als Imperator[60]). Sulla gab ihm diesen Gruß zurück. Sie waren beide selbständige Herren der Armee, die sie befehligten; vereint rückten sie vorwärts.

Nunmehr erst begann der eigentliche Krieg. Unter den Konsuln für das Jahr 83: Cajus Norbanus und Lucius Cornelius Scipio, zogen zwei zahlreiche und wohlgerüstete Heere den beiden Imperatoren entgegen. Zuerst stieß Sulla an dem Berge Tifata mit Norbanus zusammen. Ohne daß es zwischen ihnen zu einer eigentlichen Schlacht gekommen wäre, nur durch den Eifer und Ungestüm, der seine Truppen beseelte, bezwang er Norbanus, der sich nach Capua zurückziehen mußte. Er hat auf diesen Vorteil immer selbst den größten Wert gelegt; vor dem mannhaften Selbstgefühl der eingedrungenen, ihrem Führer persönlich verpflichteten Truppen konnten die konsularen Heere nicht bestehen. Unter diesen Umständen trat Scipio, was Norbanus vermieden hatte, in Verhandlungen mit Sulla. Da sich aber aus denselben neue Zwistigkeiten erhoben, so wurde von den konsularischen Truppen, wie wir auf das bestimmteste vernehmen, ohne ihren Heerführer eine Unterhandlung mit Sulla angeknüpft. Als Sulla auf das Lager Scipios anrückte, ging dessen ganzes Heer zu ihm über; Scipio und sein Sohn wurden in ihren Zelten gefangengenommen — ein Ereignis, das von vielen schon als ein entscheidendes betrachtet wurde. Ein großer Teil der Nobilität verließ die Hauptstadt und begab sich in das Lager Sullas. Aber die Häupter der Marianischen Partei, welche in Rom vorwalteten, meinten noch nicht geschlagen zu sein; sie erklärten alle, die zu Sulla übergegangen, für Feinde der Republik. Carbo und der jüngere Marius, wahrscheinlich ein Adoptivsohn des Cajus Marius, damals im kräftigsten Alter männlicher Jugend, erlangten das Konsulat.

Die Hauptstadt wurde aufs neue der Schauplatz

wilder Gewalttaten. Die Senatoren, welche für verdächtig galten, wurden in der Curia Hostilia[61]) getötet; der Pontifex Maximus Mucius Scaevola kam um. Aber sich zu behaupten, war die Partei nicht mehr imstande. Als der junge Marius, der die latinische Straße zu beherrschen meinte, mit dem auf derselben vorrückenden Sulla bei Sacriportus zusammentraf, mußte er erleben, daß fünf seiner Kohorten [62]), drei zu Fuß und zwei zu Pferde, zu Sulla übergingen. Sulla konnte ohne weiteres nach Rom vorrücken. Doch war dort seines Bleibens nicht, da Carbo, von den Führern der Partei damals der tatkräftigste, sich mit einem ansehnlichen Heere bei Ariminum aufgestellt hatte und seine Truppen zusammenzuhalten wußte. Carbo war an sich den gegen ihn heranziehenden Truppen nicht gewachsen; aber daß er Widerstand leistete, rief doch eine ernstliche Gefahr hervor. Noch immer waren die Samniten in Waffen; das römische Bürgerrecht war ihnen noch nicht zuteil geworden. Sie faßten unter ihrem Führer Pontius Telesinus, vereinigt mit den Lucanern, den Gedanken: indem die römischen Heere sich untereinander bekämpften, nach Rom vorzudringen, das ohne Besatzung war. Es ist die bedeutendste Kriegsaktion im ganzen Feldzug.

Nicht mehr das Übergewicht der einen oder der anderen Partei, sondern die Existenz der römischen Hauptstadt in ihrer bisherigen Form stand hierbei auf dem Spiel. So sah es auch Sulla an, als er sich, noch zur rechten Zeit angekommen, den Samniten am Collinischen Tore entgegenwarf. Er hat in diesem Augenblick den pythischen Apollo, von dem er ein kleines goldenes Abbild bei sich trug, angerufen, ihn, nachdem er ihn in die Nähe der Stadt geführt, hier nicht untergehen zu lassen, samt der Stadt selbst. Soviel man weiß, verdankte er den Sieg hauptsächlich dem Marcus Crassus, der den rechten Flügel befehligte. Die Schlacht vor den Toren von Rom fand am 1. Novem-

ber 82 statt. Hierauf fiel auch Praeneste in die Hand des Siegers. Die gefangenen Samniten und Praenestiner ließ Sulla töten; die Römer schonte er.

Carbo, durch einige nachteilige Gefechte und den Abfall der Gallier entmutigt, verließ Italien, um sein Glück noch einmal in Afrika zu versuchen; die von ihm zurückgelassenen Truppen wurden ohne Mühe auseinandergesprengt. Sulla gebot nun über Rom und Italien.

SCHRECKENSHERRSCHAFT IN ROM

Nun aber trat die große Aufgabe an ihn heran, in der durch das Hin- und Widerwogen der Parteien in der Tiefe zerrütteten Republik eine haltbare Ordnung zu schaffen. Seine Absicht dabei konnte dem Laufe der Begebenheiten gemäß nur dahin gerichtet sein, die frühere Verfassung, die durch die völkischen Bewegungen erschüttert, beinahe zertrümmert worden war, wiederherzustellen.

Das aristokratische Prinzip gewann wieder die Oberhand; das plebejische war tief erniedrigt. Allein nicht durch einen Kampf der beiden Elemente an sich war dies geschehen: es war eine Entscheidung der Waffen. Die Autorität, welche der Senat unter mannigfachen Kämpfen behauptet, aber durch Sulpicius verloren hatte, mußte ihm durch Sulla zurückgegeben werden.

In dem Tempel der Bellona hielt Sulla eine Rede an den Senat, als plötzlich ein Geschrei des Entsetzens und der Klage erscholl. Sulla sagte den erschreckten Senatoren, sie möchten ihn ruhig anhören, er lasse nur einige Empörer bestrafen. Ohne eine Miene zu verändern, brachte er seine Rede zu Ende. Indes hatte er unfern 6000 Gefangene niedermachen lassen. Durch die Gewaltsamkeiten, welche seine Gegner an seinen Freunden und Anhängern verübt hatten, hielt er sich

für berechtigt, sie noch mit größeren heimzusuchen. Er hatte kein Hehl damit, daß er von seinen Feinden keinen verschonen werde, namentlich nicht von denen, die noch nach der Gefangennehmung von Scipio die Waffen gegen ihn getragen hatten.

Wie weit aber konnte dies führen? Alles geriet in Besorgnis und Bestürzung. Wir gedachten der Ächtungen, die Sulla bei seiner ersten Besitznahme von Rom verhängt hatte. Er ließ jetzt umfassendere nachfolgen, die gleichsam noch als eine Schonung erschienen; sie sollten allen denen, welche darin nicht genannt wurden, eine Art von Sicherheit gewähren. Tafeln wurden aufgestellt, auf welchen die dem Tode Geweihten namentlich verzeichnet waren; nach den geringsten Angaben betrafen sie 40 Senatoren und 1600 Ritter. Auf den Kopf der Geächteten ward ein Preis gesetzt. Es war ein Kampf, wo die eine Partei die andere nicht zu überwinden, sondern auszurotten suchte.

So geriet das weltbeherrschende Rom nun selbst unter einen Beherrscher. Es war einer seiner eingeborenen Bürger, dem es unterlag, eben durch die Verwicklung der inneren Parteiung und der äußeren Herrschaft; der Besieger des Mithridates war Herr und Meister von Rom.

Lucius Cornelius Sulla kann in manchem Betracht als der erste Monarch in dem republikanischen Rom angesehen werden. Münzen, die er auf seinen Feldzügen prägen ließ, mit den Beischriften Imperator Felix, atmen bereits den Geist der Kaiserzeit. Das unabhängige Treiben der städtischen Parteien erlag dem Übergewicht einer selbstbewußten militärischen Macht.

Die höchste Gewalt, welche Sulla als Verfechter der aristokratischen, der alten Verfassung ergebenen Partei davongetragen hatte, mußte er in demselben Sinne ausüben.

Aber auch dem Volke hatte er versprochen, solche Einrichtungen zu treffen, mit denen es zufrieden sein könne; das eine und das andere durch Beratungen zu vollbringen, wäre unmöglich gewesen: der Sieger wollte es nach eigenem Gutdünken und seinem Begriff von dem Bedürfnis der Republik ins Werk setzen. Dazu konnte er sich aber der gewohnten Formen nicht bedienen, denn selbst die konsulare Autorität war verfassungsmäßig von den Beschlüssen des Senats oder den Einreden der Tribunen abhängig.

SULLA DIKTATOR

Die beiden Konsuln, die der besiegten Partei angehörten, waren gefallen. Als nun Sulla, einem für diese Vakanzen herkömmlichen Gebrauch gemäß, einen Interrex [63]) wählen ließ, so meinte man anfangs, er wolle das Konsulat wieder besetzen. Allein der Interrex bekam die Weisung, auf die seit dem Zweiten Punischen Krieg außer Übung gekommene Form der Diktatur zurückzugreifen. Auf seinen Wunsch wurde Sulla diese Würde vom Volk zugebilligt. Die Diktatur der alten republikanischen Zeiten war nur eine vorübergehende Gewalt für bestimmte Zeit und bestimmten Zweck gewesen. Von einer solchen Beschränkung war hier nicht die Rede; das Schattenspiel des Abstimmens, dessen das Volk sich freute, enthielt doch in der Tat gleichsam eine einstweilige Verzichtleistung auf die gesetzgebende Gewalt. Sullas Diktatur umfaßte die gesamte Gesetzgebung zur Herstellung einer haltbaren Ordnung der Republik.

Sulla traf nun verfassungsmäßige Abänderungen, in denen er vor allem den Konflikten vorzubeugen suchte, welche die letzten Aufstände hervorgerufen hatten.

Die bisherigen Amtsstellen blieben bestehen, auch das Konsulat; für ihre Aufeinanderfolge und zur Vermeidung des Übelstandes, daß ein und derselbe

Mann in die nämliche Würde bald, nachdem er sie bekleidet hatte, wieder eintrete, wurden neue Anordnungen gegeben oder die alten erneuert. Von dieser Reihenfolge aber wurde das Tribunat ausgeschlossen. Wer es antrat, erklärte sich dadurch selbst für unfähig, zu den höheren Ämtern zu gelangen, und setzte sich zugleich für den Fall, daß er die Interzessionsgewalt [64]) mißbrauche, einer harten Bestrafung aus. Die Hauptsache aber, gegen welche die anderen Bestimmungen in den Hintergrund treten, liegt daran, daß die an das Volk zu bringenden Anträge der Tribunen von den vorgängigen Beschlüssen des Senats abhängig gemacht wurden. Die Festsetzung dieser Regel wird in der alten traditionellen Geschichte mit besonderem Nachdruck betont; von der Vernachlässigung derselben war die demokratische Bewegung überhaupt ausgegangen. Dem sollte nun auf alle Zeit ein Ziel gesetzt werden. Sulla leitete die Ausübung der höchsten Gewalt in die Formen zurück, in denen sie vor den letzten Erschütterungen stattgefunden hatte. Er konnte die Einverleibung der Italiker in die fünfunddreißig Tribus, wegen deren Verweigerung er einst gestürzt worden war, nunmehr zugeben. Er hatte sie nicht zu fürchten, solange kein Antrag ohne vorgängiges Senatuskonsult [65]) eingebracht werden durfte. Überdies verschwand die Bewerbung um die höheren Ämter der Republik, welche bisher das Forum in steter Aufregung erhalten hatte; aus der Magistratur konnte sich kein dem Diktator gefährlicher Widerspruch mehr erheben. Da das Tribunat von der Konkurrenz um Prätur und Konsulat ausgeschlossen war, so geriet niemand, der durch das Ansehen seiner Familie oder eigenes Talent emporzukommen wünschte, in Versuchung, durch Machenschaften in der bisherigen Weise danach zu streben. Und wehe dem, der noch einmal die alten Wege zu beschreiten wagte! Quintus Lucretius Ofella, welcher von der Partei des Marius

zu der des Sulla übergegangen war und dann bei der Eroberung von Praeneste sich um diesen ein großes Verdienst erworben hatte (er schickte das Haupt des gefallenen jungen Marius an Sulla), machte, wahrscheinlich auf dieses Verdienst gestützt, einen Versuch, zu dem Konsulat zu gelangen, ohne Quästor und Prätor gewesen zu sein. Allein in Sulla lebte wohl mehr die Erinnerung an die alte Feindschaft, als an den neuen Dienst; Sulla hat ihn mitten auf dem Forum niederstoßen lassen. Schon der Versuch eines Widerstrebens war ein todeswürdiges Verbrechen.

Der Kern der neuen Organisation, welche Sulla einführte, lag in der Umgestaltung des Senats. Er ergänzte denselben ziemlich nach den Vorschlägen, die dem Livius Drusus zugeschrieben werden. Ungefähr 300 aus dem begüterten Bürgerstande, den geldbesitzenden Rittern, ließ er in den Senat eintreten. Er ernannte diese nicht unmittelbar; wir erfahren, daß über jeden namentlich in der Volksversammlung abgestimmt worden ist. Deren aber hatte sich Sulla auch dadurch versichert, daß er etwa 10 000 neue Mitglieder in diese aufnahm. Woher hat er sie genommen? Es waren die Sklaven der von ihm besiegten Marianer, die ihm ihre Freiheit verdankten, ziemlich junge, handfeste Leute, die keinen Widerspruch gegen den Wunsch und Willen des Diktators aufkommen ließen.

Sulla hatte das Mittel gefunden, die Abstimmungen eben nur zum Ausdruck seiner Befehle zu machen. Zugleich gab er dem Senat die Gerichte zurück, die ihm durch Cajus Gracchus entrissen worden waren. Die scheinbar erwählten, in der Tat ernannten neuen Senatoren sicherten ihm die Mehrheit im Senat. Er befreite diesen insofern von jeder anderweiten Einwirkung, als er den Zensoren die Befugnis entzog, bei einem neuen Zensus nach ihrem Gutbefinden die Mitglieder des Senats, die ihnen mißfällig waren, aus der Liste zu streichen. Welche Bedeutung hatte es für den

Senat, daß er ihm das alte Recht zurückgab, jeden mißliebigen Antrag der Tribunen an das Volk durch Versagung seiner Beistimmung unmöglich zu machen? Durch das Machtgebot des Siegers wurde die Republik in seinem Sinne umgestaltet.

Das gesamte Italien teilte dieses Schicksal; die Städte blieben, aber die Einwohner wurden zugrunde gerichtet. Die Mannschaften selbst wurden in den Städten angesiedelt, die sie erobert hatten; nicht allein das öffentliche Land, sondern ein großer Teil des Privatbesitzes wurde unter sie verteilt. So belohnte Sulla die Truppen, die ihm seine Siege erfochten hatten. In jeder seiner Anordnungen prägte sich die Überlegenheit des Siegers aus. Der so begründete Zustand wurde fortan als der einzig zu Recht bestehende angesehen und mit der Heiligkeit der Majestät umkleidet.

Schon unter den vorhergegangenen Stürmen war ein Gesetz gegen die Verletzung der Majestät des römischen Volkes aufgestellt worden, das damals den Zweck hatte, das Tribunat, in welchem sich das römische Volk repräsentiere, zu schützen. Diese Idee wendete Sulla auf die höchste Gewalt überhaupt an. Seine Absicht ging vor allem dahin, die Beamten im Zaume zu halten. Der Truppenführer, der ohne Auftrag des römischen Volkes die Grenzen überschreitet oder einen Krieg beginnt, begeht ein Verbrechen und verletzt die Majestät des römischen Volkes; ebenso ein jeder, der überhaupt über seine Amtsbefugnis hinausgeht oder gar einen Aufruhr, namentlich im Heere, veranlaßt. Da nun die höchste Gewalt in den Händen Sullas lag, so ist jeder Angriff auf diese zugleich gegen ihn gerichtet; in ihm selbst stellt sich die Majestät des römischen Volkes dar. Im Gesetz ist das nicht ausgesprochen, aber es liegt in dem Inhalt seiner Bestimmungen.

Sulla konnte nicht als König, welches Wort den Begriff einer gesetzlichen Würde einschließt, noch als Tyrann, d. h. ungesetzlicher Herrscher, bezeichnet werden. Den Titel des Diktators legte er endlich nieder; sein Wille war auch ohne diesen Titel entscheidend. Er übte eine mittelbare Herrschaft aus, vor der sich alle beugten — ein genialer Mann, der immer seinem Gestirn zu folgen glaubte und durch das Glück, das ihn in allem, was er tat, begleitete, sich selbst und anderen als ein Bevorzugter unter den Sterblichen erschien. Alles, was ihm widerstand, warf er durch Politik und Waffen nieder.

Dem Marius ist er in bezug auf eigentliches Verdienst nicht gleichzustellen. Marius hat das Bestehen der römischen Welt gegen Feinde, welche diese mit vollem Verderben bedrohten, gerettet; Sulla die Verbindung Roms mit Griechenland, das er von einem eingedrungenen orientalischen König wieder losriß, aufrechterhalten. Feldzüge wie die Marianischen gegen die Cimbern und Teutonen übertrafen doch bei weitem die Kriegshandlungen Sullas gegen Mithridates und dessen Feldherren, die ihm keinen nachhaltigen Widerstand entgegensetzten.

Sulla war mehr zum Zustandebringen schwieriger Friedensschlüsse geeignet als zur Organisation von Kriegsheeren und deren Führung in großen Gefahren. Den Frieden mit Bocchus hätte Marius ohne Sulla nie zustande gebracht; ein Abkommen, wie es Sulla mit Mithridates traf, lag außer dem Gesichtskreise eines Marius.

Man dürfte vielleicht nicht wünschen, daß im Kampfe zwischen beiden Marius die Oberhand behalten hätte, denn dann würde die spätere Epoche der Republik, in welcher zugleich die gesellschaftliche Kultur herrscbte, nicht wohl möglich gewesen sein.

Marius war Plebejer und Kriegsmann, von grobem Schrot und Korn, nicht ohne eine Art von Verachtung der allgemeinen Kultur. In Sulla repräsentierte sich diese: er war fein, genußliebend, gebildet, Patrizier durch und durch, zugleich tatkräftig und geschmeidig.

Er war systematischer erbarmungslos als Marius. Er ist der Urheber der Ächtungen; er suchte alle seine Gegner zu vernichten. Jeder, der ihm widerstrebte, war ein solcher; noch in seinen letzten Tagen hat er die Hinrichtung eines widersetzlichen und wortbrüchigen Magistrats vor seinen Augen vollziehen lassen.

Aber eben damals war er damit beschäftigt, die Denkwürdigkeiten seines Lebens niederzuschreiben. Denn er befand sich im vollen Besitz der Bildung seiner Epoche. Er hatte Sinn für Gelehrsamkeit und Wissenschaft; ihm ist es — wenn wir recht unterrichtet sind — zuzuschreiben, daß die Schriften des Aristoteles auf die Nachwelt gekommen sind; er rettete sie bei der Einnahme von Athen vor dem Untergang.

Er war damals sechzig Jahre alt und hatte sein Tagewerk eigentlich noch nicht vollendet. Denn noch war die Marianische Partei, welche zugleich die volkstümliche war, überall regsam; in Spanien verschaffte sie sich soeben eine abgesonderte unabhängige Existenz. Noch waren die Seeräuber, die den Orient in Atem hielten, nicht besiegt, und niemand glaubte an die Zuverlässigkeit des Mithridates. Aber dabei hatte Sulla doch die höchste Stelle erreicht, zu der in jener Zeit ein Mensch in der gebildeten Welt aufsteigen konnte: was er wollte, war Gesetz.

In diesem Augenblick ist er gestorben. Er hat eines Tages gesagt, sein Genius rufe ihn, dann vollendete er noch sein Testament, gleich darauf verschied er. Es war im Jahre 78.

Mit seinem Tode selbst erhob sich eine große politische Frage. Er hinterließ eine geordnete Verfassung,

die in voller Wirksamkeit war, bei der die Volksbewegungen durch die senatorische Macht im Zaum gehalten wurden. Aber dazu hatte eben sein eigener, überall eingreifender Einfluß gehört. Sollte es möglich sein, sie auch nach seinem Tode aufrechtzuhalten, überhaupt Rom zu regieren ohne einen solchen, eigentlich doch außerhalb der Verfassung liegenden, persönlichen Einfluß?

Zum Leichenbegängnis des Verstorbenen vereinigte sich noch einmal seine ganze Partei. Man zählte zweitausend goldene Kränze, die dem Leichenzug vorangetragen wurden: Geschenke der Städte, Legionen, Freunde. Die Priesterschaften, die Senatoren, Ritter, alle Magistrate mit den Abzeichen ihrer Beamtung waren zugegen, als der erste Mann, welcher seit den Königen Rom beherrscht hatte, auf dem Marsfelde, wie einst diese selbst, bestattet wurde.

AUFFLACKERN DES ALTEN ZWISTES

Gleich in diesem Moment aber brach ein Streit zwischen den beiden Konsuln aus, von denen der eine, Lutatius Catulus, die schroff-aristokratische, der andere, Marcus Ämilius Lepidus, die volksmäßige Meinung vertrat. Auch im Senat hatte die letzte eine Zahl von Stimmen für sich, und noch ehe die neuen Konsuln ernannt waren, gewannen die Entzweiungen zwischen den alten eine sehr gefährliche Gestalt. Lepidus, zum Prokonsul in Gallien designiert, wohin seine Gegner ihn eben zu entfernen wünschten, hielt in Etrurien inne und sammelte alle die um sich, welche durch die Verwaltung Sullas beeinträchtigt worden waren. Aus einer im Senate gegen ihn gehaltenen Rede entnimmt man, was er verlangte, oder wovon man wenigstens annahm, daß er es verlange: Herstellung der Geächteten und ihres Besitzstandes, namentlich auch Herstellung der tribunizischen Gewalt. Er

machte sogar einen Versuch, nach Rom vorzudringen, um seine Vorschläge mit offenen Waffen durchzuführen. Hierbei erst fand er energischen Widerstand. Der Senat forderte den gewählten Interrex und Lutatius, der jetzt auch als Prokonsul erscheint, mit dem alten Wort auf: dafür zu sorgen, daß der Republik kein Unheil widerfahre. Lepidus wurde in der Nähe des Marsfeldes geschlagen. Er konnte sich nirgends behaupten, zumal da Pompejus, welcher früher dazu beigetragen hatte, daß Lepidus Konsul geworden war, alle seine Kräfte gegen denselben aufbot. Von Pompejus und Catulus nochmals besiegt, mußte er nach Sardinien zurückweichen, wo er bald darauf gestorben ist.

Gewiß hatte er seine Sache noch nicht aufgegeben. Wahrscheinlich dachte er, sich nach Spanien zurückzuziehen, wo damals die alte Partei der Marianer sich unter Cajus Sertorius auf das kräftigste erhob und zu einer kleinen Macht entwickelte.

Von Cajus Sertorius, der von dem Unglück der gegen Sulla in Italien aufgestellten Truppen mitbetroffen worden war, erzählt man, er habe, der bürgerlichen Unruhen müde, daran gedacht, sich in das Asyl der sogenannten glücklichen Inseln zurückzuziehen, die man durch eine kurze Seefahrt erreichen zu können meinte, als er mehr als jemals in den Krieg verwickelt wurde. Die Lusitaner (Spanier), die zwar unterworfen, aber naturkräftig, wie sie waren, ihre Unabhängigkeit schmerzlich vermißten, beriefen ihn an ihre Spitze. Er zögerte nicht, den Ruf anzunehmen, der den vornehmsten Antrieben, die in ihm lebten, entsprach und ihm gleichsam eine neue Laufbahn eröffnete, schickte sich aber dazu in echt römischer Weise an. Man möchte die Ansicht aussprechen, daß die Bürgerkriege mitwirkten, um den römischen Namen auszubreiten. Es läßt sich nicht absehen, wie Italien ohne diese so vollkommen hätte latinisiert werden sollen, als es geschah.

Wenn für den Fortgang der allgemeinen Geschichte unendlich viel darauf ankam, die Pyrenäische Halbinsel zu romanisieren, so konnte es kein geeigneteres Mittel dazu geben, als die Stellung war, die Sertorius in Spanien einnahm. Die 2000 Römer, welche er anfangs mit sich führte, reichten schon hin, der iberischen Bevölkerung einen beherrschenden Mittelpunkt zu geben. Dem räuberischen Charakter der bisherigen Kriegsführung wurde dadurch Maß und Ziel gesetzt. In Oska errichtete Sertorius eine Schule, wo die eingeborene Jugend in griechischen und lateinischen Wissenschaften Unterricht empfing. Dieser Zweck mußte dadurch befördert werden, daß viele Marianer ihre letzte Zuflucht bei Sertorius fanden. Sertorius richtete einen Senat von 300 Männern ein, gleich als sollte sich Rom nach Spanien versetzen. Bald kam Perperna mit den Resten des Heeres des Lepidus herüber. Aus Römern, Lusitanern und Keltiberern bildete sich hier eine neue Kriegsmacht, welcher die römischen Truppen, mit deren Führung Quintus Metellus Pius, der die Marianer mit demselben Eifer bekämpfte wie einst sein Vater den Marius selbst, betraut war, schon deshalb nicht viel anhaben konnten, weil der kleine Krieg, wie er dort zu Lande geführt wurde, ihnen ungewohnte Schwierigkeiten entgegensetzte. Wenigstens war der alternde Metellus einer neuen kräftigen Unterstützung bedürftig.

POMPEJUS ZUM FELDHERRN ERNANNT

Nun hatte sich eben Pompejus durch die Niederwerfung des Lepidus, welche ihm hauptsächlich zuzuschreiben war, Kriegsruhm und zugleich Anspruch auf die Dankbarkeit des Senats erworben. Soviel sich auch dagegen einwenden ließ — denn bis dahin hatte Pompejus noch kein obrigkeitliches Amt bekleidet —, so wurde doch beschlossen, ihn zur Unterstützung des

Metellus nach Spanien gehen zu lassen. Auch jetzt kam dem Pompejus nichts mehr zustatten als die von seinem Vater ererbte, auf persönliches Ansehen begründete Autorität bei seinen Truppen. In vierzig Tagen war seine Rüstung vollendet. Er erwarb sich das Verdienst, einen bequemeren Weg als den Hannibalischen über die Cottischen Alpen zu eröffnen.

Im Jahre 76 finden wir ihn Sertorius gegenüber; Pompejus und Metellus kommen von den Pyrenäen, Sertorius und Perperna von Lusitanien her. Sie treffen in der Nähe von Sucro zusammen, ohne daß eine Entscheidung erfolgt wäre. Sertorius soll gesagt haben: das alte Weib — Metellus — hindere ihn, dem Knaben Pompejus die Rute zu geben. Von Pompejus findet sich in den Fragmenten des Sallust [66]) ein Brief, in welchem er sich beklagt, daß ihn der Senat so ganz ohne Unterstützung lasse: sein Vermögen und sein Kredit seien erschöpft. Er sei in derselben Lage wie Sertorius; weder das eine noch das andere Heer könne besoldet werden; man möge sich in acht nehmen, daß nicht das eine oder das andere nach Italien komme.

Die Feldherren führten beinahe den Krieg auf eigene Hand, sowohl Pompejus, obgleich im Namen des Senats und der herrschenden Gewalt, als Sertorius, im Namen der besiegten Partei und des spanischen Volks.

Der Krieg war noch immer gefährlich, da indessen Mithridates nach dem Tode Sullas wieder zu den Waffen griff und mit Sertorius in eine Art von Bundesgenossenschaft trat.

Doch war es nicht die Verflechtung der allgemeinen Angelegenheiten, was hier zur Entscheidung führte, sondern die unhaltbare Lage, in welche Sertorius durch die Verbindung einer römischen Parteistellung mit der Verteidigung der Sache einer fremden Nation geriet.

Sein Senat war mißvergnügt, weil er doch nur eine untergeordnete Rolle spielte. Die römischen Truppen empfanden es, daß Sertorius den keltiberischen Bar-

baren ein größeres Zutrauen schenkte als ihnen; Mißtrauen und Verdacht entstanden auf beiden Seiten. In diesem hoffnungslosen Zwiespalt ist Sertorius von Perperna bei einem Gelage ermordet worden. Als man sein Testament eröffnete, fand man, daß er Perperna darin nicht vergessen hatte. Aber auch dieser, der als Mörder des besseren Mannes doppelt verhaßt war, konnte gegen Pompejus nichts ausrichten. Er wurde geschlagen und gefangen. Er hoffte noch, sich dadurch zu retten, daß er Beweise eines Einverständnisses der dem vorwaltenden System in Rom entgegengesetzten Partei mit Sertorius auszuhändigen versprach. Aber Pompejus wollte davon nichts hören. Er ließ ihn hinrichten, ohne ihn gesehen zu haben; seine Briefschaften ließ er verbrennen.

Hierauf löste das iberische Heer des Sertorius sich auf. Die Städte wurden eine nach der anderen erobert.

Aber noch waren die übrigen römischen Gebiete in voller Gärung. Der Mithridatische Krieg erschütterte den Orient aufs neue; die Seeräuber, nach Sullas Tode wieder erstarkt, beherrschten das innere Meer und erfüllten die Küsten mit Raub und Gewaltsamkeiten. In Italien selbst erhob sich eine Feindseligkeit, die sehr gefährlich zu werden drohte.

DER SPARTAKUS-AUFSTAND

Auch in Italien brach, wie nicht lange vorher in Sizilien, ein Sklavenkrieg aus, doch hat derselbe noch eine andere Ursache als die Sklaverei an sich. Die meisten der italienischen Sklaven waren Kriegsgefangene, von denen dann die robustesten dazu dienen mußten, den Römern ein Schauspiel vorzuführen, dessen sie sich am meisten erfreuten: den militärischen Einzelkampf, wobei die persönliche Kriegsübung, zunächst jedoch nur mit stumpfen Waffen, die Augen der Menge weidete. Lange bevor man Amphitheater

errichtete, waren diese Schauspiele bei den Festlichkeiten, mit denen die Ädilen [67]) (Beamte) das Volk unterhielten, gebräuchlich. Verkennen wir nicht, daß hierin eine erneuerte Herabwürdigung der besiegten Nationalitäten lag: den Römern sollten die geübtesten und stärksten Kämpfer aus anderen Völkern, mit Gefahr ihres Lebens, als Gladiatoren zum Schauspiel dienen.

Da geschah es nun, daß einer von den waffenkundigsten unter diesen Leuten, namens Spartakus, ein Thrakier, der sich, man weiß nicht, wie man es nennen soll, in der Schule oder dem Gefängnis eines Unternehmers befand, die Mehrzahl seiner Genossen bewog, mit ihm sich auf freien Fuß zu setzen. Von Plutarch ist mit Anschaulichkeit geschildert worden, wie die Entsprungenen, die eine feste Stellung an den Abhängen des Vesuv genommen und von einer gegen sie ausgesandten Kriegsschar eingeschlossen waren, auf einer Sturmleiter, die sie aus den Weinreben und Ranken zustande brachten, nicht hinauf-, sondern herabsteigend den unvorbereiteten Feind auseinanderwarfen und sich seiner Waffen bemächtigten. Besonders im südlichen Italien waren die Sklaven sehr zahlreich; ihnen gesellten sich auch viele Freie hinzu. In kurzem sah sich Spartakus an der Spitze eines Heeres, das nach Tausenden zählte. Wenn er dennoch gegen die römischen Kriegsheere im Nachteil blieb — seine Leute wurden in einem Treffen am Garganus geschlagen — so diente das nur dazu, die Gefahr seiner Empörung recht an den Tag zu bringen. Unter den Sklaven, die ihm folgten, und die man besser mit dem Worte Fechter bezeichnet als mit dem Worte Sklaven, waren die Gallier, unter welchen wir auch Germanen finden, besonders zahlreich. In Verbindung mit denselben faßte Spartakus den Gedanken, sich nach Norden zu wenden, um die Alpen zu überschreiten und nach Gallien vorzudringen. Die Kriegsgefangenen schienen sich nach ihrem alten Vaterland durchschlagen zu wollen.

Dadurch bekam der Tumult ein politisch-militärisches Ansehen: das Werk der Pazifikation (Befriedigung) des südlichen Galliens, das in dem besten Fortgang war, drohte unterbrochen zu werden, so daß der Senat beschloß, die beiden Konsuln gegen Spartakus ins Feld gehen zu lassen. Der eine von ihnen, Lucius Gellius, wußte allerdings den voranziehenden Haufen die Pässe zu verlegen, durch die sie nach Gallien hätten gelangen können. Dadurch aber geschah es, daß die starke Schar sich mit aller Macht gegen den anderen, Lentulus, wendete und ihn über den Haufen warf. Die Gladiatoren, die man ursprünglich Fugitivi (Flüchtlinge), nannte, gerieten darüber, daß man sie auch nicht aus dem Lande lassen wollte, in eine Wut, die sie zu entsetzlichen Mordtaten veranlaßte. Spartakus selbst soll einem am Garganus gefallenen Führer, Krixus, dreihundert gefangene Römer als Exequien (Totenfeier) geopfert haben. Der Gedanke soll ihm gekommen sein, gegen Rom selbst anzugehen. Aber er besann sich doch, daß sein schlechtbewaffneter Haufe dazu nicht fähig sei, und bald finden wir ihn wieder in Unteritalien, bei Thurii und Rhegium und in Lucanien.

Die süditalienischen Gebirge waren für seine Banden geeigneter als etwa die römische Campagna; dort nahm er eine feste Stellung. Um den kriegerischen Geist seiner Truppen zu erhalten und diese gegen jede Verführung zu sichern, verbot er, Gold in sein Lager zu bringen; nur Silber hat er geduldet. Er stand im Zusammenhang mit den cilicischen Seeräubern. Man erzählt, sie hätten ihm versprochen, ihn nach Sizilien überzuführen, wo noch alles zu einer Erneuerung des Sklavenkrieges bereit war, aber ihn dann im Stich gelassen. Weder über die Alpen noch über die See konnte er sich retten; er mußte nochmals den Kampf mit den Römern bestehen. Es ist sehr begreiflich, daß er in allen benachbarten städtischen Gemeinschaften,

die ja selbst Sklaven hielten, Widerstand fand. Aber unerträglich war auch die Unsicherheit des offenen Landes, und der Senat beschloß, einen der vornehmsten Anhänger Sullas, seinen Mitkämpfer in dem Bürgerkrieg, jetzt mit der Vertilgung der Räuber und Gladiatoren zu beauftragen.

EIN ZWEITER HEERFÜHRER: CRASSUS

Marcus Licinius Crassus mit dem Beinamen Dives hatte während der letzten Unruhen in Rom eine Menge von Häusern an sich gebracht und sie durch geschickte Sklaven, die er kaufte, wiederherstellen lassen, so daß ein nicht geringer Teil der Stadt ihm gehörte. Überdies hatte er auch in den Provinzen viele Güter um wohlfeile Preise erstanden, andere von Sulla zum Geschenk erhalten. Er war wohl der Begütertste unter den Männern, die damals in Rom Bedeutung hatten, und durch diese Stellung besonders berufen, einer Empörung, die dem Begriff des Eigentums, wie er sich bei den Römern ausgebildet hatte, schnurstracks zuwiderlief, ein Ende zu machen. Viele andere von den Vornehmen, die in einem ähnlichen Falle sein mochten, schlossen sich ihm an. Mit sechs neuen Legionen und den Resten der alten ging er nun gegen Spartakus ins Feld. Crassus wendete die äußerste militärische Strenge an, um die Truppen, die den Kampf mit den handfesten Sklaven und den geübten Gladiatoren scheuten, zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Und mit einem überlegenen, nach den Regeln der Kriegskunst daherziehenden Heere gelang es ihm, Spartakus in der Nähe der Meerenge durch Wall und Graben einzuschließen und, als er hervorbrach, mit ungeheurem Verlust zurückzuwerfen. Man glaubt ein römisches Bulletin zu erkennen, wenn man bei Appian liest: Crassus habe an einem Morgen 6000, den Abend darauf abermals 6000 geschlagen mit einem Verlust von

drei Toten und sieben Verwundeten. Aber so viel wird man daraus schließen dürfen, daß die Sklaven, noch immer unvollkommen bewaffnet, einem regelrechten Angriff der Legionen nicht gewachsen waren. Das Unternehmen des Spartakus, das doch auch ein historisches Moment in sich schloß, indem sich darin die letzte Gegenwehr der Besiegten gegen den Sieger darstellt, mußte als gescheitert betrachtet werden, so gut wie die Anlehnung der Lusitaner an die Partei des Marius. Allein aus der inneren Verwicklung der römischen Angelegenheiten erwuchs für Spartakus wenigstens noch ein Schimmer von Hoffnung. Pompejus war bereits nicht mehr im vollen Einverständnis mit dem Senat. Jedermann wußte, daß Crassus deshalb so gut ausgerüstet und unterstützt worden war, um dem Pompejus bei seiner Rückkehr einen Nebenbuhler an die Seite stellen zu können. Da faßte nun Spartakus die Absicht, Crassus für sich zu gewinnen und einen Vertrag mit ihm abzuschließen. Wäre er noch widerstandsfähig gewesen, so würde er vielleicht Gehör gefunden haben. Aber in der nunmehrigen Lage der Dinge wurde Crassus vielmehr durch die Besorgnis, daß Pompejus ihm den Ruhm des Sieges entreißen könne, in der Weise der altrömischen Konsuln zu verdoppelten Anstrengungen angespornt. Unfähig, seine Stellung zu behaupten, suchte Spartakus Brundisium (Brindisi) zu gewinnen, aber auf dem Wege wurde er von Crassus ereilt.

Spartakus starb (i. J. 71 v. d. Zeitrechng) als Gladiator; bereits verwundet, in das Knie gesunken, aber den Schild vorgehalten, kämpfte er noch, bis er der Menge unterlag. Man hat seine Leiche nicht gefunden. Ein Teil seiner Truppen zog sich in verschiedenen Haufen in die Gebirge, wo sie dann nach und nach zugrunde gerichtet wurden.

Es hätte nun wohl an der Zeit und gleichsam geboten zu sein scheinen können, daß auch dem Seeräuber-

wesen, mit welchem der Sklavenkrieg eine innere Verwandtschaft hatte, unmittelbar Einhalt geschehen wäre. Allein zu einer Folgerichtigkeit, wie sie hierin gelegen hätte, würde der Impuls eines Oberhauptes notwendig gewesen sein, das Orient und Okzident, See und Land umfaßte, wie Sulla.

Noch bestand der Senat, den Sulla gegründet hatte. Aber einmal übte er seine Autorität mehr zum Vorteil der einzelnen Mitglieder aus; überdies aber erhob sich jetzt in den Heerführern, welche in Spanien und Italien den Sieg davongetragen hatten, eine Gegenmacht, die darum nur keine Gefahr zu drohen schien, weil die beiden Führer untereinander uneinig waren. Beide rückten, der eine von dem oberen, der andere von dem unteren Italien her, mit ihren siegreichen Heeren gegen Rom heran; sie forderten beide das Konsulat. Der Senat konnte keine Schwierigkeiten machen, diese Würde an Crassus übergehen zu lassen, der ihm soeben selbst die größten Dienste geleistet hatte und alle Eigenschaften besaß, die dazu erforderlich waren. Anders verhielt es sich mit Pompejus, der noch nicht die für das Konsulat gesetzlich erforderlichen Jahre zählte und überdies in seinem Feldzug die Unterstützung des Senats, deren er bedurfte, oftmals hatte entbehren müssen. Das aber war nun einmal das Schicksal, daß die höchste Gewalt sich aus militärischen und politischen Elementen zusammensetzte. Der junge und eben zu wirklichem Kriegsruhm aufsteigende Pompejus, der ein ihm allein zugehöriges Heer befehligte und sich noch bei seiner Heimkehr das Verdienst erworben hatte, die Reste der Gladiatoren zu vernichten, wollte sich durch eine Körperschaft nicht zurückdrängen lassen, die ihm seine Siege erschwert hatte. Um seinen Zweck zu erreichen, wich er aus den von Sulla vorgezeichneten Bahnen.

Indem Sulla den Senat in seiner Weise wiederherstellte, hatte er ihn zugleich wieder zum Meister der Gerichte gemacht und dem Tribunat einen sehr beschränkten Wirkungskreis angewiesen. Darüber aber war nach seinem Tode eine immer wachsende Erregung entstanden. Im Gerichtswesen kamen schreiende Mißbräuche zum Vorschein. Besonders die Provinzen wurden dabei zugrunde gerichtet, was dann die öffentliche Stimmung aufregte; und in dem Volkstribunat war das Begehren, die alten Rechte wiederzuerlangen, mehr als einmal wieder erneuert worden.

Von dem Senat bei seiner Bewerbung um das Konsulat zurückgewiesen, wendete sich Pompejus an das Volk. Die bestimmte Überlieferung ist, daß er den Volkstribunen, die ihn dabei unterstützen konnten, die Herstellung ihrer verlorenen Gerechtsame versprochen habe. Noch vor seinem feierlichen Einzug in Rom, der erst am andern Tage erfolgen sollte, hielt er eine Versammlung vor den Toren ab. Dabei wiederholte er zuerst das den Tribunen gegebene Versprechen, ihre Macht wiederherzustellen; die Zusage wurde mit beifälligem Geräusch aufgenommen. Pompejus berührte hierauf auch den andern Punkt. Er erklärte, die Regierung in den Provinzen werde schlecht verwaltet, und zwar infolge schimpflicher, selbst verbrecherischer Rechtsprechung. Als er hinzufügte, dem aber denke er ein Ende zu machen, verwandelte sich der Beifall in ein stürmisches Jauchzen. Auf diesem Wege erlangte er die Würde, nach der er strebte. Dann hatte er soviel nicht dagegen, daß Crassus sein Kollege wurde; er soll ihn selbst empfohlen haben. Dabei blieb zunächst die Verschiedenheit ihrer Gesichtspunkte doch bestehen, und zuweilen schien es, als ob es zu einem offenen Kampf zwischen ihnen kommen müsse, was um so mehr auf sich hatte, da der eine und der andere die

Heeresmacht, in deren Begleitung er nach Rom gekommen war, zusammenhielt. Man begreift es, wenn das Volk, von Angst und Unruhe gepeinigt, nicht ohne den Einfluß begeisterter Seher, welche Unglück weissagten, die beiden Konsuln flehentlich bat, ihre Heere zu entlassen, und nicht eher von dem Platz zu weichen, bevor sie sich versöhnt und dies Versprechen gegeben hätten. Zuerst erhob sich Crassus von seinem kurulischen Stuhl und schritt mit ausgestreckter Rechten dem Pompejus entgegen; dann erhob sich auch Pompejus und ergriff die dargebotene Hand unter dem Zujauchzen des Volkes.

Pompejus, der hierdurch einen neuen Vorteil gewann, da er das Volk auf seiner Seite hatte, schritt nun in der Tat dazu, seine Versprechungen zu erfüllen.

Eine und die andere von den durch Sulla eingeführten Beschränkungen — z.B. die Ausschließung der Tribunen von der Laufbahn zu den höheren Ämtern — war bereits rückgängig gemacht worden. Jetzt wurde ihnen auch die Aufsicht über die gesamte Verwaltung, die sie früher besessen, zurückgegeben. Denn darin lag der Nerv ihrer Macht, daß jeder höchste Beamte fürchten mußte, für seine Ausschreitungen und Gewalttätigkeiten vor das Gericht des Volkes gezogen zu werden. Dieses Recht, das ihnen von Sulla genommen war, erhielten sie unter dem Konsulat des Pompejus zurück.

Darin aber bestand bei weitem nicht der Umfang ihrer alten Befugnisse. Wir kennen die vornehmste Streitfrage. Sie lag darin, ob die Tribunen bei ihren Gesetzvorschlägen an ein Senatskonsult gebunden oder befugt sein sollten, ohne ein solches vorzuschreiten. Durch Sulla war ihnen dieses Recht genommen worden; jetzt erhielten sie es zurück. Nur aus religiösen Gründen, nicht aus politischen sollte fortan ein Einspruch gestattet sein. Dies Zugeständnis nun war die größte Neuerung, welche Pompejus durchführte.

Es war selbst mehr als eine Herstellung der früheren Gerechtsame, da die fünfunddreißig Tribus nach der Aufnahme der Italiker andere Elemente als früher in sich trugen. Die Alten haben mit vollem Recht in dieser Erneuerung des Tribunats einen der wichtigsten Momente für die folgende Geschichte gesehen. Es kommt nicht darauf an, ob man sie prinzipiell verwirft oder billigt. Der Erfolg aber war, daß man wieder zu der freien Bewegung von ehedem zurückzukehren in den Stand gesetzt wurde. Diese bekam bei weitem noch nicht das Übergewicht. Aber die Republik wurde so eingerichtet, daß ein Gleichgewicht zwischen beiden Gewalten eintrat. Man darf wohl aussprechen, daß die große Epoche der Entwicklung des römischen Geistes, welche jetzt beginnt, welche Männern wie Cicero eine Einwirkung auf alle folgenden Jahrhunderte ermöglicht hat, eben auf diesem Gegensatz, der eine Art von Entfesselung war und den Emporstrebenden freiere Bahn darbot, beruht hat. Denn was hätte aus einer Herrschaft des Sullanischen Systems sich weiter entwickeln sollen? In dem Moment, bei welchem wir stehen, gereichte die Veränderung dem Pompejus zu unbeschreiblichem Nutzen: durch den tribunizischen Einfluß wurden ihm Gewalten zuerkannt, wie sie noch niemals einem Heerführer gegeben worden waren.

So war es nun einmal, daß die Verbindung des Einflusses und Ansehens in der Stadt mit militärischem Talent dazu gehörte, um eine bedeutende Stellung zu erringen. Für Pompejus wurde durch seine gemäßigtvolksfreundliche Haltung eine noch größere Laufbahn eröffnet, auf der See und im Orient, wobei er sich den Namen „des Großen“ erworben hat.

POMPEJUS

MITHRIDATES war von Sulla in sein Erbreich zurückgewiesen, aber keineswegs zu vollkommener Ohnmacht herabgedrückt worden. Ein römisches Heer, das bald nach dem Friedensschluß, den es eigentlich nicht anerkannte, also gegen den Willen Sullas in das Königreich Pontus einbrach, wurde von ihm glücklich abgeschlagen.

Auf einem Berge Kappadociens hat er dem Gott der Schlachten ein Feuer-Siegesfest gehalten. Kappadocien mußte er dennoch infolge der bestimmten Erklärung Sullas aufgeben. Der unerwartete Tod dieses großen Machthabers erschütterte nicht allein den Okzident, sondern auch den Orient. Der Ehrgeiz des pontischen Königs erwachte um so stärker, da die Partei der Marianer gegen die Anhänger Sullas im Felde stand. Er hätte es als ein Glück betrachtet, wenn Sertorius und dessen Senat sich in Iberien behauptet hätten: von denen hätte er das Zugeständnis, eine unabhängige Macht in Asien zu errichten, erwarten dürfen. Gesandte des Sertorius waren bei ihm, als er im Jahre 74 seine Grenzen überschritt.

Er hatte römische Taktik bei seinen Truppen eingeführt und war von griechischen Kriegsbaumeistern begleitet; sein Heer wird in glaubwürdigen Berichten auf mehr als anderthalbhunderttausend Mann berechnet. Es bestand aus den tapfersten asiatischen und europäischen Völkern. Unter den letzteren finden wir Sarmaten, namentlich die Jazygen und jene

Freunde des mazedonischen Perseus, die Bastarner — wie angedeutet, wahrscheinlich ein germanischer Stamm — die man damals zu den Thrakiern zählte.

Besonders warf Mithridates den Römern vor, daß sie ihm niemals schriftliche Verträge gewährt hätten, ohne Zweifel um ihn zu verderben. Er unternahm nun, die Verhältnisse im römischen Reiche durch einen neuen Krieg in seinem Sinne zu bestimmen. Nachdem er dem Poseidon ein Gespann von weißen Rossen in die See gesenkt, rückte er nach Bithynien [68]) vor, von einer Flotte von vielleicht 400 Schiffen unterstützt. Den Konsul Cotta, der sich nach Chalcedon geworfen hatte, besiegte er daselbst, hauptsächlich durch seine Flotte. Darauf wandte er sich gegen Cyzikus: denn diese Ausgänge des Schwarzen Meeres zu gewinnen, war in dem Kriege sein vornehmstes Augenmerk. Wie er aber mit den Marianern verbündet war, so setzte sich ihm einer der entschiedensten Anhänger Sullas, Lucius Licinius Lucullus, der schon einmal mit diesem an dem Seekrieg erfolgreichen Anteil genommen hatte, noch in dem Jahre, in dem er selbst mit Cotta das Konsulat bekleidete, mit aller Macht der Republik entgegen. Er hatte die Provinz Cilicien und zugleich den Auftrag zum Kriege gegen Mithridates erlangt. Nur mit einer Legion verließ er Italien, hatte aber bald fünf um sich und war im Begriff, einen Einfall in die Gebiete des Königs zu machen, als er von den Fortschritten desselben an der Propontis Nachricht erhielt. Er sagte: er suche das Raubtier, nicht dessen Höhle; unmöglich dürfe er die Pforten des Schwarzen Meeres dem König in die Hände fallen lassen. Und gewiß: die Lage der Römer würde eine sehr gefährliche geworden sein, wenn Sertorius auf der einen, Mithridates von der anderen Seite her siegreich vorgedrungen wären.

Wie die inneren und äußeren Verhältnisse ineinandergriffen, sieht man daraus, daß *der junge Cäsar*, auf

den schon damals die Marianer sich stützten, nach dem Tode Sullas Cilicien, wo er stand, verließ und nach Italien ging, um sich den dortigen Gegnern des Senats anzuschließen. Pompejus und Lucullus verfochten dieselbe Sache, welche zugleich die des Senats war, der eine gegen Sertorius in Spanien, der andere gegen Mithridates in Asien. Vor den Augen des Lucullus unternahm Mithridates, Cyzikus zu erobern. Er verwandte dabei Erfindungen der immer vorschreitenden Mechanik: zu Lande Werkzeuge des geschickten Thessaliers Nikodemes, von denen das größte mit dem altberühmten Namen Helepolis von der Höhe gewaltige Steine und Feuerpfeile nach der Stadt schleuderte; andere zur See: Türme, die auf zwei verbundenen Schiffen herangetrieben wurden. Zugleich ließ er die Mauern untergraben, die bereits eine Strecke weit wirklich zusammenstürzten; aber die Einwohner der Stadt begegneten ihm hier mit neuen Befestigungen. Überhaupt zeigten sie einen ungebrochenen Mut; sie rechneten auf die Hilfe ihrer Schutzgöttin Proserpina, von deren Fürsorge sie Beweise zu haben behaupteten; ihr Hauptmotiv entsprang jedoch aus der Nähe des römischen Heeres. Endlich kam ihnen auch ein Sturm zu Hilfe, der die Schiffe der Feinde auseinandertrieb. Mithridates mußte jetzt die Belagerung aufheben und sich zurückziehen. Die Marianer hatten ihn auf einen Abfall der Legionen des Fimbria, die sich im Heere des Lucullus befanden, hoffen lassen. Aber seine Versuche bei diesen waren vergeblich: dem Feinde gegenüber hielten die Römer, auch wenn sie politische Gegner waren, zusammen. Lucullus brachte dem sich zurückziehenden König in einer Reihe kleiner Angriffe so viel Verluste bei, daß er an Ort und Stelle ungefährlich wurde.

Zuerst reinigte er dann das Ägäische Meer von den pontischen Fahrzeugen; die Beiträge der Bundesgenossen unterstützten ihn darin, sich selbst eine Flotte

zu bilden. Doch war sein Gegner noch in diesem Augenblicke geschickt genug, Heraklea an sich zu bringen und sein Gebiet zur Gegenwehr in Verfassung zu setzen. Bei dem durch ein altes Heiligtum berühmten Cabira, einer seiner mit Tiergehegen und anderem orientalischen Zubehör ausgestatteten Residenzen, nicht weit von dem Einflusse des Lycus in den Iris, stellte er sich mit einem Heere von 44 000 Mann auf.

Der Krieg nahm nun einen anderen Charakter an: der pontische König wurde nicht mehr in seinen Eroberungen zurückgedrängt, sondern im eigenen Reiche aufgesucht. Aber auch hier geriet er in Nachteil.

Lucullus überwand die mannigfachen Schwierigkeiten, die ihm die Bodenbeschaffenheit entgegensetzte, mit großem strategischem Geschick; auch bei Cabira sah sich Mithridates genötigt, zurückzugehen; hierbei aber wurde er geschlagen.

Hierauf wurden Amisus, Sinope und Heraklea erobert. Das letzte, weil es abgefallen, ward von Cotta schonungslos verwüstet. Lucullus selbst suchte das asiatische Land mit Milde und Klugheit zu gewinnen. Schon aber erhob sich ihm ein neuer Feind in dem König von Armenien, Tigranes II., dem Schwiegersohn des Mithridates.

LUCULLUS BESIEGT DIE ARMENIER

Armenien hatte unter den Persern und den Nachfolgern Alexanders eine gewisse territoriale Selbständigkeit behauptet, die dann seit der Niederlage des Antiochus durch die Römer zu einer politischen Unabhängigkeit erwuchs und sich im harten Kampfe mit den Seleuciden befestigte. Indem die Macht der Seleuciden niederging, gründete Tigranes ein Reich in altorientalischem Stil, soweit derselbe mit dem Hellenismus irgend vereinbar war. Er unterwarf Adiabene, Mesopotamien und nahm einen großen Teil von Kap-

padocien in Besitz: dann wendete er sich nach dem syrischen Vorderasien. Antiochia, der größte Teil von Phönizien, Ptolemais fielen in seine Hand. Er beabsichtigte soeben, in Judäa einzudringen, als ihn der Angriff der Römer nach Armenien zurückzugehen nötigte. Mit Lucullus geriet er dadurch in Konflikt, daß dieser die Auslieferung des zu ihm geflüchteten Mithridates verlangte. Der Römer wollte Mithridates in seinem Triumph aufführen; Tigranes, dessen Gemahlin Cleopatra eine Tochter des Mithridates war, konnte nicht geneigt sein, das orientalische Königtum durch die Auslieferung seines Schwiegervaters, namentlich zu einem solchen Zweck, wie er sich voraussehen ließ, zu beschimpfen.

Tigranes befand sich damals in Syrien und schwelgte in dem Genusse, sich König der Könige zu fühlen. Vier Könige begleiteten ihn zu Fuß, wenn er ausritt, und standen mit ineinander geschlagenen Händen, wenn er, auf seinem Stuhle sitzend, Befehle gab. Fünfundzwanzig Jahre lang hatte er kein freies Wort gehört. Als nun ein junger Römer, Appius Claudius, bei ihm erschien und ihm im Namen des Lucullus erklärte, daß er entweder Mithridates ausliefern oder einen Angriff der Römer erwarten müsse, sah man in seinen Mienen ein erzwungenes Lächeln. Er machte dem Gesandten ein Geschenk, sagte aber: den Krieg werde er annehmen. Er hatte Mithridates nicht sehen wollen, weil ihm der verächtlich geworden war; jetzt zog er ihn heran.

In Rom hatte man vieles gegen das Unternehmen des Lucullus einzuwenden. Denn man wollte nicht aus einem eben zu Ende geführten orientalischen Krieg in einen neuen verwickelt werden; auch das Heer war nicht einverstanden. Anfangs aber gelang alles vortrefflich.

Man überschritt den Euphrat zur günstigen Stunde, schlug die einzelnen Scharen der Armenier, eine, wo-

bei sich der König selbst befand, und schickte sich an, seine Capitale Tigranocerta — in einer Hochebene, die zu Mesopotamien gerechnet werden muß, angelegt — zu belagern. Zum Entsatz derselben sammelten sich nun alle benachbarten Völker: Meder, Adiabener, Albaner, Iberer, ferner Syrer und Araber. Der König zählte in seinem Heer 170 000 Mann zu Fuß und 50 000 Mann zu Pferd. Als er der geringen Anzahl der Römer ansichtig ward, hat er gesagt: als Gesandte seien ihrer zu viele, als Soldaten zu wenig. Allein auch in dieser geringen Anzahl waren ihm die Römer bei weitem überlegen. Lucullus besetzte eine Höhe, an deren Fuß sich das Heer des Königs ausbreitete. Man hatte Lucullus vor dem Tage als vor einem unglücklichen gewarnt. Mit großem Selbstvertrauen sagte er: er wolle den Tag zu einem glücklichen machen. Als er jene Höhe eingenommen, rief er den Soldaten zu, der Sieg gehöre ihnen. Von zwei Seiten angegriffen, geriet das Heer des Tigranes in Verwirrung und erlitt eine Niederlage. Die Römer überboten in ihren Berichten noch, was Sulla von der Schlacht bei Chäronea behauptet hatte: sie wollten nur fünf Tote gehabt haben, den Feinden schrieben sie 10 000 Tote allein vom Fußvolk zu. Tigranocerta fiel in die Hand des Lucullus, auch dadurch, daß die dahin zusammengebrachten Hellenen auf seine Seite traten. Er überließ die Stadt der Plünderung; doch wurden die Fremden wieder in ihre Heimat geleitet. Tigranes hatte griechische Schauspieler zur Einweihung eines Theaters herbeikommen lassen; sie mußten das Siegesfest des Lucullus verherrlichen.

Die frühere Niederlage des Mithridates und die damalige des Tigranes rührten auch daher, daß sich beide mit dem griechischen Elemente verbinden zu können wähnten. Gerade das aber wurde ihr Unglück. Der innere Zug, welcher die Griechen mit den Römern vereinigte, war bei weitem wirksamer als der, welcher

sie mit fremden, halbbarbarischen Königen verband. Die eigentliche Stärke dieser Reiche lag in den eingeborenen Kräften ihrer Provinzen.

Mithridates wußte, der zweifachen Niederlage zum Trotz, unverweilt einen Widerstand dieser Art zu organisieren. In dem römischen Heere selbst traten Regungen des Ungehorsams ein. Die Fimbrianischen Truppen forderten mit Ungestüm ihre Entlassung, da ihre Dienstzeit abgelaufen war. Nach dem glänzenden Siege fand sich Lucullus plötzlich mit mannigfaltigen Schwierigkeiten umgeben, die er aber wahrscheinlich überwunden haben würde, hätte nicht jene Staatsänderung, die mit dem Konsulat des Pompejus und Crassus in Rom eintrat, auf die asiatischen Verhältnisse zurückgewirkt.

KRIEG GEGEN DIE SEERÄUBER, 78—67

Die Macht des Sullanischen Senats, an welche Lucullus sich hielt, war von Pompejus, der in den inneren Kämpfen an die Spitze einer gemäßigten Volks-Partei getreten war, wesentlich beschränkt worden. Und von Tag zu Tag stieg Pompejus zu einer größeren Autorität empor, hauptsächlich dadurch, daß eine solche zur Hebung eines Übels, das seinen Ursprung ebenfalls in Asien hatte, zur Vernichtung der Seeräuber, unerläßlich war. Vergegenwärtigen wir uns das Unwesen des Seeraubes, der beinahe eine politische Bedeutung in dieser Epoche gewann.

Recht eigentlich aus den Verwirrungen des Orients ist es hervorgegangen. Als Begründer desselben kann jener syrische Truppenführer Tryphon angesehen werden, ein Grieche von Herkunft, der selbst den kühnen Gedanken hatte, sich die Krone von Syrien und Asien aufs Haupt zu setzen. Er wurde von den Juden ausgestoßen. Noch weniger Erfolg konnte er sich in den Provinzen versprechen, die an der Legiti-

mität der Seleuciden festhielten; aber es gelang ihm, sich auf eigene Hand in Cilicien zu behaupten. In dem rauhen Cilicien hatte Coracesium, auf einem steilen Berge gelegen, dadurch eine allgemeine Bedeutung, daß es zugleich einen guten Hafen besaß. Indem sich nun Tryphon dieses Platzes bemächtigte, wurde es ihm leicht, von dort einen Seeräuberkrieg gegen Syrien zu organisieren, den die Ptolemäer eigentlich willkommen hießen. Und da die Römer sowohl die syrische als die karthagische Marine vernichtet, zur See selbst aber doch keine nach allen Seiten hin beherrschende Macht ausgebildet hatten, so konnte es geschehen, daß das Seeräuberhandwerk bald darauf gegen jedermann ausgeübt wurde. Besonders waren es Sklaven, was die Piraten raubten; sie brauchten diese nur nach Delos zu bringen, um sogleich Absatz zu finden. Zehntausende von Sklaven sind hier an einem Tage, hauptsächlich von reichen Römern gekauft worden. Die Seeräuber besaßen die größte Gewandtheit und Raschheit; Stürme fürchteten sie nicht. Dio schildert, wie sie erst andere Seefahrer im Meer, in den Häfen angriffen, hierauf auch die schiffahrenden Städte anfielen und in das innere Land drangen, wo man von keiner Seefahrt wußte, und alles mit Plünderung und Brand erfüllten.

Sie wollten nicht mehr als Räuber betrachtet werden, sondern als ein regelrechtes Kriegsvolk zur See; sie rekrutierten sich aus denen, welche durch die Landkriege ihren Besitz verloren hatten. Ihren vornehmsten Sitz hatten auch sie in dem rauhen Cilicien, aber bald faßten sie auch an den Küsten von Cypern und Pamphylien Fuß; nicht allein Syrer, sondern auch Pontiker gesellten sich ihnen zu. Mithridates soll sie in ihren Unternehmungen, die mit den seinen eine gewisse Ähnlichkeit hatten, indem sie sich gegen die Herrschaft der Römer im Orient richteten, bestärkt haben. Sie beherrschten gar bald das östliche Meer,

warfen sich aber dann auch auf das westliche. Sie haben wohl kleinere feste Plätze in aller Form damaliger Belagerungen erobert.

Sulla hatte nicht versäumt, sein Augenmerk auf dieses Unwesen zu richten. Unter seinem Schutz schickten die Römer den Publius Servilius Vatia gegen die Seeräuber, der ihre Flotte zerstreute und von Pamphylien her in Cilicien eindrang, Corycus auf einer Landzunge und die Gebirgsfeste Isaura einnahm. Mit reicher Beute kehrte er nach Rom zurück; er brachte auch einige der gefährlichsten Führer mit und triumphierte. Er war aber weit entfernt davon geblieben, die Seeräuber wirklich zu überwältigen.

Cicero beklagt, daß so hochberühmte Orte wie Kolophon, Knidos, Samos von ihnen ungehindert zerstört worden seien. Ihre Hauptstationen waren Kreta und das Vorgebirge Malea. Sie landeten an den Küsten von Sizilien. Vor den Augen des Prätors bemächtigten sie sich des Hafens von Gaeta; sie holten von Misenum die Kinder des Mannes weg, der über sie triumphiert hatte; sie erschienen in Ostia. Über tausend Piratenschiffe waren in See. Aus Furcht vor den Seeräubern setzten die römischen Heere nur im Winter von Brundisium nach Dyrrhachium über. Es konnte kein Gesandter weder kommen noch gehen. Sie plünderten die ältesten Heiligtümer der römisch-griechischen Religion in Samothrake, den Tempel des Äsculap in Epidaurus, des Poseidon in Taenaros und Kalauria, der Hera in Argos, des Apollo in Actium. Es scheint beinahe, als sei auch eine religiöse Rückwirkung damit verbunden gewesen: man sah in den heiligen Stätten des Okzidents fremdartige Opfer vollziehen.

Unter dem Aufwogen dieser Elemente, die sich eben gegen die Herrschaft von Rom empörten, zeigte sich nun die Verfassung unfähig, dem Übel zu steuern;

denn eine allgemeine Gewalt, die auch das Meer umfaßt hätte, gab es nicht. Die Befehlshaber in den verschiedenen Provinzen aber veranlaßten selbst die begründetsten Klagen. Sie besaßen eine despotische Gewalt, welche sie nicht immer zu dem allgemeinen Besten, sondern häufig zu ihrem eigenen Nutzen verwandten. Ein Beispiel davon gibt Cajus Verres, der als Proprätor [69]) beinahe im voraus Sinn und Art der türkischen Paschas darstellte. Noch bestanden in Sizilien die Einrichtungen Hieros, welche darauf zielten, zwar ein gutes Einkommen herbeizuschaffen, aber doch auch den Bauern das Leben erträglich zu machen. Diese Anordnungen wurden jetzt aufgehoben; Verres gab den Zehntpächtern eine unumschränkte Gewalt, so daß die Bauern Haus und Hof verließen. Die Seeräuber, welche an den Küsten erschienen, fanden in ihm eher einen Genossen des Raubes als einen abwehrenden Widersacher. Man darf vielleicht behaupten, daß die frühe Verödung Siziliens von dieser räuberischen Verwaltung herrührt. Cicero hat sich ein unsterbliches Verdienst durch die Anklage des Verres erworben, die gar nicht ohne Gefahr war: Verres zählte auf die herkömmliche Ungerechtigkeit des Senats, bei dem alles durch Geld zu erreichen sei.

Man sieht wohl, daß das Übel mit der Mißverwaltung der Gerichte, deren sich der Senat schuldig machte, zusammenhing. Sagen wir es geradezu heraus: unter einem Senat, wie es der damalige war, und einem Provinzialsystem, wie es nun einmal bestand, wäre das römische Reich eine drückende Last für die Welt und in sich selbst unhaltbar geworden. Es fehlte an einer allumfassenden Autorität, welche das Gefühl des gesamten Gemeinwesens in sich getragen und zur Geltung gebracht hätte.

Sulla hatte sich eine solche Autorität verschafft und mit dem Nachdruck bis zur Grausamkeit, der ihm eigen war, ausgeübt; aber er war nicht mehr. Für

den Ehrgeiz des Pompejus war jetzt Raum in der Welt. Eine Machtbefugnis, vor welcher alle andern in Schatten gestellt wurden, war gleichsam notwendig, und diese zu erwerben, diente nun dem Pompejus die Verbindung in welche er mit Volk und Tribunat getreten war.

Für die Plebs, welche dadurch litt, daß die Zufuhr der Lebensmittel gestört wurde, die Preise täglich stiegen, und für die neu eintretenden Tribunen lag ein dringendes Interesse vor, dem Übel zu steuern. Aus dem allgemeinen Gefühl, daß etwas Entscheidendes geschehen müsse, läßt sich dann erklären, wenn im Jahre 67 ein Tribun, der sonst nicht eben wegen seiner Tugend gerühmt wird, Aulus Gabinius, den Vorschlag machte, einen Oberanführer, der über das ganze Meer innerhalb der Säulen (bis Gibraltar) und mit prokonsularer Gewalt, die sich zehn geographische Meilen in das Land hinein erstrecken sollte, auf drei Jahre zu ernennen. Der Gedanke war nicht durchaus neu. Der Senat selbst hatte einen solchen einige Jahre früher gefaßt, damit aber einen Mann betraut, der ihm keine Besorgnis einflößte, dann aber freilich auch nichts ausrichtete. Ganz etwas anderes war es, wenn nun einem Manne von einem alle andern überragenden Ansehen, der sich bereits dem Senat entgegengestellt hatte, dem Cnäus Pompejus, eine so höchst außerordentliche Autorität mit verstärkten persönlichen Befugnissen und einer Ausrüstung, wie sie noch niemals vorgekommen war, anvertraut werden sollte. Der Senat fürchtete, der Flottenbefehlshaber möchte sich als Monarch fühlen. Catulus und Hortensius sprachen dagegen; auch einer der Tribunen, Trebellius, widersprach. Aber ein Schicksal, wie es der ältere Gracchus dem Octavius bereitet hatte, wollte er doch nicht über sich hereinziehen; im letzten Moment nahm er seinen Widerspruch zurück. Der Antrag entsprang aus einer allgemeinen Not-

wendigkeit, die das Gemeinwesen umfaßte, und trug zugleich einen populären Charakter. Denn das Volk sah in Pompejus seinen Freund, einen Gegner der Optimaten. Es bestimmte ihm, den ursprünglichen Antrag noch zu überbieten: 500 Schiffe, 125 000 Mann, 24 Legaten (Unterfeldherren) und soviel Geld, als er bedürfe.

Sehr begreiflich, daß den andern Tag das Getreide ungemein wohlfeil wurde. Die Maßregel war so großartig, daß niemand daran zweifelte, sie werde ihren Zweck erreichen. Pompejus zeigte sich der Aufgabe vollkommen gewachsen. Er teilte das Meer in dreizehn Bezirke; unter den Namen der Legaten, die er dahin schickte, findet man kein Parteiinteresse vorwaltend. Er begann mit Sizilien; dann begab er sich nach Libyen und Sardinien; die Hauptplätze, aus denen Rom versorgt wurde, schützte er zuerst mit starken Geschwadern. Er trug Sorge für die Sicherheit aller Italien umgebenden Meere; hierauf ging er von Brundisium nach dem Osten in See. Er ward in Athen wie eine rettende Gottheit begrüßt, auch Rhodus, den Sitz einer andern hohen Schule, besuchte er; nirgends fand er Widerstand. Die Seeräuber wurden gefangen oder unterwarfen sich. Nur einmal, in Cilicien selbst, bei jenem Coracesium, von wo sie ursprünglich ausgegangen, machten sie Miene, zu widerstehen; als sie sich aber von den römischen Schiffen umgangen sahen, ließen sie ihre Ruder fallen und ergaben sich. Es war ein Zusammentreffen und doch keine Schlacht. Man zählt 71 Schiffe, die Pompejus erobert, 306, die ihm übergeben, 120 feste Stationen, die von ihm genommen wurden. Strabo fügt hinzu: 1300 Schiffe seien verbrannt worden. Zu Tausenden verloren die Schuldigen ihr Leben.

Um die Begnadigten nicht wieder zu dem alten Unwesen zurückkehren zu lassen, wurden sie in Cilicien angesiedelt: in Adana, Mallus; das von Tigranes zer-

störte Soloe ward hauptsächlich mit ihnen bevölkert und erhielt den Namen Pompejopolis.

Wohl war nun Gewaltsamkeiten gesteuert, welche das Mittelmeer beherrscht hatten, aber noch nicht den Unordnungen, aus denen diese entsprungen waren. Asien war vielmehr infolge der Stellung, welche Mithridates genommen hatte, und der Unbotmäßigkeit des Heeres des Lucullus seinen Siegen zum Trotz in allgemeiner Gärung begriffen. In Rom, wo die letzten Unternehmungen des Lucullus überhaupt keinen Beifall gefunden hatten, gab man ihm einen Nachfolger in Glabrio, der sich aber unfähig zeigte, so daß sich aller Augen wieder auf Pompejus wandten.

Noch waren die mächtigsten asiatischen Könige in Waffen. Wer konnte geeigneter erscheinen, sie vollkommen niederzuwerfen, als der Mann, dem es gelungen war, das Mittelmeer in kurzer Zeit von den Seeräubern zu befreien? Das einmal erworbene Zutrauen pflegt immer ein neues hervorzurufen. Im römischen Volke kam man auf den Gedanken, der Seeherrschaft des Pompejus, die noch immer bestand, nun auch noch das Imperium und die Heerführung in dem asiatischen Kriege hinzuzufügen. Es konnte nicht wohl anders sein, als daß sich namentlich im Senat die Besorgnis regte, daß eine solche Gewalt die öffentliche Freiheit gefährden könne. Aber auch in der Sache selbst lag doch ein Motiv dafür; denn die bisherige Gewohnheit, die Heerführung nach den einzelnen Provinzen zu verteilen, reichte nun einmal nicht mehr aus. Man mußte das Imperium zur See und zu Lande in großem Umfange verbinden, wenn man Syrien von Armenien losreißen, dies selbst überwältigen und der Bewegung des Königs von Pontus ein Ende machen wollte.

Der Tribun Manilius, der den Vorschlag machte, besaß an sich kein Ansehen, aber der große Redner Marcus Tullius Cicero ergriff das Wort in dieser Sache. Auch diesmal war das allgemeine Interesse mit den Hinneigungen des Volkes verbunden. Einstimmig wurde dem Pompejus ein Imperium zugebilligt, das Bithynien, Cilicien und das eigentliche Asien begriff, und zwar zugleich mit dem Rechte, Bündnisse zu treffen oder selbst Frieden zu schließen mit wem er wolle. Da nun die dem Pompejus gegen die Seeräuber verliehene Amtsgewalt zugleich tief in das Innere aller Provinzen am Mittelmeer eingriff, so fiel jetzt beinahe die ganze Militärmacht außerhalb Italiens in seine Hände. Er soll bei der Nachricht von seiner Ernennung die Empfindung gehabt haben, daß nun für ihn jeder Genuß auf immer verlorengehe; er könne fortan niemals mehr daran denken, mit seiner Frau und seiner Familie ruhig auf einem Landsitz zu wohnen.

Heuchelei dürfte man nicht darin sehen, nicht allein weil ja auch dem Pompejus ein Gefühl für den Genuß des Privatlebens frei von allen Geschäften gekommen sein mag, sondern hauptsächlich deshalb, weil er durch seine Ernennung mit einem der mächtigsten Männer der Republik, Lucullus, in offene Feindschaft geriet. Lucullus hielt an dem sullanischen System und dem Vorrecht des Senats fest; er fand Rückhalt bei den Verfechtern dieser Partei in Rom. Pompejus geriet dadurch, daß er ihm zum Nachfolger gesetzt wurde, und zwar gegen den Willen des Senats durch das Volk, in eine unversöhnliche Entzweiung mit ihm.

In einem Dorfe in Galatien hatte er eine Zusammenkunft mit Lucullus. Wörtlich wahr wird es nicht sein, was man davon berichtet. Aber es ist bezeichnend, wenn man erzählt: Lucullus habe seinem Nachfolger

zum Vorwurf gemacht, er pflege wie ein Raubvogel auf das von andern erlegte Wild zu fallen; Pompejus habe geleugnet, daß das Wild schon erlegt sei; Lucullus habe nur gegen die Überhebungen der Könige gefochten; er werde mit ihrer eigenen angestammten Macht zu kämpfen haben, die mit Schwert und Schild gerüstet sei. Die von Lucullus getroffenen Einrichtungen hob er noch unter dessen Augen auf.

Sein Vorteil war, daß ihm die Flotte unmittelbar gehorchte, die nun, wie Plutarch sagt, von Phönizien bis zum Bosporus gleichsam eine Wache bildete. Die vornehmste Maßregel, die Pompejus ergriff, war aber eine politische — für die Zukunft ist sie verhängnisvoll geworden, damals hat sie den obwaltenden Streit zugunsten der Römer entschieden. Pompejus trug kein Bedenken, mit den Parthern, welche den Ruin des seleucidischen Reiches, von dem sie abfielen, hauptsächlich herbeigeführt hatten und ohne Zweifel barbarische Elemente in sich schlossen, in engere Verbindung zu treten, wie das schon von Sulla angebahnt worden war. Phraates III. hinderte durch einen Einfall in Kleinarmenien den Tigranes, der wieder zu Kräften kam, dem König von Pontus Hilfe zu leisten.

Auf seine eigenen Kräfte angewiesen, wäre Mithridates nicht abgeneigt gewesen, einen Vertrag mit den Römern einzugehen. Pompejus setzte ihm als Bedingung, daß er die Überläufer ausliefern und sich selbst den Römern ergeben solle. Für Mithridates war diese Antwort ein Motiv, den Krieg erst recht ernstlich zu beginnen. Den Überläufern, d. h. doch den Provinzialen, die sich gegen Rom empört hatten und nun bei ihm ihre Rettung suchten, gab er zu erkennen, was man von ihm forderte. Durch diese Gefahr erschreckt, verbanden sie sich um so enger mit Mithridates, der ihnen nunmehr schwur, unter keinen Umständen wieder Frieden mit den Römern zu machen. Er führte

den Krieg nicht allein als König von Pontus, sondern als das Oberhaupt aller Gegner der Römer im vorderen Asien. Doch mußte der Krieg in seinem eigenen Reiche ausgefochten werden, welches, weit und breit verwüstet, den Unterhalt seiner Leute erschwerte. Die Überlegenheit des römischen Feldherrn bestand darin, daß er eine regelmäßige Zufuhr für seine Truppen organisiert hatte, so daß er den König, der sich auf ansehnlichen Höhen lagerte und seinen Angriff erwartete, ringsum einschließen und ihm auch hier die Lebensmittel abschneiden konnte. Mithridates mußte abermals flüchtig werden.

DAS ENDE DES MITHRIDATES

Man erzählt, Pompejus habe eine von Mithridates deshalb, weil sie wasserlos sei, verlassene Berghöhe so beschaffen gefunden, daß er dort Brunnen graben ließ, welche sich sehr reichlich ergaben. Der König kannte recht eigentlich die Hilfsquellen seines Landes nicht und wich nun nach dem oberen Euphrat. Aber auch hier, in schroffer Gebirgsgegend, hatte Pompejus die Oberhand. Die Schuld wird den Kriegsscharen des Königs beigemessen, die bei dem einzigen Ausgang, der ihnen übriggeblieben war, miteinander handgemein geworden seien. Nach einem anderweiten Bericht wurden sie durch den Schatten der bei niedergehendem Mondschein anrückenden Römer getäuscht und dann zu vielen Tausenden niedergemacht. Der Mond beleuchtete ein gräßliches und phantastisches Schauspiel.

Mithridates hatte einst seine Jugend entfernt vom Hofe seines Vaters zugebracht. Man hatte ihn auf die wildesten Pferde gesetzt, die er jedoch zu bemeistern lernte; er hielt sich in undurchdringlichen Jagdrevieren auf, so daß man meist nicht wußte, wo er sich befand. Von allen Königen, mit denen Rom kämpfen

mußte, unterschied er sich dadurch, daß eine unverfälschte altpersische, echt asiatische Ader in ihm schlug; denn von einem uralten Geschlecht persischer Satrapen stammte er her. Die Tendenz seines Lebens war dahin gegangen, den Thron von Pontus zum Mittelpunkt des asiatisch-nationalen Gegensatzes gegen Rom zu machen. Dabei hatte er sich großer momentaner Erfolge erfreut; aber der Macht der Römer in ihrer Verbindung mit dem griechischen Element war er erlegen. Er war jetzt auch des Landes seiner Väter beraubt. Nichts als ein abenteuerliches Flüchtlingsleben blieb ihm übrig. Seine tapfere Kebse Hypsikratia, die zugleich für ihn und sein Pferd sorgen mußte, begleitete ihn unerschöpft bis auf die Burg, wo der königliche Schatz aufbewahrt wurde. Mithridates verteilte ihn unter die Getreuen, die noch um ihn waren. Er soll den Gedanken, den man dem dritten Philipp von Mazedonien zuschreibt, gehegt haben, durch die Donauländer nach Italien vorzudringen und die Römer, wie einst Hannibal, in ihrer Heimat, aber von Osten her aufzusuchen. Aber diese keck-phantastischen Pläne waren doch mit einem Gefühl der unmittelbarsten Gefahr verbunden. Er teilte dort an seinen Begleitern zugleich Portionen von Gift aus, um sie für alle Fälle gegen die Gefahr, den Römern in die Hände zu fallen, sicherzustellen. Er selbst ist nicht an Gift gestorben; er suchte einen Rückhalt an seinen bosporanischen Besitzungen. Da sich aber hier sein Sohn gegen ihn empörte, so ließ er sich durch einen treuen Gallier den Todesstoß geben. Der Sohn Pharnaces schloß sich den Römern an — er hat die Leiche seines Vaters an Pompejus geschickt.

POMPEJUS BEHERRSCHT ASIEN

Nachdem Mithridates verjagt worden, wendete sich Pompejus gegen Tigranes in Armenien, der in diesem

Augenblick zugleich von dem Partherkönig Phraates, dem sich der jüngere Tigranes angeschlossen, mit Krieg überzogen wurde. Mitten in diesen Verwirrungen Armeniens drang nun Pompejus dort ein, schon nicht eigentlich als Feind, sondern als Schiedsrichter. Man hat mancherlei Erzählungen von der Unterwürfigkeit, die Tigranes gegen Pompejus bezeigte. Die Hauptsache möchte darin liegen, daß dieser, indem er Pompejus als den Mann pries, in dessen Hände das Schicksal der Welt nun einmal gelegt worden sei, seine Unterwerfung gegen denselben zugleich entschuldigte und anbot. Pompejus hat ihm geantwortet: er verliere dadurch nichts; denn er erwerbe die Freundschaft der Römer. Tigranes mußte alle die Eroberungen aufgeben, die er im Kampfe mit den Seleuciden gemacht hatte; Armenien aber behielt er. Der Sohn, dem ein kleiner Teil Armeniens zuteil wurde, machte bei der Auslieferung des Geldes, das sich die Römer von dem Vater bedungen hatten, und welches zum großen Teil den einzelnen römischen Soldaten zugute kommen sollte, Schwierigkeiten und ward gefangen weggeführt.

Armenien war mehr oder minder bereits in den Kreis der allgemeinen Geschichte gezogen: Artaxata war von kleinasiatischen Griechen bevölkert und, wie man sagt, nach dem Plane Hannibals befestigt. Wir befinden uns in Gebieten, die zwischen Griechen und Persern, nachmals zwischen den griechisch-orientalischen Reichen und den Römern streitig, von jetzt an die Grundlage römischer Provinzen im Osten bildeten. Doch kann Pompejus zu den Männern gezählt werden, welche die weltgeschichtliche Bewegung in Landschaften getragen haben, die davon bisher unberührt geblieben waren. Er stieß am Kur mit den Albanern zusammen, die noch in der ursprünglichen Einfachheit eines Hirtenvolkes verharrten. Das Geld kannten sie kaum; ihr Verkehr beruhte auf Tausch, nur eine sehr

beschränkte Kenntnis hatten sie von der Zahl und keine von Maß und Gewicht. Mit ihren Reiterscharen suchten sie den Römern den Weg nach dem Schwarzen Meere zu verlegen, oder ihnen wenigstens, als dies mißlungen war, die Rückkehr von dort unmöglich zu machen. Im Jahr 65 ist es hier zu einer Schlacht gekommen, in welcher die römische Kriegsübung die Oberhand behielt. Albaner, Iberer und einige andere unabhängige Völkerschaften schlossen einen Vertrag mit den Römern. Pompejus soll eine Anwandlung gehabt haben, wie an anderer Stelle Alexander, den kaukasischen Felsen aufzusuchen, an welchen nach der griechischen Sage Prometheus angeschmiedet gewesen wäre. Aber der römische Herrscher war nicht der Mann, um sich von einem Trugbilde dieser Art verleiten zu lassen; ihm genügte es, Pontus und Armenien unterworfen zu haben. Schon fühlte er sich stark genug, um dem König der Parther, mit dem er wegen der Gefangennahme des jungen Tigranes zerfallen war, den Titel König der Könige zu versagen. Gegen die Parther nahm er die Interessen Armeniens auf. Wie Tigranes seine Eroberungen, sollte auch Phraates die seinigen verlieren. Phraates wagte nicht, den Kampf mit dem siegreichen römischen Heere, das jetzt die Sache des hellenisierten Orients vertrat, aufzunehmen. Die Gesandten von Elymais und Medien erschienen in dem Winterlager des Pompejus zu Amisus.

Durch den Sieg über Armenien wurden die Römer zugleich Meister in Syrien, das den Seleuciden unmöglich zurückgegeben werden konnte, da sie sich nicht selbst zu verteidigen vermochten. Die noch Überlebenden aus diesem Geschlecht mußten sich mit einer kleinen Provinz, die ihnen eingeräumt ward, begnügen und die Hoheit von Rom anerkennen. Jene großen Städte am Orontes, welche das griechische Element repräsentierten: Seleucia und Antiochia, erklärte Pompejus für frei.

Pompejus hatte einen König der Könige gestürzt und einen andern nicht anerkannt: er erschien, indem er Asien durchzog, selbst als ein König der Könige. Aus den Kriegszügen und Eroberungen ging eine Art von monarchischer Gewalt von selbst hervor. Eins aber fehlte dem Imperator. Seine Verfügungen mochten so unentbehrlich, so zweckmäßig sein, wie sie wollten: gesetzliche Kraft hatten sie doch nicht, wenn sie nicht von Senat und Volk zu Rom bestätigt wurden. Sulla hatte dies erreicht, aber nur eben infolge seiner Ächtungen. Ob nun auch Pompejus es erreichen würde, war eine Frage, nicht allein von persönlichem Inhalt, sondern von höchster Wichtigkeit für die Geschicke von Rom überhaupt.

CATILINA

CATILINA gehörte einem der vornehmsten und verdientesten patriotischen Geschlechter an. Sein Großvater, Marcus Sergius Silus, war einer der tapfersten Kämpen im Zweiten Punischen Kriege. Er hatte dreiundzwanzig Wunden aufzuweisen; nachdem er in seinem zweiten Feldzuge die rechte Hand verloren, hat er dennoch eine große Anzahl anderer mitgemacht. Er ist zweimal in Hannibals Gefangenschaft geraten und hat sich beide Male selbst befreit; wie oft ist sein Pferd unter ihm getötet worden ! Mit seiner eisernen Hand sah man ihn bei Placentia und Cremona gegen die Gallier kämpfen. Wohl mit Recht wollte er sich wegen seiner Verstümmelung von den Opfern nicht ausschließen lassen.

Taten wie diese, welche zur Gründung der römischen Macht beigetragen hatten, konnten nicht anders, als den Nachkommen ein Selbstgefühl geben, das sich zuweilen überhob, besonders aber dann aufloderte, als sie ärmer wurden und sich von den höchsten Würden ausgeschlossen sahen.

Der junge Lucius Sergius Catilina, adelsstolz, ehrgeizig, genußliebend und von einer seltenen Kraft und Gewandtheit des Körpers, hatte an der Ausführung der Ächtungen Sullas Anteil genommen, an der Spitze einiger mit den Hinrichtungen beauftragten Gallier. Die wilden Zeiten trugen dazu bei, jedes menschliche Gefühl in ihm zu ersticken. Er hat seinen Bruder getötet und hernach vorgegeben: das habe er

getan, weil der in den Listen Sullas gestanden, in die er ihn jedoch erst nachträglich hatte eintragen lassen. Er lebte seinen Tag in Schwelgerei, Wollust, Vergeudung und Blut. Wenn er nun die öffentlichen Ämter suchte, so glaubte man, es liege ihm dabei nur daran, Mittel zu seiner Lebensweise zu finden. Aber auf das bitterste empfand er, daß er von der auf Zucht und Ehre haltenden Amtsnobilität zurückgedrängt wurde.

Eine ganze Anzahl junger Männer aus den Familien der Senatoren und Ritter befand sich in gleichem Falle, teilte seinen Unmut und schloß sich ihm an. Ihre Absicht war, den Kreis der Familien, durch welchen sie von den höchsten Ämtern ausgeschlossen zu werden glaubten, zu zersprengen, um für sich selbst freie Bahn zu machen. Für das Jahr 63 v. d. Zeitrechng machte Catilina auf das Konsulat Anspruch. Man gibt ihm schuld, er habe nach dem Besitz dieser Macht nur darum gestrebt, um zu gesetzwidrigen Neuerungen fortzuschreiten. Da fand er nun einen Mann ganz anderer Art auf seinem Wege: den Redner Marcus Tullius Cicero.

Cicero gehörte zu denen, welche das unbedingte Ansehen der Sullanischen Gesetze hatten brechen helfen. Er hatte Ansehen im Volke. Seiner Mitwirkung verdankte Pompejus die hohe Stellung, die er einnahm. Den Gewalttätigkeiten ruchloser Beamten hatte er sich immer energisch entgegengesetzt; dabei aber war er doch entfernt davon, sich von dem Senat zu sondern. Ein Emporkömmling — wie man sagte: neuer Mensch — widmete er sein Talent der Aufrechterhaltung einer gemäßigten Nobilität.

Es war nicht leicht, in die Reihen der Nobilität einzudringen, deren Mitglieder sich schon in der Wiege für Konsuln hielten.

Für Cicero traten die Ritter, die Behörden ein, wahrscheinlich auch aus der Ferne Pompejus, obwohl dieser nicht erwähnt wird. Cicero wurde vornehmlich

dadurch gefördert, daß man Catilina gegenüber einen wohlgesinnten Mann brauchte. Seine Wahl entsprach der vorwaltenden Stimmung. Gleich bei der ersten Bewerbung drang er mit großer Stimmenmehrheit durch.

Aber man befürchtete die Bewerbung Catilinas für das nächste Jahr, und man hielt es für gut, die Gesetze über unrechtliche Bewerbung um das höchste Amt zu verschärfen. Vor einigen Jahren war durch die Lex Calpurnia bestimmt worden, daß eine Bewerbung solcher Art mit Ausschließung von den Ämtern und dem Senat bestraft werden solle. Dem wurde jetzt die Strafe eines zehnjährigen Exils hinzugefügt. Niemand bezweifelte, daß die Spitze des Gesetzes gegen Catilina gerichtet sei. In dem aber erhob sich der Gedanke nur um so heftiger, die höchste Gewalt, nach der sein Herz dürstete, durch eine Erhebung gegen die öffentliche Ordnung zu erlangen. Es charakterisiert ihn, daß er daraus ganz und gar kein Hehl machte.

In einer seiner Reden im Senat hat er gesagt: der Herrschaft der bewaffneten Macht lasse sich nur durch eine andere bewaffnete Macht entgegentreten. Wer Verlorenes oder Verbrauchtes wiederzuerlangen wünsche, möge nur seine Augen auf ihn werfen; der unglückliche Haufe bedürfe eines Führers, der ebenfalls unglücklich sei und nichts fürchte. In einer andern Rede sagte er: die Republik bestehe aus zwei Körpern, einem schwachen mit einem schwachen Haupt, einem starken ohne Haupt; doch werde diesem, wenn er lebe, das Haupt nicht fehlen. Catilina war, wenn man so sagen darf, ein Bramarbas[70]) des Umsturzes. Er sprach unverhohlen aus, was ihm eine selbstsüchtige Phantasie vorspiegelte. Daß er nach Äußerungen, wie diese, das Konsulat nicht erlangen konnte, liegt auf der Hand. Bei den Wahlen erschien auch Cicero, und zwar, weil er eine Gewalttätigkeit fürchtete, mit einem stattlichen Harnisch angetan. Auch diese Wahl fiel gegen Catilina aus.

Der aber verzweifelte darum nicht an seiner Zukunft: er meinte, auf offenen Aufstand angewiesen zu sein. Er hat dazu, soviel man weiß, in dem Hause des Marcus Porcius Läca sofort einen Plan verabredet. Die Absicht war: in den verschiedenen Teilen Italiens aufrührerische Erhebungen zu veranlassen; die Stadt selbst sollte von Bewaffneten in Besitz genommen und an verschiedenen Punkten zugleich in Brand gesteckt werden. Ein paar römische Ritter sollten Cicero umbringen, der aber, beizeiten gewarnt, sie nicht vorließ. Das größte Staunen erregte es nun, daß, als hierauf eine Versammlung des Senats in dem Tempel des Jupiter Stator stattfand, Catilina es wagte, in dieser zu erscheinen.

Es war der achte November des Jahres 63, vielleicht der größte Tag in Ciceros Leben, an welchem er jene berühmte Rede gegen Catilina hielt, durch die alle Pläne desselben aufgedeckt wurden, und die diesem nichts übrigließ, als seinen Entschluß auszuführen und die Stadt zu verlassen, ohne Cicero, was Vorbedingung gewesen wäre, getötet zu haben.

In Rom blieben einige Vertraute zurück, wie Cethegus, um die Senatoren zu ermorden, Cassius, um die Stadt anzuzünden.

Catilina ging nach Etrurien, wo Cajus Manlius, ein alter Parteigänger Sullas, sich für ihn bewaffnet hatte. Er trat dort als Prokonsul auf, an sich mit nur geringer Macht, aber keineswegs ohne Aussicht, etwas zu erreichen; denn deren, welche sich von dem gegenwärtigen Zustand bedrückt fühlten, war eine Unzahl. In den oberitalienischen Landschaften ließ sich eine stille, aber doch tiefe Aufregung bemerken. Man machte sich sogar Hoffnung, daß in Gallien eine allgemeine Bewegung hervorgerufen werden könne. Gesandte der Allobroger waren angekommen, die sich über den

Senat beklagten, weil er nichts gegen den Druck tue, den sie von ihren eigenen Magistraten erlitten. Sie reisten soeben von Rom ab, mit Briefen versehen, die ihnen Verbündete aus der Hauptstadt mitgaben. Diese hofften eine aufständische Verbindung in den Provinzen zu erregen, welche vielleicht selbst Spanien erreichen könne.

Soweit wir die Sache übersehen können, sollte Catilina, wenn durch die für Mord und Brand getroffenen Vorkehrungen Rom in Verwirrung geraten sei, in der Nähe der Hauptstadt erscheinen und das Werk der Empörung in die Hand nehmen — also Pläne von einer mehr abenteuerlichen als für ein wohlgeordnetes Staatswesen fruchtbaren Natur. Aber darin lag doch ein Attentat gegen die öffentliche Ordnung, welches Störungen hervorrufen konnte, deren Wirkungen sich nicht absehen ließen. Dagegen hatte nun der Konsul Marcus Tullius Cicero den Beruf und den Mut, in die Schranken zu treten. Er entwickelte dabei ein ganz besonderes Talent, den Geheimnissen seiner Gegner auf die Spur zu kommen. Er erfuhr das Vorhaben der Verschworenen durch eben die, an deren Beitritt diese die größten Hoffnungen geknüpft hatten. Die allobrogischen Gesandten waren inne geworden, daß die bestehende Republik doch bei weitem stärker sei, als die Empörer jemals werden könnten. Sie verrieten die Sache an ihren Patron in Rom. Dieser meldete sie dem Konsul. Man veranlaßte, daß die Allobroger[71]) bei ihrer Abreise aus Rom auf Befehl der öffentlichen Gewalt festgehalten und nach der Stadt zurückgebracht wurden. Die Briefschaften, die sie bei sich führten, gaben eine unzweifelhafte Kunde von den Genossen, welche Catilina in Rom hatte. Manche haben Männer ersten Ranges, wie Crassus und Cäsar, dazu rechnen wollen. Ein solches Einverständnis zwischen Catilina und Cäsar aber darf man doch nicht voraussetzen. Catilina hatte einst, wie erwähnt, die

Ächtungen Sullas durchführen geholfen; Cäsar war selbst einer von denen, die durch diese Ächtungen bedroht wurden. Catilina suchte die Verdächtigen auf; Cäsar rettete sich durch geschickte Flucht, Bestechungen der Schergen Sullas, mit äußerster Mühe.

Die Schuldigen gehören einer anderen Kategorie der Nobilität an: der eine den Cethegen, die früher als Konsuln und in der Ädilität geglänzt hatten, und von denen einer, des Namens Publius, sich den größten Einfluß auf Sulla zu verschaffen gewußt hatte. Cajus Cethegus, von dem hier die Rede ist, noch ein junger Mann, war von eingeborenem Feuer, von wüstem Leben, durch Schulden gedrückt.

Noch bedeutender als dieser erscheint Lentulus Sura, dessen Großvater sich in der Geschichte der Ädilität (Aufseher über Polizei und öffentliche Spiele) und durch glänzende Spiele einen Namen gemacht hatte, übrigens durch die höchsten Würden ausgezeichnet, Princeps senatus, dessen politische Richtung man darin erkennt, daß er dem Opimius gegen Cajus Gracchus folgte: in dem Zusammentreffen auf dem Aventin ist er schwer verwundet worden. Er selbst war bereits Konsul gewesen, aber wegen seines unsittlichen Lebenswandels aus dem Senat gestoßen worden. Die Rückkehr zu der Kurie suchte er sich zu verschaffen, indem er nochmals in die Prätur eintrat, in deren Besitz er der mächtigste Genosse Catilinas wurde, nicht so feurig wie Cethegus, aber umsichtiger, wie er denn die Verbindung mit den Allobrogern hauptsächlich eingeleitet hat.

Cicero führte die allobrogischen Gesandten selbst in den Senat; auf deren Angaben wurden dann nicht allein Lentulus und Cethegus, sondern auch einige andere: Statilius, Gabinius, Cäpiarius, an deren Schuld kein Zweifel aufkommen konnte, in Haft genommen. Das Ereignis erweckte in der Stadt die

größte Bewegung. Auf dem Forum sammelte sich das Volk; die Angehörigen und die Freigelassenen der Verhafteten kamen zahlreich herbei, wie es scheint, um sie mit Gewalt zu befreien. Schon war der Senat versammelt, den nun der Konsul zu einem Beschluß darüber aufforderte, was mit den Gefangenen geschehen solle. Es ist der Tag der von Cicero so oft erwähnten Nonen des Dezember, der 5. Dezember 63. Die Rede war hier nicht eigentlich davon, ob und wie sie bestraft werden sollten; denn dazu würde eine gerichtliche Verurteilung gehört haben, und das Volk selbst würde man haben vernehmen müssen. Die Frage war nur, freilich mit der ersten untrennbar zusammenhängend, wie man der obschwebenden Gefahr vorbeugen solle. Der Senat war darüber nicht ganz einstimmig. Tiberius Nero sprach die Ansicht aus, daß die Festgenommenen solange in Haft bleiben sollten, bis man Catilina niedergeworfen habe und dann die ganze Sache näher untersucht werden könne.

CÄSARS REDE IM SENAT

Diesem schloß sich, wie wenigstens einer der vorliegenden Berichte meldet, Cäsar an, nur mit der einleuchtenden Verbesserung, daß die Bestrafung gerichtlich geschehen müsse. Nach einem andern Bericht, der durch das glänzende historisch-rethorische Talent Sallusts zu allgemeiner Annahme gelangt ist, hielt Cäsar eine wohlausgearbeitete Rede, in der er von jeder Gewaltsamkeit abmahnte, weil sie dem alten Brauch der Republik zuwiderlaufe und das einmal vergossene Blut zu neuem Blutvergießen führe. Seine Meinung war, daß die Schuldigen in die festesten, sichersten Munizipien geschafft und dort von jedem Verkehr mit Senat und Volk ausgeschlossen werden sollten. Dem aber widersprach der strenge Cato, damals noch ein junger Mann, doch bereits von

unerschütterlichen Grundsätzen und energischer Festigkeit. Er führte aus, daß in jedem Verzuge eine neue Gefahr liege und die Existenz der Republik selbst auf dem Spiele stehe, wenn man das Verbrechen nicht ohne weiteres bestrafe. Die Ansicht Ciceros, dem man keineswegs Blutdurst vorwerfen kann, war doch ebendieselbe. Wahrscheinlich bewog ihn dazu die Besorgnis vor einer unmittelbaren Explosion. Der Entschluß hat ihm sein ganzes späteres Leben verbittert. Aber er faßte ihn und setzte ihn, nachdem bei weitem der größte Teil des Senats ihm und Cato beigetreten war, selbst ins Werk: die Verschworenen wurden hingerichtet. Catilina wurde auf die Berge von Pistoria gedrängt und überwältigt. Man fand seine Leiche mitten unter den Feinden, noch mit dem gewohnten wilden Ausdrucke des Angesichts. Auch seine Leute hatten wie Verzweifelte gefochten.

Wie es bei Verschwörungen, die bei ihrer Geburt erstickt werden, immer der Fall ist, so bleiben auch bei der catilinarischen mancherlei Zweifel an dem Sachverhalt übrig. Unleugbar ist, daß eine Bewegung im Gange war, welche für die Republik sehr gefährlich werden konnte, und daß Cicero sich das Verdienst erwarb, diese zu hintertreiben. Daran knüpfte sich aber ein anderes Bedenken staatsrechtlicher Natur, das nun hervorgekehrt wurde. Man machte es dem Konsul zum Vorwurf, daß er römische Bürger von Rang und Namen auf bloßes Gutachten der Mehrheit der Senatoren hatte hinrichten lassen, ohne ein strafrechtliches Verfahren zu gestatten. Die Sache kam sogleich bei der Niederlegung des Konsulats zur Sprache: den herkömmlichen Eid des Konsuls, daß er die Gesetze der Republik nicht übertreten habe, konnte Cicero nicht schwören. „Ich schwöre," sagte er, „daß ich die Republik gerettet habe." Ohne Zweifel war er selbst davon überzeugt, daß die unmittelbare Hinrichtung notwendig gewesen sei. Aber allgemein wur-

de empfunden, daß das ohne Dazwischenkunft des Volkes geschehen war, wie es doch alte Gesetze vorschrieben. Das Volk war unzufrieden mit Senat und Konsul.

Indem nun die Gemüter mit diesen Wirrungen noch beschäftigt waren, kehrte Cnäus Pompejus aus Asien zurück.

TRIUMPH DES POMPEJUS

Pompejus feierte im September 61 einen der prächtigsten Triumphe, die jemals vorgekommen sind: wie über Spanien und Libyen, so nun, wie man sagte, auch über den dritten Weltteil. Man zählte auf, daß er tausend feste Schlösser, beinahe neunhundert Städte genommen habe. Vor ihm her gingen dreihundertundvierundzwanzig gefangene Fürsten, Fürstinnen und Anführer, unter ihnen der junge Tigranes, Aristobulus, sieben Kinder des Mithridates, Olthacus aus Colchis. Bilder der barbarischen Gottheiten, deren Gläubige er besiegt hatte, wurden einhergetragen, auch Gemälde der Schlachten, die er gewonnen. Niemals hat ein anderer Heerführer — etwa Ämilius Paullus ausgenommen — so viel Gold und Silber für den Staatsschatz zurückgebracht als eben Pompejus.

An die Pracht dieser Rückkunft aber knüpfte er die Forderung, daß der Senat seine im Lauf des Krieges getroffenen Verfügungen bestätigen und den Zusagen, die er seinen siegreichen Truppen gemacht, gerecht werden solle.

Es ist die Forderung, in der die größte aller Schwierigkeiten, die in der römischen Republik vorlagen, ans Licht trat. Diese besteht in der militärischen Stellung, welche dem Feldherrn die Ausübung der Zuerteilungen der höchsten Gewalt verschaffte, aber dabei doch seine Unterordnung unter die bürger-

liche Autorität, die der Senat durch die Gesetze besaß, festhielt.

Man darf die Differenzen, die nun hervortraten, nicht von geheimen Absichten oder persönlichen Irrungen herleiten; sie entsprangen aus der Natur einer kriegerischen und in ihren Eroberungen fortschreitenden Republik. Die Notwendigkeit, Italien gegen die hereindringenden keltisch-germanischen Völker zu verteidigen, hatte einst die Vervielfältigung der Konsulate des Marius mit sich gebracht. Aus den militärischen Anordnungen, die er getroffen, und ihren Rückwirkungen auf die Bevölkerungen waren dann die bürgerlichen Unruhen, deren wir gedacht haben, hervorgegangen. Ebenso unvermeidlich wie die Konsulate des Marius war die außerordentliche Gewalt, die Pompejus in dem Kriege gegen die Seeräuber zugestanden, und die Erweiterung der Vollmachten, die ihm dann bewilligt worden war. Durch seine Siege war das Mittelmeer befriedet worden; ihnen zufolge sah die Republik Asien zu ihren Füßen. Nun aber hatte auch Pompejus in den Provinzen nicht allein Anordnungen getroffen, deren Bestätigung zur Befestigung des Friedens notwendig erschien, sondern seinen Truppen Versprechungen gemacht, für deren Erfüllung er gleichsam eingetreten war.

Er hatte vermieden, an der Spitze seiner Truppen zurückzukehren, was man eigentlich erwartete. Er entließ sie in Brundisium und gelangte in einfacher Begleitung, wie er sie sonst schon gewohnt gewesen war, wieder in Rom an.

Er war keineswegs ohne den Ehrgeiz, der großen Stellung, die ihm zuteil geworden war, ihr Recht zu verschaffen. Aber nicht durch Gewalt oder unter dem Schein derselben meinte er zu seinem Ziel zu gelangen. Wie ein alter Schriftsteller, dem noch eine unmittelbare Überlieferung aus dieser Epoche zu Gebote stand, berichtet: Pompejus wünschte in den Besitz

einer großen Autorität zu gelangen, aber er wünschte diese nicht auf dem Wege der Gewalt zu erlangen; sie sollte ihm als Ehrengabe zufallen.

Dabei fand er nun einen Widerspruch, auf den er nicht gefaßt war. Schon längst erkannte der Senat in ihm nicht mehr seinen wahren Bundesgenossen an. Wir wissen: Pompejus war mit demselben schon bei seinem Feldzug in Spanien, noch mehr während seines Konsulats und bei der Durchführung jener Gesetze, welche den Namen zweier Volkstribunen trugen, in Mißverständnis geraten. Eben auf Grund dieser Gesetze war er zu seiner Machtstellung gelangt. Sollte nun der Senat diese ohne Rücksicht auf ihren Ursprung nachträglich anerkennen und bestätigen?

Es war ein Schritt in der Erwerbung der Weltherrschaft, daß Pompejus nach seinen Siegen, infolge der ihm gegebenen Vollmachten, die Verfassung der Provinzen, die er unterworfen hatte, anordnete. So mußte er bleiben, wenn die Autorität der gesamten Republik die er vertrat, aufrechterhalten werden sollte. Die Provinzen hatten sich den Einrichtungen des Imperators in dem Moment seiner Siege unterworfen. Alles wurde zweifelhaft, wenn diese Anordnungen die Bestätigung des Senats nicht erhielten: die Anerkennung der höchsten Gewalt wurde gefährdet, sobald die Zivilgewalt in Rom der militärischen widerstrebte. Dem Imperator war eine für seine Amtsführung unentbehrliche Autonomie zugestanden worden; diese Festsetzungen wurden jetzt von der Zivilgewalt in Frage gestellt.

Im Senat brachte Lucullus es dahin, daß die Bestätigung der Einrichtungen, wie sie Pompejus forderte, im ganzen verworfen wurde; man solle über sie im einzelnen beratschlagen und befinden. Daran knüpfte sich noch ein anderes, sehr persönliches Verhältnis. Der Imperator, der seiner republikanischen Soldaten nur dadurch mächtig geworden war, daß er ihnen Be-

lohnungen versprach, wurde in seiner eigentlich doch unentbehrlichen Autorität beschränkt, wenn man ihm die Erfüllung seiner Versprechen versagte.

Pompejus stand vor der unliebsamen Verlegenheit, seinen Truppen die Zusagen, die er ihnen gemacht hatte, nicht halten zu können. Er war nicht der Meinung, dies so hinzunehmen. Wenn er sich nun schon einst bei der Bewerbung um das Konsulat, von dem Senat zurückgestoßen, an das Volk gewandt hatte, so lag ihm nahe, diesen Ausweg auch jetzt zu ergreifen. Dazu aber bot ihm das Tribunat, das ihm ja die Herstellung seiner vornehmsten Rechte verdankte, bereitwillig die Hand.

Der Tribun Lucius Flavius brachte einen Antrag ein, in dem die Forderung des Pompejus in einer Gestalt erschien, in der man sie durchzusetzen hoffen konnte. Der Entwurf war: den fünfjährigen Betrag der Einkünfte aus den von Pompejus eroberten Provinzen dazu zu verwenden, um das öffentliche Land, das seit dem Jahre 133 in Privatbesitz übergegangen sei, und andere durch Sulla zu dem öffentlichen Lande geschlagene und noch nicht verteilte Ländereien zurückzukaufen und sie dann wirklich unter die bedürftigen Bürger zu verteilen. Der Veteranen[72]) wurde hierbei nicht ausdrücklich gedacht: jedermann wußte, daß es jedoch vornehmlich darauf abgesehen war, diese zu befriedigen.

Die Senatoren erschraken bei dem Namen eines agrarischen Gesetzes; sie erinnerten sich schon bei der Erwähnung der Konsuln des Jahres 133 der Gracchischen Unruhen. Schien es nicht, als ob die Sache des Pompejus mit der allgemeinen Bewegung hierdurch verschmolzen wurde? Cato und seine Freunde waren entschlossen, hierin keinen Fuß breit nachzugeben. Und nicht ohne alle Einschränkung war das Recht der Initiative in der Gesetzgebung an die Tribunen zurückgegeben worden: die Konsuln, welche die Ge-

samtheit des Staates am meisten repräsentierten und nicht allein die weltlichen, sondern auch die geistigen Einrichtungen vertraten, nahmen nach wie vor das Recht in Anspruch, Volksversammlungen zu verhindern, die ihnen unbequem werden mußten. Wir erinnern uns, daß einst Sulla und Quintus Pompejus dies Recht dem Sulpicius gegenüber dadurch geltend machten, daß sie Ferien ansagten. Der damalige Konsul Quintus Cäcilius Metellus Celer beobachtete jetzt die gleiche Haltung; er erklärte mit Bezug auf das Recht der Spectio, das ihm zustand, daß die Volksversammlung nicht abgehalten werden dürfe. Das führte nun zu einem neuen Konflikt zwischen Senat und Volk, der sich seltsamer ausnahm als je ein anderer. Der Tribun ließ den Konsul kraft des alten Rechtes, das zuweilen zur Ausübung gekommen war, in das Gefängnis führen, so daß Senatsversammlungen verhindert wurden. Metellus machte Miene, den Senat auch in dem ihm als Gefängnis angewiesenen Gebäude zu versammeln und Beratungen zu pflegen. Dagegen nahm der Tribun vor dem Ausgange dieses Hauses auf seinem Amtssessel Platz, um dawider Einspruch zu erheben. Diese Verwirrung wurde selbst dem Pompejus anstößig; er ließ den Tribun bitten, den Eingang freizugeben, und die Senatsversammlung konnte hierauf wieder stattfinden; aber sein Vorhaben gab Pompejus darum nicht auf und konnte es nicht aufgeben.

CAJUS JULIUS CÄSAR

In der Überzeugung, daß er damit nicht auf dem gewohnten Wege durchdringen werde, faßte er einen Gedanken, der für sein eigenes Leben und für den Bestand der Republik entscheidend geworden ist. Er trat in Verbindung mit Cajus Julius Cäsar, mit dem er an sich in einem ausgesprochenen Gegensatze

stand. Der Vater des Pompejus hatte zwischen Sulla und den Marianern geschwankt, war aber dann auf der Seite Sullas getreten, und für dessen Sache hatte sich nach einigem Bedenken auch Cnäus Pompejus selbst erklärt und ihr, wenn auch mit einer gewissen Selbständigkeit, die besten Dienste erwiesen. Cäsar dagegen war ein Marianer durch und durch. Marius war mit der Schwester seines Vaters vermählt gewesen; er selbst hatte sich mit der Tochter Cinnas bereits in frühen Jahren verheiratet. Den Ächtungen Sullas war er kaum entgangen; unmittelbar nach dem Tode desselben regte er sich wieder. Er war geneigt, gemeinschaftliche Sache mit Lepidus zu machen, welchen Pompejus niederschlug. Es war ein Ereignis in Rom, daß er bei dem Totengottesdienst der Witwe des Marius, Julia, seiner Tante, selbst das Wort nahm, und daß er das verpönte Andenken des Marius wieder erneuerte. Er befriedigte damit ein allgemeines Gefühl und erweckte die Sympathie der Menge. Was erhält sich wohl lebendiger im Gedächtnis der Menschen als die Einnerung an einen tapferen und siegreichen Heerführer, unter welchem viele vordem Dienste geleistet, die ihren Stolz ausmachen?

Früh zum Ädil gewählt, vielleicht noch ein paar Jahre früher, ehe er das erforderliche Alter dazu hatte, benutzte er diese Stellung nicht allein, um seinen Namen mit dem Glanze zu umgeben, den Freigebigkeit und Pracht zu verleihen pflegt, sondern auch aufs neue Marius in das Gedächtnis zurückzurufen, indem er bei einem Umbau im Kapitol ein Denkmal errichten ließ, auf welchem vornehmlich der Siege desselben über die Cimbern Erwähnung geschah. Bei dieser Gelegenheit sah man erst, wie groß die Anzahl von Marianern in der Stadt noch war. Die ganze Partei erwachte: sie schloß sich an Cäsar an. Cäsar, der von Anfang an eine unvergleichliche Energie und geistige Kraft an den Tag legte, der auch durch seine

Schönheit die Augen aller auf sich zog, war ganz der Mann dazu, sich an ihre Spitze zu stellen. Daß er in Verdacht geriet, mit Catilina in Verbindung zu stehen, rührte eben von der Stellung her, die er nun als Gegner der senatorischen Macht in Rom einnahm. Von jeher hatte sein schon aus Alba herübergekommenes und wie dort, so auch in Rom mit Würden ausgezeichnetes Geschlecht in hohen Ehren gestanden; einen besonderen Nimbus gab es ihm, daß man demselben eine göttliche Abkunft beimaß.

Um die Kosten zu decken, welche die republikanischen Ämter, z. B. eben die Ädilität, erforderten, hatte er — denn er wollte in dieser Hinsicht vor niemand zurückstehen — einen Aufwand gemacht, der seine Mittel überstieg. Das drohte nun aber wieder, ihm auf seiner Laufbahn hinderlich zu werden. Im Begriff, als Prätor nach Hispanien zu gehen, wurde er durch das Geschrei seiner Gläubiger an der Abreise gehindert.

Er trug kein Bedenken, in dieser Verlegenheit die Hilfe des einzigen Mannes in Anspruch zu nehmen, der ihm eine solche gewähren konnte, des mit Geld am besten versehenen Mannes seiner Zeit, des Crassus. Und wie hätte dieser nicht eben die Gelegenheit ergreifen sollen, sich einem jungen Manne, der zu den größten Hoffnungen berechtigte, zu verpflichten? Er verbürgte sich, die Gläubiger zu befriedigen: Cäsar konnte in seine Provinz (Spanien) abgehen. Da hat er denn zuerst die Talente entwickelt, die ihn zum großen Manne machen sollten. Er unterwarf die noch unbesiegten Völkerschaften, hauptsächlich auch dadurch, daß er seine Truppen vollkommen an sich zu fesseln wußte. Er breitete die römische Herrschaft bis an das Atlantische Meer aus und verstand es dann, die Besiegten selbst untereinander zu befrieden. Er hat sich das eigentümlich römische Verdienst erworben, die Menschenopfer, die nach der Weise von Karthago dort noch üblich waren, abzuschaffen. Durch

seine Proprätur reich geworden, so daß er nun keine weiteren Verlegenheiten zu fürchten hatte, zugleich aber auch mit Ruhm gekrönt, kehrte er im Jahre 60 nach Rom zurück. Einen Triumph hat er nicht halten wollen; aber er forderte das Konsulat. Auch ihm jedoch setzte sich die Nobilität entgegen, so daß die beiden Imperatoren — denn auch Cäsar war bereits von seinen Truppen als Imperator begrüßt worden — in ein sehr ähnliches Verhältnis zum Senat gerieten. Pompejus wußte sehr wohl, daß er mit den Ansprüchen, die er machte, nur unter einem befreundeten Konsulate durchdringen würde; er entschloß sich, dem Manne, der sein größter Nebenbuhler werden sollte, die Hand zu reichen. Was die beiden Heerführer vereinigte, war das Interesse der aus den Feldzügen zurückkehrenden Truppen, das zugleich ihr eigenes war. Die Eroberungen wirkten durch die Verbindung zweier Oberhäupter zu diesem Zwecke stärker als jemals auf das Innere zurück. Der dritte in ihrem Bunde war Licinius Crassus.

DIE FELDHERREN UND CRASSUS

Jeder von den mächtigen Männern hatte eine Partei für sich, die bei den Griechen als Hetärie[73]) (Parteigenossenschaft) bezeichnet wird, so daß die Anhänger des einen sich in der Regel denen des andern entgegensetzten. Es geschah durch eine Vereinigung der drei Parteien auf dem Forum, daß Cäsar zum Konsul erwählt wurde. Aber keineswegs machtlos war der Senat. Er erreichte, daß einer der eifrigsten Anhänger seiner Grundsätze, Marcus Calpurnius Bibulus, zugleich mit Cäsar für das Jahr 59 als Konsul eingesetzt wurde. Die beiden Kollegen standen im schärfsten politischen Gegensatz zueinander und man konnte nicht anders, als einen Kampf zwischen ihnen voraussehen. Es war wie ein Verhängnis, daß die

Senatoren es ablehnten, dem Pompejus gerecht zu werden; denn dadurch trieben sie ihn auf die Seite der entgegengesetzten Partei. Das Verhängnisvolle entspringt aus den Leidenschaften der Menschen, diese aus ihren individuellen Stellungen. Es ist alles verständlich: die Besorgnis der Mehrheit des Senats vor einer Verstärkung der Autorität des Mannes, der den Orient zu seinen Füßen gesehen hatte; der Versuch des gemäßigsten, vielleicht einsichtsvollsten und wohlgesinntesten von allen, Ciceros, eine Vereinbarung herbeizuführen, aber auch das Scheitern seiner Bemühungen, denen ein einmal angenommenes Prinzip entgegenstand. Der kühle, besonnene und vorsichtige Pompejus wollte doch die Grundlage seiner Stellung in der Welt nicht aufgeben, Asien nicht aufs neue in Gärung geraten und seine Soldaten unbefriedigt lassen. Man hat immer gesagt, er habe sich mit Cäsar nur für den Moment zu verbinden gemeint, denn nur auf die Durchführung seiner Anträge sei es ihm angekommen; später habe er wieder freie Hand zu erlangen gehofft. Wie dem auch sei: er trat in das zwischen Crassus und Cäsar getroffene Bündnis. Aber er geriet dadurch in die Gewalt der Mächte, welche die Menschen auch wider ihren Willen beherrschen.

Noch konnte sich Cäsar dem Imperator der Meere, dem Herrn und Sieger über Asien nicht vergleichen. Aber mit dem Konsulat, das er erlangte, war zugleich die begründete Erwartung verbunden, daß er nach demselben die Heerführung in Gallien, welches eben in voller Gärung war, erhalten würde, was ihm eine Macht in Aussicht stellte, durch welche er dem Pompejus in bezug auf Krieg und auswärtige Angelegenheiten wieder gleich wurde. Er verband gleichsam seine Zukunft mit der Vergangenheit des Pompejus.

Ohne lange zu zögern, trat nun Cäsar mit einem Ackergesetz hervor, welches die alten, seit den Gracchen in Gang gekommenen Absichten mit denen, welche Pompejus hegte, vereinigte. Cäsar ging dabei, soweit wir urteilen können — denn die Vorschläge sind uns leider nicht wörtlich überkommen — von zwei Gesichtspunkten aus: dem einen sehr einleuchtenden, daß die Volksmenge immer anwachse und, unbeschäftigt wie sie sei, zu empörerischen Bewegungen hinneige. Man müsse einen Teil derselben wieder an den Landbau gewöhnen und besonders den mit mehreren Kindern versehenen Bürgern einen Ackerbesitz gewähren. Das könne geschehen, ohne jemand ein Unrecht zuzufügen. In dem Ertrag des durch Pompejus unterworfenen Asien und anderem Einkommen verfüge man über hinreichende Mittel, um das Land, dessen man bedürfe, durch förmlichen Ankauf zu erwerben und dann zu verteilen. Denn es gebühre sich, sagt er — und das ist sein zweiter Hauptgrundsatz — daß denen, durch deren Blut und Gefahr die Siege erfochten worden, auch ein Anteil an dem Gewinn zukomme, der daraus entsprungen sei.

Eben hierauf lag nun der vornehmste Nachdruck. Der Dienst in den Legionen sollte nicht mehr als eine Pflicht allein betrachtet werden, sondern ein Recht auf Teilnahme an den Früchten des Sieges begründen.

Von Lucullus waren die Truppen eben deshalb abgefallen, weil er von einem Anspruche dieser Art nichts hören wollte. Die Siege des Pompejus beruhten auf den Versprechungen, die er den Soldaten gemacht hatte, und zu ähnlichen hatte sich auch Cäsar verstanden.

Abgesehen von allen anderen Eigenarten des Gesetzes fällt doch in die Augen, daß hierdurch der Ober-

anführer, der sonst anderen mächtigen Optimaten nur eben gleichstand, ein Übergewicht über sie erlangte. Denn am Tage lag, daß die alten Soldaten, durch ihre Heerführer zu einem bestimmten Besitz befördert, diesen auch innerhalb der Mauern sich anzuschließen verpflichtet wurden; siedelte man sie in Italien an, so meinten die Senatoren, die Hauptstadt würde von Militärkolonien umgeben sein, durch welche ihre Freiheit bedroht werde.

Dies war der Hauptinhalt des Gesetzentwurfs. Die näheren Bestimmungen waren so gut ausgearbeitet und so wohl überlegt, daß sich an ihnen nicht viel aussetzen ließ. Alles war vermieden, was das Streben nach einem einseitigen Einfluß hätte verraten können, namentlich die Teilnahme des Konsuls selbst an der mit der Ausführung des Gesetzes zu betrauenden Kommission, die einst für Cajus Gracchus so verhängnisvoll geworden war. Diesen Vorschlag legte Cäsar dem Senat vor. Das Auffallende war, daß derselbe nicht von einem Tribunen eingebracht wurde; vom Konsul selbst ging er aus. Eine Diskussion wurde vermieden, aber man bemerkte wohl, daß das Schweigen nicht Beistimmung, sondern um so nachhaltigeren Widerspruch bedeutete. Der Name des Ackergesetzes, besonders auch eine Bestimmung über das Gebiet von Capua, die eine Herstellung Marianischer Einrichtungen, welche von Sulla wieder aufgehoben worden waren, in sich enthielt, bewirkten, daß dem Entwurf das Senatuskonsult, das zu seiner Einbringung erforderlich schien, verweigert wurde. In einer Nebensache kam es zu einer heftigen Szene. Cato, dessen Hartnäckigkeit im Widerspruch sehr berechnend erschien, sollte auf Befehl des Konsuls in das Gefängnis geführt werden. Cato selbst fügte sich; in der Versammlung aber brach ein heftiger Sturm los. Es wurde gesagt: man wolle lieber mit Cato in das Gefängnis gehen, als mit Cäsar in der Kurie bleiben. Der aber war ent-

schlossen, seinen Antrag auch ohne Senatuskonsult an die Volksversammlung zu bringen.

So entzweiten sich in diesem Augenblicke der Senat, der an den alten Berechtigungen festhielt, und der eine der Konsuln, der an eine durchgreifende Neuerung dachte — eben das Gegenteil von dem, was einst Marius in seinem Streite mit Saturnin getan hatte. Zwei große Parteien stellten sich dergestalt einander gegenüber, die eine, die senatorische, die auch einige Tribunen für sich hatte; die andere, die des Volkes, an deren Spitze der eine dar Konsuln stand. Der Widerstreit trat klar hervor, als Cäsar, der die wichtigsten Magistrate um sich versammelt hatte, dem Volke sagte: das Gesetz, des es wünsche, werde durchgehen, wenn Bibulus beitrete. „Dann aber," fiel Bibulus ein, „werdet ihr es wenigstens in diesem Jahre nicht erlangen, wenn ihr es auch alle wollt." Von seinem Mitkonsul zurückgewiesen, wendete sich Cäsar nicht an die anderen Magistrate, sondern an seine Verbündeten Pompejus und Crassus, die er ebenfalls herbeibeschieden hatte, obwohl sie kein Amt bekleideten.

Es war wohl der wichtigste Moment im Leben der Republik. Pompejus erinnerte daran, daß eine Befriedigung der Soldaten schon früher beschlossen und vom Senat genehmigt gewesen, aber wegen der Schwierigkeiten der damaligen Lage unterblieben sei. „Jetzt aber," sagte er, „ist der öffentliche Schatz durch mich sehr reich geworden, und es geziemt sich, daß ein Anteil an den Früchten des Sieges denen zuteil werde, die ihn erfochten haben." Er billigte also den Antrag. Es hieß gleichsam zum Bürgerkrieg aufreizen, wenn man jetzt, der entschiedenen Weigerung des Senats zum Trotz, einen Antrag wie den vorliegenden, der sich auf ein Prinzip gründete, mit Hilfe des Volkes durchbrachte.

Der Senat hatte in Bibulus einen entschlossenen

Vorkämpfer. Cäsar forderte Pompejus zu der Erklärung auf, ob er das Volk unterstützen würde, wenn es den Beschluß annähme und darüber angegriffen werden sollte. Das Volk bat Pompejus ausdrücklich, ihm seinen Beistand zuzusagen.

Dem Selbstgefühl des Pompejus mag es geschmeichelt haben, daß das Volk ihn, einen Privatmann, zu Hilfe rief. Doch war ja die Sache zugleich die seine. Er rief aus: wenn jemand das Schwert gegen das Volk zücke, so werde er dagegen seinen Schild erheben. Ein gemäßigt erscheinendes Wort, das aber doch die Voraussetzung des Bürgerkrieges in sich trug. Pompejus versprach, sich mit seiner persönlichen Autorität den Beschlüssen des Senats entgegenzustellen. Und dem stimmte nun auch Crassus bei. Wenige Tage darauf erfolgte dann eine Szene, die den ganzen Umschwung, welcher durch diese Erklärungen eingetreten war, zur Erscheinung brachte.

KONSUL GEGEN KONSUL

Der Konsul Bibulus hatte zu dem letzten Mittel, das noch in seinen Händen war, seine Zuflucht genommen: er hatte das Vorrecht, das auf der Religion beruhte, Ferien anzukündigen, in denen keine Volksversammlung stattfinden durfte, in Anwendung gebracht. Als dennoch eine solche ins Werk gesetzt wurde, eilte er an Ort und Stelle, von einigen Tribunen begleitet, um alle weiteren Verhandlungen durch persönliche Dazwischenkunft zu verhindern. Aber die aufgeregte Menge achtete unter der Führung des einen der Konsuln der Widerrede des anderen nicht mehr. Bibulus wurde von den Stufen des Tempels, wo er zu sprechen versuchte, herabgerissen, seine Faszes wurden zerbrochen, die ihn begleitenden Tribunen mißhandelt und selbst verwundet.

In diesem Getümmel nun wurden die agrarischen

Gesetze durchgeführt. Wir erfahren, daß die Pompejanischen Soldaten an dieser Entscheidung großen Anteil genommen haben. Bibulus schloß sich in sein Haus ein. Die widerstrebenden Senatoren wurden alsdann durch einen Volksbeschluß, der ihnen den Verlust ihrer politischen Rechte androhte, dazu genötigt, das Ackergesetz anzunehmen, wie es von dem Volke bestimmt worden war. Unter demselben Schrecken wurden dann auch die asiatischen Verfügungen des Pompejus bestätigt.

So erreichte Pompejus das Ziel, das er seit seiner Rückkehr aus Asien verfolgt hatte. Er konnte nun selbst seinen Veteranen an der Spitze einer damit beauftragten Kommission die ihnen versprochenen Ländereien zuerteilen. In Asien erhielten seine Einrichtungen Gesetzeskraft.

Um welchen Preis aber hatte er diese Zugeständnisse erlangt. Um das Volk zu gewinnen und die Macht des Senats zu zersprengen, hatte er sich mit einer Partei, die mit ihm doch auch wieder im Gegensatz stand, verbunden. Der alte Kampfgenosse Sullas verschaffte dem Oberhaupt der Marianer nicht allein eine gewisse Alleinherrschaft seinem Mitkonsul gegenüber — denn nach der Durchführung seines Gesetzes hat Cäsar den Mitkonsul kaum berücksichtigt, selbst den Senat wenig konsultiert — er hatte nunmehr nach vollendetem Amtsjahr eine Stellung von unvergleichlich großer Aussicht. Bei der Verteilung der Provinzen ergriff das Volk, dem einst von Sulpicius zugunsten des Marius erhobenen Anspruche gemäß, die Initiative. Auf den Antrag des Tribunen Vatinius stimmte es für Cäsar, der sich jedoch hütete, sie selbst zu verlangen: die Provinzen Gallia Cisalpina und Illyricum, und zwar mit drei Legionen auf fünf Jahre. Schon dies war ein Zugeständnis von größter Bedeutung, da das diesseitige Gallien bis an den Rubico und an den Arnus reichte und Rom militärisch be-

herrschte. Wohl mit Recht hat man angenommen, daß das nicht das letzte Ziel Cäsars gewesen sei. Von Lusitanien (Spanien) zurückkommend, verlangte er nach einer Provinz, die ihm Gelegenheit geben könne, Schlachten zu liefern und Triumphe zu feiern.

Der Senat vollendete den Willen des Volkes. Er bewilligte dem abtretenden Konsul zugleich das transalpinische Gallien und noch eine vierte Legion. Sein Motiv war, daß das Volk sonst auch allein zu dieser Bewilligung schreiten würde.

Im allgemeinen Zusammenhang betrachtet, erscheinen die Erfolge Cäsars in seinem Konsulat als die Durchführung dessen, was einst Sulpicius unternommen hatte. Das Volk war in den Besitz der gesetzgebenden Gewalt gelangt und verfügte zugleich über die Provinzen. Damals hatte der Senat einen Rückhalt an der bewaffneten Macht gefunden; jetzt war die bewaffnete Macht, unter zwei verschiedenen Führern, gegen den Senat.

Von Cäsar erzählt man: ihm habe eben das die größte Freude gemacht, daß er alle seine Erfolge erbitterten Feinden zum Trotz erreicht habe. Noch waren seine Handlungen von dem Senat nicht bestätigt: man bewegte sich darüber noch in weitaussehenden Beratungen. Cäsar aber wollte darauf nicht warten; er begab sich unverzüglich in die ihm erteilte Provinz, deren Zustände keine weitere Verzögerung gestatteten. Niemand konnte ahnen, ob es ihm gelingen werde, die große Mission zu erfüllen, die er auf sich genommen hatte, was denn auch wieder auf Rom zurückwirken mußte. Zunächst aber blieb hier der Zustand herrschend, der durch das Triumvirat[74]) gegründet worden war.

Er war sehr beunruhigend. Solange die Freundschaft der drei mächtigen Männer bestand, hatten diese Unruhen bei weitem nicht die Bedeutung der

früheren Zeiten; aber sie sind doch in ihrer Art überaus charakteristisch.

DAS LETZTE ADELSVORRECHT FÄLLT

Ihr vornehmster Urheber war Publius Clodius Pulcher, der, wie sein Bruder Appius, im Feldzuge gegen Tigranes gedient, hier aber Meutereien gegen Lucullus angestiftet hatte, obwohl er dessen naher Verwandter war. Er gehörte dem altaristokratischen Geschlechte der Claudier an. Aber für einen emporstrebenden Ehrgeiz bot diese Verbindung keine Laufbahn dar. Er gewann es über sich, die große Kluft zu überspringen, welche die beiden Stände trennte. Er ließ sich von einem Plebejer adoptieren, um zum Tribunen gewählt zu werden, was ihm dann auch ohne Schwierigkeit gelang.

Keineswegs unbedeutend ist seine Tätigkeit in dieser Stellung. Er trat mit einem Antrag hervor, durch welchen das letzte Hindernis, das die Aristokratie der Plebs noch entgegensetzte, gehoben werden sollte. Dies lag in dem persönlichen Eingreifen der Konsuln unter dem Vorwand der Auspizien [75]). Wie einst Sulla, so hatten Metellus und Bibulus diesen letzten Ausweg, einseitige Volksbeschlüsse zu verhüten, ergriffen. Das Mittel selbst war durch das Älisch-Fufische Gesetz gutgeheißen. Unter dem Konsulat des Calpurnius und Gabinius nun (im Jahre 58) bewirkte Clodius, daß dieses aufgehoben wurde. Für alle Tage (dies fasti), an welchen Volksverhandlungen überhaupt stattfinden konnten, sollte keine Einrede auf den Grund von Auspizien gemacht, noch Anordnungen getroffen werden, um diese zu verhindern: weder Spectio noch Obnuntiatio sollten vorgewendet werden dürfen. Man erstaunt, wenn man bei Cicero liest, daß durch diese Neuerungen die Freiheit der Republik zerstört worden sei. Näher betrachtet aber hat die Behauptung

einen guten Grund. Denn worauf alles ankam: die Beschränkungen der einseitigen Gesetzgebung der Plebs, auf welchen das Gleichgewicht der Gewalten in der Republik noch einigermaßen beruhte, wurden dadurch aufgehoben. Insofern kann Clodius als der Mann bezeichnet werden, durch den die seit mehreren Menschenaltern begonnenen Tendenzen zum Ziel geführt wurden. Eine geordnete Regierung war nicht mehr möglich. Alles hing von der Autorität der leitenden Tribunen ab. Clodius war von Natur meuterisch, verschwenderisch, gewaltsam.

Wir dürfen wohl seiner Feindschaft mit Cicero Erwähnung tun.

Clodius hatte sich bei dem Feste der Bona Dea, das ausschließlich von Frauen besucht werden durfte und damals im Hause Cäsars gefeiert wurde, mit dessen Gemahlin im Bunde, eingeschlichen, war aber erkannt worden und geflohen. Die Pontifices (Oberpriester) erklärten diese Handlung für ein Verbrechen gegen die Götter. Und hierauf wurde der Prozeß eingeleitet. Clodius hatte einen Zeugen gestellt, welcher angab, daß er sich in dieser Zeit in Interamna aufgehalten habe. Cicero aber wußte, daß er drei Stunden vorher noch in seinem — Ciceros — Hause gesehen worden war, und dies gab er an. Die Sache war klar; niemand konnte zweifeln. Aber ein Gesetz über die dem Clodius zu setzenden Richter war nicht in der beabsichtigten Form durchgegangen; die, welche man ihm setzte, wurden von ihm gewonnen und sprachen ihn frei.

Zwischen Cicero und Clodius brach nun die heftigste Feindschaft aus. Cicero meinte in Clodius die Immoralität, deren Umsichgreifen der Republik gefährlich werde, zu bekämpfen, wie in Catilina. Es ist der echteste Zug in dem Charakter Ciceros, der ihm jenen Schwung gab, durch welchen er sich über die meisten Zeitgenossen erhebt. Auch um Clodius scharte sich jene ausschweifende, ehrgeizige und staatsgefährliche

Jugend, die er bei der Verschwörung des Catilina bekämpft hatte.

Dagegen nahm nun Clodius die alte Beschwerde gegen Cicero auf: daß er in jenem Konflikte, auf die bloße Autorität des Senats gestützt, zu Hinrichtungen geschritten war. Er brachte einen Antrag gegen die ein, welche einen römischen Bürger ohne Urteil und Recht getötet haben.

Hierauf erschien Cicero nicht als Senator, sondern als Ritter mit allen Zeichen eines Bittenden und Angeklagten. Hauptsächlich die Ritter nahmen, wie früher so auch jetzt, für ihn Partei; sie machten mit ihren Anhängern und Angehörigen eine sehr ansehnliche Zahl aus. Man sagt, 20 000 erschienen, um sich für ihn zu verwenden. Bei weitem mehr kam es auf den Senat an, in dessen Namen Cicero gehandelt hatte. Kein Zweifel, daß Cicero bei den Senatoren große Teilnahme fand. Aber der Konsul Gabinius war gegen alle Äußerung derselben. Er erließ, mit Piso vereinigt, ein Edikt, welches den Senatoren eine solche Demonstration verbot und in der Tat diese verhinderte, das Trauergewand anzulegen. Die Ritter erfuhren Mißhandlungen von den anwesenden Banden, die sich um Clodius scharten. Cicero sagt einmal: er würde wohl haben Widerstand leisten können, er habe vieles Volk um sich gehabt; dem habe jedoch ein Führer gefehlt. Genug: Cicero sah sich von allen verlassen, welche Macht besaßen. Er entschloß sich, freiwillig ins Exil zu gehen. Niemand konnte von einer solchen Notwendigkeit härter betroffen werden als er: mitten aus den Bewegungen der Kurie und des Forums, dem Schauplatz seiner Politik und seines Talentes, sah er sich verwiesen. Er sagt wohl: er vermisse nicht die Seinen, sondern sich selbst, denn eben als Redner fühlte er sich, was er nicht mehr war. Daran hielt er in unbeirrtem Selbstgefühl fest, daß er der Retter der Republik gewesen sei. Als er bereits im

nächsten Jahre aus dem Exil zurückberufen wurde, legte er den größten Wert darauf, daß das von allen Parteien anerkannt worden sei: man habe ihn, den Privatmann, als unentbehrlich für das Gemeinwesen betrachtet. Ohne Teilnahme der Triumvirn ist dies doch nicht geschehen. Die Verbannung Ciceros ließen sie zu; an der Rückberufung hatte wenigstens Pompejus Anteil, der von der Autorität, welche Clodius genoß, sich auf das unangenehmste betroffen sah.

Die Gemüter wurden damals hauptsächlich durch eine in Ägypten ausgebrochene, dem römischen Interesse entgegengesetzte Thronrevolution in Aufregung gesetzt.

Von Mazedoniern und Griechen, die dort noch das entscheidende Wort führten, war es als ein Schimpf betrachtet worden, daß ein jüngerer Bruder ihres Königs, welcher Cypern besaß, von den Römern dieser Insel beraubt wurde und in Verzweiflung darüber sich selbst entleibte. Sie nahmen die Sache zu einem Anlaß, den König von Ägypten, Ptolemäus Auletes, der selbst zu Rom hinneigte, zu verjagen. In Ägypten regte sich noch einmal ein Gefühl für die Unabhängigkeit des Volkes und des Landes. Pompejus, dessen Autorität über den Orient den Grundpfeiler seiner Macht bildete und der zugleich die Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln, wozu die ungehinderte Verbindung mit Ägypten gehörte, in seiner Hand hatte, wurde davon unmittelbar berührt. Er war sehr bereit, Auletes zurückzuführen, was die Vollendung seiner orientalischen Unternehmungen überhaupt in sich geschlossen hätte. Im Senat kamen in dieser Sache zwei verschiedene Vorschläge zur Beratung, von denen der eine gemäßigtere, welcher dem Pompejus nicht geradezu eine allen Provinzialbehörden überlegene Autorität zusprach, von Cicero befürwortet wurde. Aber dagegen trat eine starke Opposition zutage, die von Clodius geleitet war, der dabei nur das

allgemeine Interesse des Volkes zu verteidigen schien. Pompejus hatte in der Volksversammlung zuweilen einen schweren Stand gegen ihn. Indem er sprach, erhoben die Anhänger des Clodius heftiges Geschrei. Pompejus wurde nicht allein unterbrochen; er mußte Schmähungen anhören. Er schwieg einen Augenblick still, dann begann er aufs neue. Mit der Würde, die ihm eigen war, brachte er seine Rede zu Ende.

Auch er hatte bewaffnete Banden auf seiner Seite, an deren Spitze Milo stand. Clodius wurde nun selbst mit den empfindlichsten Schmähungen heimgesucht, in welchen man zugleich seine Schwestern verunglimpfte. Zwischen den bewaffneten Haufen des Milo und des Clodius kam es hierüber zu tumultuarischen Gewaltsamkeiten: Clodius wurde vom Platze vertrieben. Die wilden Kundgebungen seiner Partei hatten dann doch keinen Erfolg mehr. Pompejus hat die Herbeischaffung der Lebensmittel für die Hauptstadt mit der begrenzten Autorität, die ihm unter der Mitwirkung Ciceros bewilligt worden, ausgeführt. Er hat sich dabei noch einmal sehr energisch bewiesen. Was konnte wichtiger und der Lage angemessener sein, als die Versorgung der Hauptstadt aus den drei Weltteilen, die ihr gehorchten. Auch die ägyptische Sache wurde durch einen seiner getreuen Anhänger, Gabinius, nach seinem Sinne zu Ende gebracht.

Nun aber erhob sich ein anderer Sturm, der nicht allein gegen Pompejus, sondern überhaupt gegen das Triumvirat gerichtet war. Es geschah bei Gelegenheit der Verteilung der campanischen Landschaft, die der vornehmste Gegenstand der Gesetzgebung des Jahres 59 gewesen war. Weder Pompejus noch auch Cäsar konnte sich eine Änderung der gefaßten Beschlüsse gefallen lassen. Ihre Grundlage waren die Ansprüche der Truppen auf den Anteil von den Erträgen der Siege, durch welche die Verbindung der Triumvirn veranlaßt worden war. In dieser Frage hielt sich Cicero

mehr auf der Seite der Optimaten, welche eine Abänderung forderten. Aber dadurch wurde die Sache weitaussehend und gefährlich für die Resultate des Konsulats von 59.

Diejenigen, die damals im Nachteil geblieben waren, gewannen wieder festeren Boden. An der Spitze der Gegner der Triumvirn stand Domitius Ahenobarbus, der im Jahre 56 sich um das Konsulat bewarb und die Meinung kundgab, den in seinen Siegen unaufhörlich fortschreitenden und dadurch immer gefährlicher werdenden Cäsar aus den Provinzen, die ihm bewilligt worden waren, zurückzurufen. Wir müssen hier der Unternehmungen Cäsars gedenken, die über die Streitigkeiten des Forums und der Kurie weit hinausreichten, aber doch in diese zurückgriffen.

CÄSAR IN GALLIEN

DIE Herrschaft der Welt konnte unmöglich abhängig bleiben von den unruhigen Parteien des römischen Forums; große Männer bilden sich nur im Kampfe mit den allgemeinen Weltelementen aus.

Nun war Rom im Orient doch noch nicht bis an das Ziel gelangt, welches Alexander der Große bereits erreicht hatte. Seine Herrschaft umfaßte noch keineswegs die den hellenistisch-mazedonischen Königen unterwürfig gewordenen Völkerschaften. Im Süden hatte es diese bei weitem überboten; im Kampfe mit Karthago waren ihm Libyen und allmählich auch der größte Teil von Spanien anheimgefallen. In dem Kampfe mit den keltischen Nationalitäten hatte es das obere Italien, einen Teil der Alpen und das südliche Gallien eingenommen.

Hier aber stieß es noch auf ein anderes Völkersystem, welches gleichsam eine Welt für sich bildete, das wie das mittlere, so auch das nordöstliche Gallien, Britannien und Germanien erfüllte. Bisher hatten in demselben die keltischen Völkerzüge und politischen Einrichtungen vorgewaltet. Jetzt aber trat, ohne daß sich genau sagen ließe, wie und wodurch, das germanische Element in den Vordergrund. Mit diesem und seinen Einwirkungen traf nun Julius Cäsar, als er nach Gallien ging, unmittelbar zusammen. Daß er ihnen Einhalt tat, bildete die erste Bedingung eines geordneten Zustandes der westlichen Welt überhaupt, wozu es unerläßlich war, den noch halb nomadischen

völkerschaftlichen Bewegungen ein Ende zu machen und die Seßhaftigkeit der Landeseinwohner fest zu begründen. Gerade Cäsar gegenüber lernen wir die eigentümliche Natur der Völkerzüge an einem Beispiel kennen. In den Helvetiern, die, durch die Jurakette eingeengt, in den Hochlanden des oberen Rheines und in den Rhodanustälern wohnten, vermischte sich der Trieb der Wanderung — denn noch nicht gar lange saßen sie in diesen Regionen — mit kriegerischer Tapferkeit und eigentümlichem Ehrgeiz. Sie übertrafen andere keltische Stämme in den Waffen auch darum, weil sie fortwährend mit den Germanen zu kämpfen hatten. In den cimbrischen Kriegen hatten sie sich besonders hervorgetan und meinten wohl berufen zu sein, an die Spitze der keltischen Völkerschaften in Gallien zu treten. Durch einen unternehmenden Häuptling zu diesem Plane angereizt, gedachten sie, auch nach dessen Tode denselben auszuführen. Sie hatten die Absicht, in das Gebiet der Santonen an der unteren Garonne zu ziehen. Bemerkenswert ist, wie sie sich dazu vorbereiten. Sie bringen Wagen und Lasttiere zusammen, suchen soviel Getreide zu erzielen wie möglich: Auf drei Monate Mehl nehmen sie mit sich. Alles übrige verbrennen sie: vierhundert Weiler, zwanzig ausgedehnte feste Sitze, die sie Städte nennen. Dann brechen sie auf.

Cäsar befand sich noch in Rom, als er erfuhr, die Helvetier seien im Begriff, in die römische Provinz, durch welche sie ihren Durchzug nehmen wollten, einzudringen. Er säumte keinen Augenblick, sich dahin zu begeben, wo es ihm denn wirklich gelang, obwohl er nur eine einzige Legion dort fand, durch Waffentaten und Unterhandlungen sie an dem Übergange über die Rhone zu verhindern; sie suchten sich dann einen Weg durch das Gebiet der Sequaner zu eröffnen. Cäsar war nach Italien zurückgegangen, um die in der cisalpinischen Provinz lagernden Legionen herbeizu-

führen. Der Widerstand alpinischer Völkerschaften, auf den er bei seinem Zuge stieß, hinderte ihn nicht, noch zur rechten Zeit zu erscheinen, um den Helvetiern bei dem Übergang über den Arar erfolgreichen Widerstand zu leisten. Auch hier von den Römern zurückgedrängt, erboten sich die Helvetier, von diesen sich selbst das Gebiet bestimmen zu lassen, das sie einnehmen sollten. Cäsar, der entschlossen war und entschlossen sein mußte, sie in ihre früheren Grenzen zurückzuweisen, erklärte: er wolle zwar mit ihnen Frieden schließen; forderte aber Geiseln, um der Ausführung der Friedens-Bedingungen sicher zu sein. In dem ererbten stolzen Selbstgefühl antworteten die Helvetier: sie hätten von ihren Vorfahren nicht gelernt, Geiseln zu geben, sondern zu empfangen; sie erinnerten sogar an die über die Römer erfochtenen Vorteile. Auch Cäsar gedachte derselben; aber er erwiderte — denn er lebte ganz in den Ideen der römischen Religion — die unsterblichen Götter würden an den Helvetiern rächen, was sie gegen die Römer verbrochen. Hierauf mußte es nun zu einer Waffenentscheidung kommen. Die Helvetier waren an Zahl bei weitem überlegen, aber sie waren in einer Wanderung mit Frau und Kind begriffen. Die Römer waren beweglicher, nur eben Soldaten, und hatten einsichtsvolle militärische Führer und einen genialen Oberanführer an der Spitze. Sie nahmen Höhen ein, welche die Ebene, auf der die Helvetier sich gelagert hatten, beherrschten. Indem diese dann gegen die Römer heranrückten, brachen sie sich an dem Widerstande der römischen Legionen. Der endliche Sieg kostete einen harten Kampf; doch war er ein entscheidender. Die Helvetier wurden zum Teil von den Römern angesiedelt, zum größeren genötigt, in ihre alten Sitze zurückzukehren, die sie dann vortrefflich angebaut haben. Wir begegnen hier den Ursprüngen der heutigen Schweiz.

Erst nach diesem Sieg, durch welchen sich Cäsar der Herrschaft über die gallischen Stämme, die oft zweifelhaft geworden war, versichert hatte, geriet er in Konflikt mit den Germanen, die in einem ähnlichen Anlauf wie die Helvetier selbst gegen Gallien begriffen waren. Eigentlich in einem inneren Streit der Gallier unter sich und zugleich im Gegensatz zu den Römern waren germanische Stämme von jenseits des Rheines nach Gallien gezogen worden. Die Arverner und Sequaner, Gegner der Römer und Äduer, hatten sie herbeigerufen; die Äduer waren von ihnen besiegt und beinahe vernichtet worden. Zugleich aber hatten nun die Germanen im Gebiete der Sequaner ihre Sitze aufgeschlagen. Diese aber wurden ihnen bereits zu enge. Denn neue Völkerscharen kamen unaufhörlich herüber, und nichts anderes schien bevorzustehen, als daß die Sequaner, zur Auswanderung gezwungen, sich andere Sitze in Gallien suchen würden. An der Spitze der Germanen stand ein König, in dessen Persönlichkeit sich die ungestüme Tapferkeit und gewalttätige Sinnesart der vordringenden Germanen verkörperte, des Namens Ariovist.

Cäsar, durch einen besonderen Senatsbeschluß verpflichtet, den Äduern Hilfe zu leisten, forderte den König auf, die Geiseln, die er von ihnen in Händen habe, zurückzugeben. Aber damit war er noch nicht zufrieden; er verlangte zugleich, daß Ariovist keine Germanen weiter über den Rhein herüberkommen lasse. Schon das römische Interesse schien ihm das zu fordern; denn aus dem weiteren Vordringen und der daraus unvermeidlich hervorgehenden Verwirrung könne ein neuer Angriff gegen die römische Provinz und Rom selbst sich entwickeln, wie der cimbrisch-teutonische gewesen sei. Es könnte übertrieben scheinen, die Unternehmungen Cäsars auf die Verteidigung

der Römer beziehen zu wollen, aber so verhält es sich doch: die politische Stellung, welche sie auch in sozialer Hinsicht gegen das keltisch-germanische Europa genommen hatten, gebot ihnen, zu ihrer eigenen Sicherheit den spontanen Völkerbewegungen ein Ende zu machen. Der Widerstreit der Germanen und Römer tritt sogleich bei diesem Schritt hervor. Welches Recht hatten die Römer, den germanischen Stämmen zu gebieten, daß sie jenseits des Rheines bleiben sollten? Ariovist ließ vernehmen: so wenig er sich um das kümmere, was Rom in seiner Provinz vornehme, so wenig stehe den Römern ein Recht zu, ihm vorzuschreiben, was er in den von ihm eingenommenen Landesteilen zu tun habe. Er besitze diese mit dem nämlichen Recht wie die Römer: durch die Gewalt des Schwertes.

Auf Cäsar machte es Eindruck, daß Ariovist Anstalt traf, sich Vesontios zu bemächtigen, eines festen Platzes, der allen seinen Unternehmungen zum Rückhalt dienen konnte, und daß zugleich die Nachricht einlief, der suevische Stamm, dem Ariovist angehörte, sei im Begriff, in großen Scharen über den Rhein zu kommen. Wenigstens so viel mußte er besorgen, daß Ariovist ihm zu stark werden würde, um ihn zurückzutreiben. Mit der Raschheit, die, wie einst bei Alexander, so auch bei Cäsar das vornehmste Moment seiner glücklichen Kriegführung bildete, eilte er herbei und nahm Vesontio selbst in Besitz. Seinen Römern, die vor dem Anblick der Germanen, dem wilden Feuer, das sich in ihren Gesichtszügen und Augen malte, zurückschraken, führte er zu Gemüt, daß es doch dieselben Feinde seien, die einst Cajus Marius aus dem Felde geschlagen habe. Nach beiden Seiten hin schwebte ihm der cimbrische Krieg vor Augen.

Noch einmal ist es dann zwischen Cäsar und Ariovist zu einem Zwiegespräch gekommen, auf einem Hügel, der sich auf einer Ebene erhob. Jeder hatte zehn Rei-

ter bei sich, die in einiger Entfernung halten blieben. Da hat nun Cäsar den Ariovist erinnert, daß er ja seinen Königs-Titel den Römern verdanke und ihnen nicht verargen könne, wenn sie ihrer Gewohnheit gemäß die ältesten Bundesgenossen, die Äduer, gegen ihn in Schutz nähmen. Er wiederholte seine früheren Angebote. Ariovist war nicht so sehr Barbar, um sich von den römischen Namen und der Bundesgenossenschaft der Äduer imponieren zu lassen. Er verhehlte Cäsar nicht, daß er von seinen Feinden in Rom aufgemuntert werde, ihm zu widerstehen. Er nahm eine vollkommene Gleichheit in Anspruch: jener Aufforderung der Römer, Gallien zu verlassen, setzte er seinerseits die Aufforderung entgegen, daß die Römer ebenfalls aus dem freien Gallien weichen sollten.

Die beiden Armeen trafen im oberen Elsaß aufeinander, und bei der Kriegsübung und Tapferkeit der Germanen hätte das Zusammentreffen mit ihnen für Cäsar sehr gefährlich werden können, wären sie nicht durch einen Aberglauben, der sich, wie einst in der Schlacht gegen Perseus, an den Wechsel in der Erscheinung des Mondes anknüpfte, in ihren Bewegungen zurückgehalten worden. Die weisen Frauen weissagten Unglück, wenn man vor dem nächsten Neumond ein ernstliches Treffen unternehme. Cäsar vermochte ein kleines Lager unmittelbar in der Nähe des Feindes zustande zu bringen und zu behaupten. Hierauf schritt er zum Angriff auf das Lager der Germanen vor, die, nach ihren Stämmen gesondert, nicht länger aufschieben konnten, sich ihm entgegenzustellen.

Cäsar griff sie an der Seite an, wo sie am schwächsten waren, und hatte hier — es war sein rechter Flügel — bald die Oberhand. Aber auf der anderen waren die Germanen im Vorteil, als die Reserve heranrückte und die Schlacht auch auf diesem Flügel begann.

Die Flucht der Germanen wurde besonders dadurch für sie verderblich, daß sie den Rhein hinter sich hatten, über den zurückzugehen keine Vorbereitung getroffen war; der größte Teil des Heeres ward niedergemetzelt. Ariovist entkam auf einem Kahn, den er am Ufer angebunden fand. Er ist bald darauf, wahrscheinlich infolge erhaltener Wunden, umgekommen.

CÄSAR BEHERRSCHT GALLIEN

Die Germanen verließen Gallien. Hierauf wurde Cäsar Herr in dem ganzen mittleren Gallien, als dessen Beschützer gegen die gefährlichsten Feindseligkeiten er auftrat. Das hatte nun eine Rückwirkung, auf die man gefaßt sein mußte. Die Gallier, welche sehr zufrieden damit waren, von der Herrschaft der Germanen befreit zu sein, sahen doch ungern, daß das römische Winterlager in ihrem Gebiet aufgeschlagen wurde. Die mächtigsten der noch unabhängigen Völkerschaften, die unter dem Gesamtnamen „Belger" erscheinen, besorgten, daß auch sie demnächst von den römischen Waffen erreicht werden würden. Genug: es gab noch ein Gefühl der Nationalität, welches eben sich zwischen Germanen und Römern erhalten zu können meinte. Cäsar vernahm von den Verbindungen, in welche sie untereinander traten, um sich der Römer zu erwehren, und war entschlossen, diesen Bewegungen auf der Stelle ein Ende zu machen. Es kam ihm zustatten, daß sie doch nicht völlig einig waren. Die Remer und Trevirer, welche zu den belgischen Völkerschaften gehörten, waren der Bewegung nicht beigetreten und schlossen sich den Römern an. Cäsar wußte zuerst seine Freunde und Anhänger gegen die Angriffe der anderen zu verteidigen; dann zog er gegen die vereinigten Stämme heran. Er hatte acht alte und zwei neue eben in Italien geworbene Legionen, eine stattliche Heeresmacht, die er

aber doch gegen die Belger, die an Zahl weit überlegen waren, heranzuführen Bedenken trug. Aber die Belger gaben ihm durch den Versuch, vor seinen Augen die Aisne zu überschreiten, Gelegenheit, bei der hier entstehenden Unordnung sie anzugreifen und auseinanderzuwerfen. Nur einmal ist es in dem Feldzuge zu einem ernstlichen und gefährlichen Zusammentreffen gekommen. Indem Cäsar auf einer Anhöhe an der Sambre sein Lager aufschlug, wurde er von einer überlegenen Macht, die sich aus Atrebaten, Veromanduern und Nerviern zusammensetzte, von deren Nähe er keine Ahnung hatte, überrascht. Er geriet in der Tat in Gefahr, da die Feinde gerade den geeignetsten Augenblick zum Angriff ersahen. Cäsar wäre geschlagen worden, wären ihm nicht zur rechten Zeit jene beiden neugeworbenen Legionen und noch eine dritte, deren er oft gedenkt, zu Hilfe gekommen. Das römische Lager und der römische Imperator behaupteten sich auch diesmal siegreich. Hierauf unterwarf sich ihm eine Völkerschaft nach der anderen; indem Cäsar sie besiegte, hielt er zugleich die Gallier in Pflicht.

Cäsar hatte Gallien gegen alle Einbrüche der Fremden geschützt, die römische Provinz vollkommen sichergestellt. Die streitbarsten Nationen, die mehr wegen einer allgemeinen Besorgnis vor den Römern als um eines momentan dringenden Grundes wegen zu den Waffen gegriffen, waren niedergeworfen, als er sich in die cisalpinische Provinz begab, um den Bewegungen entgegenzutreten, die ihn seiner Provinz zu berauben drohten.

Die sonst einsilbigen Geschichtsbücher sind voll davon, wie mannigfaltige Geschenke er nach Rom geschickt, und wie viele Männer in Ämtern und Würden seine Annäherung an das eigentliche Italien benutzten, um ihm einen Besuch zu machen. Sie wollten ihm danken oder auch ihn für die Zukunft verpflichten;

sie kamen mit den Abzeichen ihrer Würde: man will einmal 120 Rutenbündel bei ihm gesehen haben.

Da sind nun auch Pompejus und Crassus zu Cäsar gekommen, wahrscheinlich — denn ganz ausgemacht ist es nicht — hat er Crassus in Ravenna, Pompejus in Lucca gesehen. Es ist allgemein angenommen, daß bei diesen Zusammenkünften der Beschluß gefaßt worden ist, sich den Bewerbungen des Domitius entgegenzusetzen, die Provinzen, welche Cäsar innehatte, demselben auf neue fünf Jahre zu bestätigen. Das Konsulat sollte dann nochmals zugleich an Crassus und Pompejus kommen, denen es im Besitz desselben leicht sein würde, für sich selbst Provinzen, wie sie wünschten, zu bestimmen. Wir können diese Überlieferung wenigstens nicht in ihrem vollen Umfange bestätigen; aber unleugbar ist, daß das Triumvirat nochmals aus den Zusammenkünften unverletzt hervorging, die Stellung Cäsars kam zugleich auch seinen beiden Verbündeten zustatten.

Für die Konsulatswahlen des Jahres 55 trugen die vereinigten Parteien des Pompejus, Cäsar und Crassus den Sieg davon.

Das Triumvirat verlangte beide Konsulate. Pompejus und Crassus wurden Konsuln, wie sehr auch die andere Partei unter der Führung Catos dagegen reagierte. Die widerwärtigen Szenen auf dem Forum verdienen um so weniger Erwähnung, da sie zu nichts führten. Dann folgten weitere Beschlüsse in dem Sinn der vorwaltenden Männer.

Cäsar erhielt die Bestätigung seiner Provinzen auf weitere fünf Jahre; er konnte nun auch umfassendere Gedanken als bisher durchführen.

Von unendlicher Bedeutung war, daß er, um Galliens vollkommen Meister zu werden, die römische Macht von dem Mittelmeer auf den Atlantischen Ozean überführte. Man darf sich die atlantischen Küsten von Gallien und die britannischen nicht als außer-

halb des Weltverkehrs denken. Das südliche Britannien war voll von Anbau: die Produkte der Insel hatten einst die Phönizier in die benachbarten Meere gezogen. Ein blühender Handel war in den Händen der Veneter, deren Unabhängigkeit in allen Völkerstämmen längs der Küste ein den Römern entgegenstrebendes Selbstgefühl unterhielt. Es wäre unmöglich gewesen, ihnen auf ihren Festen, die sie auf Felsenspitzen inmitten der Fluten errichtet hatten, beizukommen. Cäsar ließ auf der Loire Schiffe zimmern, in der auf dem Mittelmeer herkömmlichen Weise. Mit diesen ging er dann der Flotte der Veneter, welche ansehnliche Fahrzeuge mit starken Segeln ausgerüstet hatten, die sie für unüberwindlich hielten, entgegen. Der Geschicklichkeit der Römer gelang es, im Vorüberfahren die Taue ihrer Segel zu zerhauen; sie griffen, von einer Windstille begünstigt, die Fahrzeuge der Feinde, die sich nicht mehr rühren konnten, an. Diese, nur gegen Wetter und Wind gerüstet, erlagen: das Ruder wurde sozusagen Herr über die Segel. Die Veneter wurden nicht allein geschlagen, sondern vernichtet; ihre Oberhäupter wurden getötet, denn Schonung kannte Cäsar gegen die Überwundenen nicht. Die Einwohner sind großenteils in die Sklaverei verkauft worden.

Aber indem trat die alte Gefahr an der germanischen Grenze in aller Stärke hervor. Sie kam diesmal nicht von den Sueven, sondern von andern Völkerschaften, die von den Sueven aus ihren Sitzen verdrängt waren, den Usipetern und Tenchterern. Sie überfielen das Gebiet der Menapier, welche von den Ardennen gegen den Rhein und zum Teil auch auf dem rechten Ufer desselben wohnten, und beraubten sie ihrer Ländereien zu beiden Seiten des Rheins und ihrer Vorräte. Die Menapier gehörten zu den belgischen Völkerschaften. Cäsar wollte und konnte nicht dulden, daß die Germanen den Rhein überschritten.

Noch einmal stießen hier, wie im Kampfe mit den Helvetiern und Ariovist, die beiden Systeme zusammen, welche die Welt teilten: das der Seßhaftigkeit und der damit verbundenen bürgerlichen und militärischen Ordnung, und das der freien Bewegung unabhängiger Völkerschaften, die ihre Sitze nach Bedürfnis wechselten.

Noch vor dem gewohnten Anfang der Feldzüge ging Cäsar ihnen entgegen. Die Usipeter und Tenchterer ließen vernehmen: vor den Sueven seien sie zurückgewichen, dem tapfersten Volk der Erde, dem selbst die Götter nicht widerstehen könnten; vor einem anderne Volke zurückzuweichen, seien sie nicht gewillt. Sie forderten Cäsar auf, ihnen andere Wohnsitze anzuweisen. Er sagte ihnen, in Gallien gebe es deren keine, aber er machte ihnen Hoffnung, ihnen bei den Ubiern, einem germanischen Stamme, der bereits mit ihm gegen die Sueven verbündet war, Aufnahme zu verschaffen. Nach einigen Bedenken gingen die beiden Völkerschaften darauf ein und baten nur, mit den Ubiern erst selbst verhandeln zu dürfen. Cäsar meinte jedoch, ihre Absicht sei, durch Verzögerungen des Rückzugs Zeit zu gewinnen, bis der größere Teil ihrer Reiterei, der nach einer niederrheinischen Landschaft ausgezogen war, zurückgekehrt sei.

VERLETZUNG DES VÖLKERRECHTS

Indem man nun noch verhandelte, war es zu einem Zusammentreffen zwischen der anwesenden germanischen Reiterei und den Römern gekommen, in welchem die Germanen trotz ihrer Minderzahl die Oberhand behaupteten, da die Römer, denen Cäsar, durch jene Gesandten selbst veranlaßt, geboten hatte, den Kampf zu vermeiden, bis er mit seinem ganzen Heere ihnen zu Hilfe komme, nicht recht vorbereitet auf den Kampf waren. Cäsar bekam auf der Stelle zu

empfinden, daß der Vorteil der Germanen auf die Gallier aufregend wirke. Die Sache hätte für ihn sehr gefährlich werden können, wenn indes der Rest der germanischen Reiterei zurückgekommen wäre. Wäre er in Nachteil geraten, so würde sich der größte Teil von Gallien gegen ihn empört haben. Indem langten nun die Fürsten und Ältesten der beiden Völkerschaften in seinem Lager an, um jenen Reiterangriff, der ohne ihr Vorwissen geschehen sei, zu entschuldigen. Daß es ihr voller Ernst war, die Streitigkeit friedlich zu schlichten, läßt sich nicht bezweifeln, denn wie würden sie sonst die vornehmsten Leute, die sie für Krieg und Rat besaßen, in das Lager der Feinde geschickt haben? Sie meinten ohne Zweifel, daß diese durch das allgemeine Völkerrecht, welchem die Gesandtschaften heilig waren, auch inmitten der Feinde ihres Lebens sicher seien. Diese Heiligkeit fremder Gesandtschaften war einer der vornehmsten Grundsatze der altrömischen Religion. Aber für Cäsar bestanden diese Rücksichten schon nicht mehr: er sah nur die Gefahr, welche aus einem doch immer möglichen Widerstande der Völkerschaften erwachsen konnte. Er ließ die zahlreiche und vornehme Gesandtschaft in seinem Lager festhalten und griff die beiden Völkerschaften an, die nun, zugleich überrascht und des besten Teils ihrer Führer beraubt, dem Angriff der Legionen nicht widerstehen konnten, auseinandergeworfen wurden und so gut wie möglich über den Rhein zu kommen suchten.

Das Verhalten Cäsars in dieser Angelegenheit hat ihm in Rom die schwersten Vorwürfe zugezogen. Der strenge Cato hat im Senat die Handlung als eine solche geschildert, die den Fluch der Götter auf die Römer herabziehen müsse: er meinte, man solle Cäsar den Feinden überliefern.

Wir wollen diese Ideen der alten Volksreligionen nicht erörtern, aber eingestehen muß man doch, daß

die Handlung Cäsars die bösesten Nachwirkungen herbeigeführt hat. Gegen Ariovist hatte er einen offenen Krieg geführt; den Usipetern und Tenchterern dagegen war er auf eine Weise begegnet, welche nicht anders als die bitterste Feindseligkeit in den Germanen erweckt und jahrhundertelang die westliche Welt in Entzweiung gehalten hat. Ein Teil der Völkerschaften, namentlich jene in die Nachbarländer entfernten Reiterscharen, hatten sich zu den Sigambern gerettet, welche das rechte Rheinufer zwischen Ruhr und Sieg innehatten, und bei ihnen gute Aufnahme gefunden. Cäsar forderte die Auslieferung der Übergetretenen. Die Sigamber waren nicht gewillt, eine solche zuzugestehen; sie beschieden sich, das römische Reich jenseits des Rheines anzuerkennen. Aber, so sagten sie, wenn er nicht dulden wolle, daß der Fluß von Germanen überschritten werde, welches Recht habe er, den Bewohnern des rechten Ufers Befehle zu erteilen?

VORSTÖSZE ÜBER DEN RHEIN

Cäsar beschloß, den Germanen zu zeigen, daß römische Heere sie auch jenseits des Rheines heimzusuchen vermöchten.

Im Sommer 55 brachte er wirklich eine Brücke über den tiefen und reißenden Strom zustande — denn der Fahrzeuge und Boote, welche ihm die befreundeten Ubier anboten, sich zu bedienen, verschmähte er —, auf der er denselben überschritt.

Der Schrecken, den seine Siege in den germanischen Nationen erweckt hatten, ging vor ihm her. Die Sigamber wichen auf den Rat der aus der letzten Schlacht zu ihnen Geflüchteten in unzugängliche Waldungen zurück. Die Sueven riefen alle waffenfähigen Mannschaften auf einen Platz zusammen, wo sie eine Schlacht annehmen zu können meinten. Cäsar hatte jedoch nicht die Absicht, sie dort aufzusuchen. Er

glaubte, der Ehre der Waffen genug getan und seinen Zweck erreicht zu haben, und kehrte nach Gallien zurück. Nach einiger Zeit aber erschienen doch wieder germanische Kriegsscharen zur Unterstützung der Feinde, die er in Gallien zu bekämpfen hatte, und er hielt es aufs neue für notwendig, über den Rhein zu gehen. Aufs neue beschieden die Sueven ihre eigenen Mannschaften und ihre Bundesgenossen nach der Bergwaldung Bacenis, welche Chauker und Sueven voneinander schied, um die Römer dort zu erwarten. Aber Cäsar hatte auch diesmal nicht die Absicht, tief in das Land vorzurücken, da er keiner genügenden Zufuhr sicher war. Er hielt es für genug, nachdem er auf seiner Brücke zurückgegangen, einen Teil derselben stehen zu lassen und durch Befestigungen zu sichern, wie Alexander durch die Erbauung eines Lagers der indischen Nation die Rückkehr seiner Mazedonier angedroht haben soll. Die Germanen sollten die Rückkunft Cäsars jeden Augenblick fürchten müssen und selbst denen, welche aus Gallien bei ihnen Zuflucht suchten, die Aufnahme verweigern.

Der große Eroberer war nicht gewillt, diese Drohungen wahr zu machen. Seine Blicke waren noch nach anderen Regionen gerichtet, deren Niederhaltung notwendig erschien, wenn er sich in Gallien behaupten wollte. Da er nun den Kanal beherrschte, faßte er den Gedanken, nach Britannien überzusetzen. Es war gleich nach seinem ersten Übergang über den Rhein, im Spätsommer des Jahres 55. Die Landung wurde ihm nicht eben leicht; sie geschah nur unter dem Impuls der Religion, welche die Kriegszeichen in die Hände der Feinde geraten zu lassen verbot. Dann aber konnten die in alter Roheit verharrenden Barbaren den römischen Adlern keinen nachhaltigen Widerstand leisten. Cäsar, der im folgenden Jahre noch einmal überging, kam mit Geiseln aus den vornehm-

sten Geschlechtern, die ihm die Ruhe auf der Insel zunächst verbürgten, nach Gallien zurück.

Es bleibt allezeit eine der größten Handlungen, daß er die römischen Waffen jenseits des Kanals furchtbar machte, wie er ja auch den Atlantischen Ozean erreicht hatte. Auch war es für ihn eine politische Notwendigkeit, Gallien von den britischen wie von den germanischen Elementen abzuschließen. Nachdem ihm das bei seinen Zügen über den Rhein und den Kanal gelungen war, brauchte er die inneren gallischen Bewegungen nur wenig zu fürchten, zumal solange keine Gegenwirkung von Rom aus erfolgte. Die Eburonen wollten die Errichtung eines Winterlagers in ihrem Gebiete nicht dulden. An ihrer Spitze erschien ein Häuptling des Namens Ambriorix, dem es gelang, auch in anderen belgischen Völkerschaften aufrührerische Bewegungen hervorzurufen. Cäsar brachte auf seine Weise die strengsten Maßregeln in Anwendung, durch die er diese Unruhen dämpfte. Was ihm dabei am meisten zustatten kam, war die fortdauernde Verbindung mit Pompejus, der die Werbungen Cäsars in Italien erleichterte und ihm selbst eine seiner Legionen zuziehen ließ. Denn darauf, sagt Cäsar, komme es vorzüglich an, daß Gallien die vereinigten Kräfte Italiens fürchte.

Den beiden Imperatoren stand Marcus Licinius Crassus, welcher nicht sowohl die militärische als die geldliche Macht in seiner Hand zusammenfaßte, in der allgemeinen Verbindung zur Seite. Noch bestanden Senat und Volk und bekämpften einander in unaufhörlichem Redekampf, bei dem Bestechung und Geldgewinn eine große Rolle spielten. Aber die eigentliche Gewalt besaßen weder das Volk, noch der Senat, noch auch beide zusammen.

Es gab eine Macht über beiden, wie die des Sulla, aber dreigespalten: eben die Autorität der drei Männer.

Für die allgemeine Geschichte ist das Triumvirat besonders insofern von gewaltiger Wichtigkeit, als es die politische Grundlage bildete, durch welche Julius Cäsar in den Stand kam, die römische Macht im Okzident auf immer fest zu begründen.

Aber noch nach einer anderen Richtung hin schien diese Verbindung die größten Resultate herbeiführen zu sollen.

Während Cäsar Gallien bemeisterte, Pompejus Spanien und das Mittelmeer beherrschte, richtete der dritte der Triumvirn, Crassus, seinen Ehrgeiz auf den Orient.

CRASSUS SCHEITERT IM ORIENT

Die Herrschaft der Römer in Asien war auch nach den sehr großen Erfolgen des Pompejus so lange nicht gesichert, als die Parther[76]), durch Sulla und Pompejus selbst in diese Händel gezogen, eine Stellung nahmen, welche die Unabhängigkeit der von den Römern noch nicht bezwungenen persisch-griechischen Völkerschaften und Gebiete zur Erscheinung brachte und die Grenzen in unruhiger Aufregung hielt.

Wenn man sich vergegenwärtigt, welche Wirkung die Macht der Arsaciden [77]), denen sich dann die Sassaniden anschlossen, auf die asiatischen Verhältnisse gewonnen hat, so kann man sich nicht verbergen, daß Crassus, indem er sich entschloß, den Krieg mit den Parthern aufzunehmen, ein großes Interesse der römischen Welt in die Hände nahm.

In Rom hatte man ein Gefühl davon, daß die Herrschaft, die am Anio und der Cremera in heißen Kämpfen begründet worden, sich von dem Tiber nicht bis an den Indus zu erstrecken brauche, um ihres Bestandes sicher zu sein.

Die Tribunen sprachen sich gegen einen Krieg mit den Parthern aus, welche den Römern nichts zuleide

getan hätten. Als Crassus Rom verließ, wurde er von einem Tribun, der ihn aufzuhalten gedachte, mit einem Fluch entlassen, bei dem man die fremdartigsten Götternamen nennen hörte. Aber er war durch seine Verbindung mit den beiden anderen Triumvirn und die Wirkungen seines Reichtums gegen Einreden dieser Art gesichert. Er begab sich mit sieben römischen Legionen ins Feld, um seine Absicht zu vollführen. Militärische Streitkräfte indes, selbst verbunden mit entsprechenden Geldmitteln, reichen doch nicht hin, um weltgeschichtliche Erfolge zu erzielen. Crassus war eben kein Cäsar. Schon bei seiner Anwesenheit in Syrien bemerkte man, daß er sich mehr mit Geldsachen der Provinz als mit der bevorstehenden Kriegsoperation beschäftigte. Ursprünglich war seine Absicht, Seleucia und Ktesiphon, die in den Händen der Parther geblieben waren, über deren Besitz sie aber untereinander haderten, zu erobern. Und wohl möglich, daß ein methodischer Angriff auf diese wichtigen Metropolen des Hellenismus und der Seleuciden zu einem Erfolg geführt hätte. Aber Crassus wurde von dieser Richtung durch verräterische Ratschläge abwendig gemacht; um die Parther im offenen Felde zu bestehen, ging er ihnen mit seinem großen Heere entgegen. Hier aber stieß er in der Nähe von Carrhae mit den Kriegskräften der Eingeborenen, die sich in ihrer natürlichen Einheit mit dem Land und dem Klima ausgebildet hatten, zusammen, denen die römischen Legionen nicht gewachsen waren. Der Nerv des parthischen Heeres bestand in der Reiterei, die sich in zwei Abteilungen sonderte, eine schwere, mit vollem Harnisch gewappnete, mit langen Lanzen versehene, und eine leichte, welche eine unvergleichliche Übung darin hatte, anzugreifen und sich wieder zurückzuziehen: Bogenschützen, die mit einem massenhaften Pfeilregen die Römer in Verwirrung brachten. Denen gesellten sich die Altvordern der Beduinen

hinzu, so daß die Römer nach zwei verschiedenen Seiten hin Front machen mußten und in eine Verwirrung gerieten, in der sie dann wohl die Schwerter gegeneinander selbst gerichtet haben. Durchbrochen wurde das römische Viereck in der Tat nicht, aber es erlitt große Verluste, und an ein weiteres Vorrücken war doch diesem Feinde gegenüber nicht mehr zu denken.

Die Römer mußten sich zum Rückzug entschließen, der ihnen nun noch viel verderblicher wurde als die Schlacht. Crassus ist dadurch zu einer unglücklichen Berühmtheit gelangt, daß die stolze okzidentalische Armee den wilden, aber nicht ungeordneten orientalischen Angriffen unterlag. Er selbst, der den Rückzug nach Armenien zu nehmen gedachte, ließ sich durch die Schwierigkeiten, die man dabei zu erwarten hatte, schrecken und ging auf den Vorschlag des feindlichen Heerführers ein, ein Abkommen über die Grenze, welche fortan der Euphrat bilden sollte, zu treffen. Aber indem die beiden Feldherren zusammenkommen sollten, entspann sich ein Handgemenge, in welchem Crassus, den man auf einem parthischen Pferd zu entführen dachte, umgebracht worden ist, 53 v. Zr. Von 100 000 Mann, die ihm über den Euphrat gefolgt waren, sind nur 10 000 nach Syrien zurückgekommen. Das unglückselige Ereignis zog — wie hätte es anders sein können — die schwersten Folgen nach sich.

Die vornehmste ist die weltgeschichtliche: hier fand die römische Weltherrschaft eine Grenze, welche die späteren Generationen zwar hier und da überschritten, doch eigentlich niemals vollkommen haben durchbrechen können. Der Kreis dessen, was wir die Kulturwelt nennen, und was die Römer als Orbis terrarum zu bezeichnen fortfuhren, ward also nach Ostasien hin gewaltig beschränkt.

Und auf Rom selbst wirkte das Ereignis unmittelbar zurück. Durch den Tod des Crassus war das

Triumvirat überhaupt gesprengt. Die persönlichen Bande, welche die Ordnung noch einigermaßen erhalten hatten, lösten sich auf. Berühren wir nur die Ermordung des Clodius durch Milo, welche bald nach dem Unglück von Carrhae eintrat.

Die beiden Volksführer begegneten einander auf der Appischen Straße und gerieten, man weiß nicht ob zufällig oder absichtlich, in ein Handgemenge, in welchem Clodius unterlag und von Milo, der seine Handlung nicht unvollendet lassen wollte, getötet wurde. Das Volk nahm für Clodius Partei. Es brachte die Leiche nach der Kurie und errichtete hier einen Scheiterhaufen für den Ermordeten, in welchem die Kurie mit aufging. Als Milo erschien, der nicht einmal diese Ehre dem alten Gegner gönnte, entstand ein neuer Tumult, in welchem er selbst und die von ihm gewonnenen Tribunen mit Mühe dem Tode entrannen, und Raub und Mord ohne alle Rücksicht auf die Partei sich über die Stadt ergoß.

Wenn nun der Senat, in welchem sich ein tiefes Mißvergnügen über diese Zustände regte, zumal sie seine Machtlosigkeit erwiesen, eine Rettung aus solchen Verwirrungen zu finden suchte, so konnte er sich nur an Pompejus wenden, mit dem die eifrigsten Optimaten, Bibulus und Cato, in Verbindung traten.

AUFRUHR AUCH IN GALLIEN

Cäsar seinerseits war damals in die schwersten Verwicklungen geraten, von denen er überhaupt betroffen worden ist.

Es bedarf keines besonderen Zeugnisses, wenn man hört, daß die Niederlage, welche die Römer von den Parthern erlitten, auch auf Gallien zurückwirkte. Denn das römische Reich, welches Vorderasien und Europa beherrschte, war doch ein einziges, zusammenhängendes Ganze. Die Hauptstadt, die noch in voller

Kraft bestand, wurde von den Begebenheiten, wo sie sich auch zutragen mochten, unmittelbar erreicht. Wie wäre es wohl auch anders denkbar, als daß die Siege der Parther den Mut der Gallier entflammten? Die eben erwähnten Unruhen in der Hauptstadt bewirkten dann, wie Cäsar selbst erzählt, daß die von ihm bezwungenen Völkerschaften in allgemeine Aufregung gerieten.

Die Bewegung entsprang bei den Carnuten, welche die Hinrichtung eines ihrer Anführer rächen wollten; sie setzte sich dann bei den Arvernern fort, deren Anführer Vercingetorix gegen den Wunsch der Vornehmen das Volk mit sich fortriß. Endlich, nachdem es Cäsar mißlungen war, die Feste der Arverner, Gergovia, einzunehmen, wurden auch die ältesten Freunde Roms, die Äduer, von der nationalen Bewegung ergriffen. Das ganze innere Gallien und die römische Provinz schwankte.

Wir dürfen wohl bei den Ereignissen, durch welche das Schicksal Galliens entschieden worden ist, mit einiger Ausführlichkeit der Umstände gedenken, unter denen das geschehen ist. Bei Alesia in der heutigen Bourgogne findet sich in einer auf drei Seiten von Bergen umgebenen Ebene eine am Fuße von zwei Flüssen bespülte Anhöhe, deren natürliche Bedeutung für den Krieg daraus erhellen mag, daß man die Ehre, sie angebaut zu haben, dem sagenhaften Herkules zuschrieb. Dahin hatte sich Vercingetorix im Jahre 52 selbst geworfen. An ihre Behauptung knüpfte sich die Zuversicht der Gallier. Cäsar griff sie auf die bei den Römern eingeübte Weise an. Er schloß die Stadt ein und errichtete mit einer den Römern eigentümlichen Kunstfertigkeit ein Belagerungswerk davor, wie Scipio vor Karthago und vor Numantia (Spanien), zugleich gegen die Feinde von innen und von außen, dessen Spuren man in unseren Tagen wiedergefunden hat. Der Kampf um Alesia gestaltete sich zu einem eigent-

lich nationalen. In einem auf den Ruf des Vercingetorix versammelten allgemeinen Rate wurde der Beschluß gefaßt, nicht zwar, wie dieser gefordert hatte, alle waffenfähigen Mannschaften aufzurufen, aber, was vielleicht besser war, Kontingente aus den verschiedenen Völkerschaften unter erprobten Führern in einer so großen Stärke zu vereinigen, daß der Sieg ihnen nicht fehlen könne. Man gibt die Zahl der Mannschaften auf 240 000 Mann zu Fuß, 8000 Mann zu Pferd an.

Es ging ein allgemeines Gefühl durch die Nation, daß man sich der Römer entledigen müsse oder aber ihnen auf immer unterworfen sein werde. Alle alten Freundschaften und Verbindungen versagten diesmal dem römischen Prokonsul. Die Verteidigung von Alesia ward mit einer Entschlossenheit geführt, die vor dem Äußersten nicht zurückschrak. Um nicht durch den Mangel an Lebensmitteln umzukommen, trieben die Belagerten Weiber und Kinder vor die römischen Verschanzungen, wo sie jedoch keine Aufnahme fanden: denn auch hier war man der Meinung, daß ein Entscheidungskampf geschlagen werde, bei dem kein Erbarmen stattfinden dürfe. Und dieser Entschlossenheit der Belagerten entsprach der Eifer der zum Entsatz herbeikommenden Mannschaften. Das Geschrei, mit dem die einen und die anderen sich begrüßten, begegnete sich aus der Ferne, aber die Verschanzungen der Römer zu übersteigen, zeigte sich, obwohl der Ausfall von innen und der Angriff von außen zusammentrafen, unmöglich. Ein dritter Ansturm endlich schien in der Tat zu gelingen. Vercassivelaunus, der den Oberbefehl über die herangeführten Kontingente führte, nahm eine nicht eigentlich befestigte Anhöhe ein, von wo er dann die äußeren Linien in die größte Gefahr brachte. Die Außenwerke der Römer, auch ihre Wolfsgruben, schützten sie nicht mehr. Die Verteidiger wurden von den Wäl-

len getrieben. Der vornehmste der Legaten Cäsars, Labienus, ebenso entschlossen im Felde wie einst auf dem Forum, war in dringender Gefahr, zurückgeworfen zu werden, worauf dann Vercingetorix von innen und die übrigen gallischen Heerhaufen von außen her in die römischen Linien eingedrungen sein würden. Die Römer konnten sich dort ihrer Speere bereits nicht mehr bedienen: sie stritten mit den Schwertern.

GERMANEN RETTEN CÄSAR

Da faßte Cäsar den Gedanken, seine Reiterei, die, zum Teil aus Germanen zusammengesetzt, in den Kämpfen mit den Galliern schon mehr als einmal obgesiegt hatte, den Andringenden in den Rücken fallen zu lassen. Er selbst begab sich, leicht zu erkennen an dem Gewande, das er immer in den Schlachten trug, mit frischen Truppen an die am meisten gefährdete Stelle. Die Entscheidung des Geschickes lag darin, daß er hier die Schlachtordnung herstellte und zugleich seine germanische Reiterei im Rücken der Gallier erschien. Von dem Ausgang der Schlachten hängt das Schicksal der Völker ab, dieser selbst aber von dem Moment, in welchem ein zum Ziele treffender strategischer Gedanke durchgeführt wird. Die Gallier wichen bei diesem Anblick von den römischen Verschanzungen zurück; ebenso wandte sich Vercingetorix rückwärts nach Alesia. Die Gallier wurden nun auch außerhalb der Verschanzungen angegriffen und überwältigt. Bald darauf entschloß sich Vercingetorix, sich zu überliefern. In ähnlichen Fällen haben die Kräfte der Nation gegen den eingedrungenen Feind dann und wann das Übergewicht erfochten; diesmal unterlagen sie.

Heldenmütig riet Vercingetorix den Seinen, ihn selbst dem Sieger auszuliefern. Er glaubte, daß ihn die Freundschaft retten werde, die er früher mit Cäsar

gepflogen hatte. Plötzlich sah man den bisher allgewaltigen Kriegsführer, einen Mann von außerordentlicher Leibeslänge, in dem Schmucke seiner Waffen vor Cäsar, der auf seinem Tribunal saß, erscheinen. Er sagte kein Wort, fiel auf seine Knie und streckte die Hände gegen ihn aus. Cäsar ließ ihn in Fesseln werfen, führte ihn später im Triumph auf und tötete ihn dann. Für die Verflechtung der Tatsachen ist es sehr bemerkenswert, daß Cäsar, der die Gallier gegen die Germanen verteidigte, jetzt Germanen gegen die Gallier herangeführt hat, sowohl Fußvölker als Reiter. Ihre Raschheit zu Fuß und ihr feuriger Angriff zu Pferd taten ihm große Dienste — man möchte sagen: darin liegen schon die entfernten Anfänge der Verbindung der Germanen mit dem römischen Imperium.

Im nächsten Jahre folgten noch einige Bewegungen in Gallien, welche jedoch bald wieder unterdrückt wurden. Nachdem Cäsar Herr geworden, wendete er alles an, um neue Unruhen zu verhüten. Er beschränkte die Fürsten und erwies den Völkerschaften jede Art von Ehre, die sie fordern konnten. Viele Gallier nahm er in seine Dienste in die Legionen auf. Er stützte sich auf die Stämme, welche sich ihm angeschlossen hatten; diesen wurden die andern untergeordnet; alles war persönlich. Durch militärische Übermacht hielt er das Land in Pflicht. Auf den großen Landtagen, die er zuweilen auch in Paris gehalten hat, ordnete er dann die Verwaltung.

So schroff auch der Gegensatz ist, in welchem die Niederlage von Carrhae und die Eroberung von Alesia miteinander stehen, so greifen sie in der allgemeinen Anschauung doch wieder zusammen. Denn dadurch, daß das römische Reich im Osten eine Grenze gefunden hatte, wurde bewirkt, daß die geistige Entwicklung des griechischen Genius, für die der Orient verschlossen wurde, sich dem Okzident in ihrer vollen Kraft zuwenden konnte. Der römisch-griechischen

Kulturwelt wurde ein neuer Schauplatz eröffnet. Sogleich aber trat damit die große politische Frage, welche schon bisher in Rom die heftigsten Erregungen hervorgebracht hatte: das Verhältnis der militärischen Befehlshaber zu den friedlichen Einrichtungen, stärker hervor als jemals. Cäsar war Herr und Meister in dem transalpinischen Gallien; er beherrschte das cisalpinische bis an den Rubico. Augenscheinlich ist es doch, daß er im Gegensatz zu den Optimaten zu dieser Macht gelangt war — wie sollte er sich jetzt zu Senat und Volk verhalten?

CÄSAR UND POMPEJUS

VON der Dreiheit, die bisher in der Hauptstadt eine dominierende Gewalt ausgeübt hatte, war ein Mitglied im Felde geblieben, das andere in den großen Kriegen, die wir schilderten, unaufhörlich beschäftigt. Die zurückgedrängten Optimaten konnten wieder aufatmen und an die Erneuerung ihrer senatorischen Rechte denken. Aber allein, ohne die Mitwirkung einer militärischen Autorität, die doch im Grunde von ihnen wieder unabhängig war, vermochten sie das nicht. Nur ein Ausweg bot sich ihnen dar: die Verbindung mit dem dritten der Triumvirn, Cnäus Pompejus.

In der allgemeinen Verwirrung waren die alten bewährten Aristokraten, Bibulus und selbst Cato, auf den Gedanken gekommen, nicht zwar die Diktatur, aber das alleinige Konsulat dem Pompejus zu übertragen. Nur unter dessen Mitwirkung konnten sie hoffen, den aufrührerischen Unordnungen in der Stadt ein Ende zu machen. Es war am achtundfünfzigsten Tage nach der Ermordung des Clodius, daß Pompejus — zunächst allein — sein drittes Konsulat antrat.

Cicero sagt einmal, er sei nicht sehr betrübt darüber, daß ein einziger alles vermöge. Er freute sich selbst, daß die, welche nicht gewollt hatten, daß er zu Ansehen komme, jetzt die Nachteile zu empfinden bekämen, die daraus entsprungen seien. Er sah darin eine Nachgiebigkeit der senatorischen Partei, wie es denn auch eine solche war. Pompejus erwiderte diese da-

durch, daß er in der Mitte des Jahres sich einen Mann aus der vornehmsten Aristokratie, Caecilius Metellus Scipio, als Konsul beigesellte. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß in der Annahme dieses Kollegen auch eine Abänderung der bisherigen Politik des Pompejus lag. Die Gemahlin des Pompejus, Tochter Cäsars, hatte viel dazu beigetragen, die Verbindung der beiden Triumvirn zu erhalten. Sie war das Jahr vorher gestorben; in ihre Stelle trat die Tochter des Metellus Scipio, Cornelia. Man hat oft angenommen, daß diese neue Vermählung des Pompejus seine Annäherung an die Aristokratie veranlaßt habe. War das aber nicht ebensowohl oder noch mehr Wirkung als Ursache?

Der Mitkonsul, den er annahm, war eben sein Schwiegervater. Cäsar hat oft behauptet: nicht Pompejus habe den Senat gesucht; Pompejus sei vom Senat gesucht worden. So verhält es sich ohne Zweifel.

Pompejus war an sich kein Aristokrat. Das meiste lag ihm an der Behauptung der militärischen Würde und Hoheit, die er inne hatte. Diese nun genehmigte der Senat. Mehr konnte auch Pompejus nicht verlangen. Damals war ihm die Provinz Hispanien auf neue fünf Jahre bewilligt worden; und die Anerkennung seiner Gesetze in Asien, die Ausführung der seinen Legionen gemachten Versprechungen und die persönlichen Verbindungen, in denen er stand, sicherten ihm eine höchst außerordentliche Machtstellung. Er ward als der erste Mann seiner Zeit, als einer der größten aller Zeiten gefeiert. Auch seinerseits konnte er zufrieden sein und reichte nun dem Senat, welcher im Besitz der legalen und alles Neue legalisierenden Gewalt war, die Hand, oder ergriff sie vielmehr, als sie ihm gegeben wurde.

Unter seinem Konsulat wurden zwei für die Lage, in der man sich befand, sehr bedeutende Gesetze durchgeführt. Das erste betraf die Ermordung des

Clodius und hatte ein Senatskonsult zur Folge, das diesen Mord selbst und die im Zusammenhang damit vorgefallenen aufständischen Bewegungen als Feindseligkeiten gegen die Republik erklärte. Der Senat erlangte allmählich wieder das Ansehen, das zur Erhaltung der Ordnung in Rom unentbehrlich war; ohne eine Vereinbarung mit Pompejus wäre dies aber unmöglich gewesen. Durch ein anderes Gesetz wurde den wilden Aufregungen, welche bei den Bewerbungen um die hohen Ämter in der Regel vorkamen, Einhalt getan; für die Prozesse, welche darüber entstanden, wurde ein rasches und sehr summarisches Verfahren angeordnet. Vergeblich setzte sich einer der Tribunen entgegen. Unter der Mitwirkung des Pompejus wurde ein Clodianisches Gesetz, welches die Autorität der Zensoren bei Festsetzung der Senatorenliste aufhob, zurückgenommen. Dem Senat sollte eine festere Stellung zurückgegeben werden. Daß nun hierdurch wieder Pompejus die volksfreundliche Stellung aufgab, die er bisher noch immer behauptet hatte, liegt am Tage. Damit aber hing noch eine andere für den Moment eingreifende Veränderung seiner Politik zusammen; sie betraf das Verhältnis zu Cäsar.

Man könnte die Frage aufwerfen, ob nicht die beiden großen Feldherren, wie bisher, so auch fortan, hätten vereinigt bleiben können. Sie würden ein Duumvirat [78]) gebildet und die oberste Gewalt auch fortan dominiert haben. Das ließ sich aber schon deshalb nicht wohl erwarten, weil der Zweck ihrer ursprünglichen Vereinigung nach beiden Seiten hin erreicht war. Die Ansprüche, um derentwillen Pompejus die Verbindung mit Cäsar geschlossen hatte, waren durch das Julische Gesetz [79]) befriedigt. Der Ehrgeiz, durch welchen Cäsar vermocht worden war, sich mit Pompejus zu verbinden, hatte ihn zu dem größten Ruhm und den größten Erfolgen geführt. Ihre Verbindung hatte eigentlich ihren Gegenstand verloren.

Jede politische Freundschaft hat ihren Zweck; nach Erreichung desselben löst sie sich auf, und aus den veränderten Umständen bilden sich andere Verbindungen.

Das Wesentliche der neuen Lage bestand nun aber darin, daß der Senat in offenkundigem Gegensatz zu Cäsar begriffen war.

Vor allem wurde er durch die Forderung Cäsars, noch einmal das Konsulat — selbst in seiner Abwesenheit — zu erlangen, aufgeregt. Er erschrak bei der Erinnerung an die Widerwärtigkeiten, welche er im Jahre 59, unter dem ersten Konsulat Cäsars, erfahren hatte.

Ob er nun hierin auch Pompejus auf seiner Seite haben würde, war doch sehr zweifelhaft. Pompejus hatte seinem damaligen Freunde Cäsar versprochen, ihn bei der Bewerbung um das Konsulat zu unterstützen. Von der Unsicherheit, in welche Pompejus hierdurch geriet, haben wir ein sehr auffallendes Dokument.

Bei einem Gesetz über die Bewerbungen der Magistrate wurde festgesetzt, daß niemand in seiner Abwesenheit gewählt werden dürfe. Erst als dasselbe durchgegangen und schon in die eherne Tafel eingegraben war, in der es in dem Staatsschatz hinterlegt werden sollte, erinnerte sich Pompejus, daß es wirklich Vergeßlichkeit gewesen ist, aber er meinte, nachdem er dem Wunsche der Aristokratie durch das allgemeine Gesetz entgegengekommen war, dadurch die Ausnahmestellung, welche Cäsar, sein bisheriger Freund, eingenommen hatte, nicht gerade zu gefährden. Er ließ durch die zehn Tribunen ein anderes Gesetz einbringen, nach welchem man Cäsars Bewerbung auch in dessen Abwesenheit berücksichtigen solle. Ob dies geschehen würde oder nicht, darin lag die große Frage der Zeit.

Solange Cäsar in einen gefährlichen Kampf in Gallien verwickelt war, brauchte man seine Machtstellung nicht zu fürchten. Die Differenzen traten noch nicht in ihrer vollen Stärke hervor.

Cäsars Erfolge erweckten in Männern von unparteiischem Patriotismus wie Cicero den eingeborenen Stolz des römischen Namens. Andere aber nahmen sie mit Besorgnis wahr. Man begleitete die Wechselfälle derselben mit gespannter Aufmerksamkeit, nicht allein wegen ihrer Beziehung auf die Ausdehnung der römischen Herrschaft, sondern noch mehr wegen der Rückwirkung, die sie auf die inneren Parteistellungen ausüben mußten. Nicht gerade Teilnahme für Cäsar drückte diese Aufmerksamkeit aus. Seine Verlegenheiten raunte man sich mit gedämpfter Stimme ins Ohr, und wenn wir berührten, daß die Erhebung des letzten großen arvernischen Häuptlings darauf beruhte, daß man in Gallien von den aufständischen Bewegungen vernahm, die in Rom eingetreten waren, so erfolgte nunmehr, daß die letzten Siege Cäsars in Gallien die Furcht vor ihm und selbst den Schrecken seines Namens verdoppelten. Davon blieb auch Pompejus nicht unberührt. Mit seiner Gemütsart vertrug es sich allenfalls, Männer von gleichem Range neben sich zu sehen; unerträglich aber war ihm der Gedanke, daß es in der Republik jemand gebe, der mehr vermöge als er. Das würde aber geschehen sein, wenn Cäsar mit der großen Machtstellung in Gallien das Konsulat verbunden hätte.

Cicero hat kurz hiernach Gelegenheit gehabt, mit Pompejus über diese Angelegenheit zu sprechen. Sie machten eine kleine Reise nach Formiae miteinander. Zur Anknüpfung diente eine Rede, welche Antonius, früher Quästor Cäsars, in einer Volksversammlung gehalten hatte, und in der heftige Ausfälle gegen Pompejus vorkamen. „Was, meinst du," sagte Pompejus, „würde geschehen, wenn Cäsar Konsul wäre, da sich

schon jetzt ein unbedeutender Mensch, wie Antonius, eine solche Sprache erlaubt?" Cicero empfing den Eindruck, daß Pompejus Friede und Freundschaft mit Cäsar nicht aufrechterhalten wolle, wenn er es auch könne.

Außer der ersten Streitfrage war nun aber auch eine zweite in Erscheinung getreten. Der Senat wollte Cäsar nicht nur nicht zum Konsulat gelangen lassen. Er faßte die Absicht, ihm die Provinzen, die er innehatte, zu entreißen; denn auch die zweiten fünf Jahre, für welche sie ihm zugesprochen waren, näherten sich ihrem Ablauf. Man dachte daran, ihm einen Nachfolger zu setzen, so daß Cäsar, nicht zur höchsten Würde erhoben und aus seinen Provinzen verdrängt, wieder als einfacher Privatmann hätte leben müssen.

Darin kam jene große Schwierigkeit der kriegerischen Republik zutage: der Imperator, der große Provinzen erobert hatte, sollte sich wieder in den Gehorsam, der einem gewöhnlichen Bürger zukam, fügen.

Der ältere Scipio hatte sich einst dieser Notwendigkeit unterworfen. Er war aber auf seinem Landgut, auf das er sich zurückzog, nicht eben glücklich gewesen; sollte nun auch ein Cäsar diese Selbstverleugnung ausüben?

Man verbarg sich nicht, daß er widerstreben würde, und alles kam nun darauf an, wie sich Pompejus in diesem Streit verhalten werde. In ihm war das einem Oberbefehlshaber natürliche Widerstreben gegen die Autorität des Senats selbst zutage gekommen; sollte er sie nun jetzt anerkennen?

Als ein großes Ereignis muß man betrachten, daß er dies erwarten ließ. In einer Sitzung des Senats, die am 22. Juli des Jahres 51 im Tempel des Apollo gehalten wurde, besprach man, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, den Militäretat und kam dabei auf eine Legion zu reden, welche Pompejus in seinen Listen führte,

mit der Bemerkung jedoch, daß Cäsar der Schuldner dafür sei. Man fragte, wem sie eigentlich gehöre. Pompejus antwortete: sie stehe in Gallien, und er werde sie zurückrufen, jedoch nicht unverzüglich, damit keine Weiterung daraus erfolge. Die Legion ist dann in der Tat zurückberufen worden, zugleich aber mit einer Legion Cäsars selbst, die beide im Orient verwendet werden sollten.

In derselben Sitzung kam aber auch noch eine andere, ungleich bedeutendere Frage zur Beratung, die nämlich, wie man es mit den Provinzen Cäsars halten, ob demselben ein Nachfolger bestimmt werden, und wer das sein sollte. Da Pompejus eben im Begriff stand, zu seinen Truppen in Ariminum zu reisen, und ohne Zweifel auch Bedenken trug, sich über eine so wichtige Sache, die den bisherigen Freund betraf, unumwunden zu äußern, so wurde darüber die Beratung vertagt. Pompejus hatte nur seine Meinung dahin ausgesprochen, daß jedermann den Anordnungen des Senats gehorsam schuldig sei: Worte, aus denen man annehmen zu dürfen glaubte, daß er dem Senat in dem Falle beistehen wolle, wenn Cäsar sich weigern sollte, Gehorsam zu leisten, d. h. seine Provinzen aufzugeben. Man empfand sogleich, daß die Sache hierdurch in eine Krisis trat. In einem Briefe an Cicero sagt Coelius, es müsse darüber eine Verständigung getroffen werden: wo nicht, so werde es zu einem dem Senat schimpflichen Einspruch der Tribunen gegen dessen Beschlüsse kommen. Er hob, wie man sieht, weniger die politisch-militärische, als die konstitutionelle Streitfrage hervor; denn daß Cäsar mit der volksfreundlichen Partei verbündet war, konnte niemand entgehen. Hierauf Rücksicht zu nehmen, lag dem Konsul Marcus Claudius Marcellus fern; er hätte sogar gewünscht, dem Imperium Cäsars in seinen Provinzen noch vor dem Ablauf des Termins ein Ende zu machen. Dagegen aber setzte sich der andere Konsul,

Servius Sulpicius, weil man niemand seiner Provinzen vor der Zeit entsetzen könne, ohne daß er ein Verbrechen begangen hätte. Auch die Tribunen widersprachen. Vornehmlich aber war Pompejus dagegen. In dem Laufe des gegenwärtigen Jahres, sagte er, könne er sich nicht zu ungunsten Cäsars aussprechen. Im Anfange des nächsten Konsulatsjahres habe es keine Schwierigkeit mehr. Denn das zweite Jahrfünft, für welches dem Cäsar seine Provinzen bestätigt worden waren, ging doch erst im März des Jahres 49 zu Ende. Indem man sich dahin entschied, eine endgültige Beschlußfassung bis in das neue Konsulatsjahr zu verschieben, setzte man jedoch fest, daß eine solche gleich im Anfange desselben stattfinden solle. Am 25. August 51 wurde beschlossen, daß es das erste Geschäft der neuen Konsuln nach dem künftigen ersten März sein solle, über diese Angelegenheit an den Senat zu berichten, nichts anders vorzunehmen, noch auch in Verbindung damit zu setzen. In den beiden Senatssitzungen vom Juni und August des Jahres 51 liegt bereits eine Feindseligkeit gegen Cäsar, die nicht mehr zurückzunehmen war. Denn der im folgenden Jahre zu fassende Beschluß war schon im voraus so gut wie festgesetzt, und wohlbedachte Vorsichtsmaßregeln waren getroffen, um ihn zur Ausführung zu bringen. Man ging dabei von der Überzeugung aus, daß Pompejus sich mit seiner ganzen Macht dem Senat zur Verfügung stellen würde.

Authentisch sind zwei Worte des Pompejus überliefert, die den Kern der Frage betreffen. Das schon erwähnte: jedermann sei dem Senat Gehorsam schuldig; das andere: sich dem ergangenen Senatuskonsult mit Gewalt zu widersetzen, würde sein, wie wenn ein Sohn gegen den Vater den Stock erheben wollte. So läßt sich auch Cicero vernehmen. Cäsar, sagt er, werde nicht so ganz von Sinnen sein und die Pflichten eines Ehrenmannes so sehr aus den Augen setzen, daß er

zu Ungehorsam schreite. Darin lag nun eben die große historische Frage, ob Cäsar eine solche Gesinnung hege und der gesetzlichen Autorität Gehorsam leisten werde.

Verkennen wir nicht: der oft erwähnte natürliche Zwiespalt zwischen der bürgerlichen Autorität und der Eigenmacht der militärischen Gewalt war niemals stärker hervorgetreten. Für Cäsar gab es mannigfaltige Motive, den Gehorsam zu verweigern. Vor allen Dingen: die Männer, die ihm durch Senatsbeschlüsse entgegentraten, waren größtenteils seine erklärten Feinde, dieselben, denen er sein Konsulat abgerungen, die ihm aber alle die folgenden Jahre geheimen oder offenen Widerstand geleistet und sich jetzt eben deshalb, um dazu imstande zu sein, mit Pompejus vereinigt hatten. Ihnen gegenüber sich zu entwaffnen, wie sollte er nicht davor zurückscheuen? Ein anderes Moment aber lag in seiner Stellung an und für sich. Es war eine Lebensfrage für ihn, ob die Provinzen, welche von ihm über alles Erwarten zu einer selbständigen Macht erhoben waren, ihm entrissen und auf einen anderen übertragen werden sollten. Abermals, wie schon im Jahre 56, war Domitius Ahenobarbus, einer der Wortführer der Nobilität, zum Nachfolger Cäsars bezeichnet. Nicht ein Recht, die Autorität, die er besaß, für sich zu behaupten, konnte Cäsar aufrufen; er konnte nur die Rechtmäßigkeit der gegen ihn verhängten Befehle, auch in den Formen derselben, bestreiten. Er wandte zweierlei ein: einmal, daß auch nach den eingetretenen Zögerungen die Zeit, für welche ihm die Provinzen überwiesen worden, noch nicht abgelaufen sei, und sodann, daß man ihm das Recht nicht bestreiten könne, das ihm bewilligt worden, auch in seiner Abwesenheit das Konsulat nachzusuchen. Wenn der Senat und Pompejus die größte Gefahr darin erblickten, daß Cäsar das Konsulat wie den ferneren Besitz seiner Provinzen erlange, so lag eben hierin für Cäsar

das natürliche Ziel seines Ehrgeizes. Auf die eine oder die andere Weise mußte er die militärische Autorität mit einem beherrschenden Einfluß auf das Innere der Republik zu verbinden suchen.

CURIO, CÄSARS TRIBUN

Um seiner Sache Nachdruck zu geben, kam Cäsar selbst mit einer seiner Legionen über die Alpen und nahm Stellung an den Grenzen des damals noch von dem cisalpinischen Gallien getrennten peninsularen Italiens. Zugleich begannen seine tribunizischen Agitationen auf dem Forum.

Ursprünglich hatte der Senat auf einen für dieses Jahr gewählten Tribunen des Namens Curio gerechnet, der von Cäsar gegen dessen Sitte, seine Verbindungen in der Stadt zu pflegen, vernachlässigt worden war; aber allmählich geriet Curio der eigenen politischen Ansprüche wegen in Streit mit der vorwaltenden Nobilität und wurde von Cäsar, soviel man erfährt, durch reiche Geldgeschenke, die dem Verschuldeten doppelt erwünscht waren, gewonnen. Als nun der Konsul Cajus Claudius Marcellus die beschlossene und vorbehaltene Verhandlung über die Enthebung Cäsars von seiner Provinzialgewalt und seiner Ersetzung durch einen anderen eröffnen wollte, erhob Curio Einspruch dagegen. Dieser gründete sich nicht auf das Recht, sondern auf die Opportunität der Verfügung. Curio brachte den verständlichen Umstand zur Sprache, daß das Verhältnis der Macht verletzt werde, wenn Cäsar seine Provinzen aufgebe, Pompejus aber die seinen behalte. Denn dann würde das Gleichgewicht aufhören, bei dem die Republik noch immer bestehen könne. Das Übergewicht der Macht würde vollkommen in die Hände des Pompejus geraten. Pompejus selbst erklärte, er sei gar nicht abgeneigt, zurückzutreten; sei es, weil er sich eben nicht recht wohl be-

fand, oder aus einem Gefühl persönlicher Würde, das ihm eigen war. Hierauf sich stützend, forderte Curio weiter, daß Pompejus unmittelbar abtreten solle; denn auf Versprechungen könne man sich nicht einlassen. Dagegen aber wurde erinnert, daß, wenn Pompejus zurücktrete, Cäsar in demselben Augenblicke Herr der Republik sein würde. In dem Senat kam es hierüber zu der sonderbaren Erscheinung, daß zwar auf die Frage des Konsuls, ob Cäsar seine Provinzen aufgeben solle, eine allgemeine Beistimmung erfolgte, und als er weiter fragte, ob auch Pompejus, eine große Mehrheit sich dagegen erklärte; auf die Frage des Curio aber, ob es nicht ratsam sei, daß beide zugleich ihr Imperium aufgeben, eine große Mehrheit, die fast an Einstimmigkeit grenzte, sich dafür aussprach. So ganz widersprechend, wie man gesagt hat, ist das nun wohl nicht. Wenn es nur die Machtfrage zwischen Pompejus und Cäsar galt, so war die Mehrheit für Pompejus. Wenn aber die Frage war, ob nicht beide ihre Militärmacht niederlegen sollten, so wäre dies ohne Zweifel der Mehrheit das liebste gewesen. Aber darin lag doch nur eine Kundgebung der allgemeinen Stimmung. Denn durch den grundlegenden Beschluß vom 25. August 51 war jeder Einspruch ausgeschlossen und verboten.

Der Konsul war entschlossen, an dieser ersten Entscheidung festzuhalten. Wenn sich im Senat abweichende Meinungen geregt hatten, so sah Marcellus darin nicht eine gerechtfertigte Meinungsäußerung, sondern einen kraftlosen Widerspruch gegen das einmal Beschlossene. Voll Entrüstung rief er aus: wenn er das Notwendige nicht mehr mit allgemeiner Beistimmung tun könne, so werde er es ohne diese, kraft seiner konsularen Gewalt, ins Werk setzen. Bei der wachsenden inneren Aufregung und durch das Gerücht, das Cäsarische Heer rücke über die Alpen vor, veranlaßt, begab er sich unverzüglich zu Pompejus,

der außerhalb der Stadt wohnte, und indem er demselben in seiner Eigenschaft als Konsul ein Schwert überreichte, bekleidete er ihn mit der militärischen Gewalt in Italien. Wollte man einen Moment, der den Krieg unvermeidlich machte, bezeichnen, so wäre es dieser. Curio, der der Ausübung der Militärgewalt dadurch zu begegnen suchte, daß er bei dem Volke das Verbot, unter Pompejus Dienste zu nehmen, in Vorschlag brachte, drang damit nicht durch. Er sah sich vielmehr selbst, da soeben sein Tribunat zu Ende lief, angegriffen und gefährdet, so daß er sich in das Lager Cäsars begab und diesem den dringenden Rat erteilte, seine Legionen über die Alpen kommen zu lassen und sich zu einem Angriff gegen Rom selbst anzuschicken. In dem Gefühl, daß er eine Ungerechtigkeit erfahre, beschloß Cäsar, sich den Verfügungen des Senats entgegenzusetzen. Er schickte Curio mit einem Sendschreiben zurück, in welchem er, wenngleich in gemäßigten Ausdrücken, dennoch den Entschluß kundgab, seine Provinzen nicht aufzugeben, sondern vielmehr sich selbst und das Vaterland für das Unrecht zu rächen, das man ihm durch diese Forderung antue.

DER BÜRGERKRIEG UNVERMEIDLICH

Es war am 13. November 50, in der ersten Sitzung, welche die neuen Konsuln Lentulus Crus und Cajus Claudius Marcellus hielten, daß dieser Brief zur Verlesung kam. Er hat, wie wir erfahren, den Eindruck gemacht, daß eine Kriegserklärung darin liege. Lentulus erklärte darauf, daß der Senat die Pflicht habe, starke und unzweideutige Maßregeln zu ergreifen; wenn man wie bisher Rücksicht auf Cäsar nehme, so werde auch er sich von der Sache des Senats lossagen. Im Namen des Pompejus warnte Scipio, von dem man wußte, daß er nichts anderes sage, als was dieser ihm

aufgetragen, vor jeder weiteren Verzögerung. Einige Stimmen gab es, welche auf eine Fortsetzung der Verhandlung mit Cäsar drangen, oder doch keinen Beschluß genehmigen wollten, ehe man gegen ihn gerüstet sei. Allein das eine wurde nicht beachtet, die andere Ansicht nicht einmal festgehalten; die Strömung der Meinungen ging gegen Cäsar. Den meisten Beifall erwarb der, der sich am stärksten zuungunsten Cäsars aussprach. Der Beschluß war, daß Cäsar zur Verzichtleistung auf seine Provinzen an einem bestimmten Tage aufgefordert und, wenn er sich dieser Weisung nicht füge, als ein Widersacher der Republik betrachtet werden solle.

Der Brief Cäsars auf der einen, dieser Senatsbeschluß auf der andern Seite bezeichnen den Ausbruch des Bürgerkrieges. Die Drohung Cäsars regte den Senat zu Vorkehrungen an, um demselben Widerstand zu leisten. Eine Versammlung bei Pompejus führte zu einer Vereinbarung darüber; bereits gewann das Forum unter dem Zusammentreten von Centurionen und bewaffneten Bürgern ein militärisches Ansehen, wobei es ziemlich tumultuarisch herging. Nach einigen Tagen kam es zu dem Beschlusse, der sonst nur in den äußersten Gefahren gefaßt wurde: die Konsuln und die anderen öffentlichen Gewalten sollten dafür sorgen, daß die Republik keine Schädigung erfahre. Die Tribunen, unter denen Marcus Antonius am lautesten sprach und das kommende Unheil verkündete, sahen sich trotz ihrer gesetzlichen Unverletzlichkeit gefährdet und nahmen ihre Zuflucht in das Lager Cäsars, als Diener verkleidet, auf einem Mietswagen. Cäsar bedachte sich nicht lange. Er brachte die Flüchtlinge in diesem Aufzug vor die Legion, die er bei sich hatte — es war die dreizehnte — und stellte dieser das Unrecht vor, das er erleide. Die Soldaten antworteten: sie würden ihren Führer und die Volkstribunen vor Ungerechtigkeiten schützen.

In jenem Gespräch mit Cicero hatte Pompejus geäußert, Cäsar werde es nicht auf das Äußerste ankommen lassen. Wenn das doch geschehe, so glaube er stark genug zu sein, um ihn zu bestehen; er zeigte selbst eine gewisse Mißachtung gegen Cäsar. So war, wie wir wissen, auch Cicero gesinnt; er meinte, Cäsar werde nicht alles gefährden wollen, was ihm das Glück verliehen habe. Auf dieser Seite waltete die Voraussetzung der unbedingten Übermacht und eines unzweifelhaften Rechtes vor, welches der Gegner gar nicht einmal leugnen und dem er unter allen Umständen unterliegen werde.

Die großen Entschlüsse pflegen in momentanen Konflikten zu entspringen. Um Cäsar zu würdigen, muß man im Auge behalten, daß seine Stellung noch keineswegs eine aggressive war. Nicht allein seine Erwartungen für die Zukunft, sondern auch die Erwerbungen der Vergangenheit sah er gefährdet. Dem Gefühl der allgemeinen Verpflichtung, den Beschlüssen des Senats zu gehorchen, trat die Erwägung entgegen, daß diese Beschlüsse doch von Feindseligkeit gegen seine Person eingegeben worden seien; dem Begriff der bürgerlichen Unterordnung die Idee der Selbsterhaltung. Fügen wir hinzu das Bewußtsein der Eigenmacht, welche nicht allein widerstehen, sondern den Sieg erfechten konnte. Pompejus rüstete zum Krieg; aber er übereilte nichts, zumal da er überzeugt war, daß Cäsar die Feindseligkeiten nicht beginnen würde. Eine feindselige Bewegung gegen Cäsar stand ohne allen Zweifel bevor.

Man darf nicht wiederholen, daß Cäsar dem Volke in seinen Ansprüchen gegen die Aristokratie habe zu Hilfe kommen wollen; diese Absicht war wenigstens eine sehr untergeordnete. Denn sehr verändert hatten sich die Zeiten. Mit dem Eifer und der Tatkraft eines Saturnin oder Sulpicius ließen sich die Parteigänger Cäsars, Curio und selbst Antonius, nicht vergleichen.

Die vorliegende Frage war wesentlich eine Frage der Macht. Sollten Pompejus und der Senat Zeit behalten, sich gegen Cäsar zu rüsten, um diesen nicht vielleicht zu vernichten, aber ihm doch ihre Beschlüsse als Gesetz aufzuerlegen und ihm die Autorität zu entziehen, die er genoß, oder sollte Cäsar einem solchen Angriff zuvorkommen?

CÄSARS MARSCH AUF ROM

Cäsar hatte das volle Gefühl davon, was er beginne: daß die Fortdauer der bestehenden Autorität auf der einen Seite, auf der anderen seine eigene Existenz in Frage stehe.

So schritt er entschlossen zum Werk. Er hatte seiner Provinzen beraubt werden sollen. Dem begegnete er damit, daß er über die Grenzen derselben hinaus in ein Gebiet vordrang, wo er gesetzlich nichts zu sagen hatte. Man erzählt, als er an das Flüßchen gelangte, welches Gallia cisalpina und Italien schied, den Rubico, habe er einen Augenblick innegehalten. Den Freunden, die bei ihm waren, habe er gesagt, wenn er nicht über den Fluß gehe, so werde er in Gefahr geraten, wenn er es aber tue, die Welt in Verwirrung bringen. „Der Würfel ist gefallen," rief er aus und ging hinüber.

Die Macht, mit welcher Cäsar den Rubico überschritt, war nur geringfügig, aber sie genügte, die wichtigsten Plätze in der Nähe, Ariminum, Pisaurum, Fanum und Ancona zu besetzen. Sein Unternehmen war ein solches, das gleich im ersten Augenblicke den entscheidenden Sieg davontrug. Welch ein Wechsel in der Hauptstadt in wenigen Tagen! Der Senat, der Cäsar zu erdrücken gemeint hatte, sah sich von ihm überrascht und gefährdet. Die Verlegenheit war eine unbeschreibliche, da Rom sich nicht verteidigen ließ. Im Einverständnis mit Pompejus faßte der Senat den

Entschluß, es zu verlassen. Pompejus sagte: die Republik sei nicht in den Mauern von Rom beschlossen.

Um der Stimmung der Zeit innezuwerden, mag man wohl die Briefe Ciceros an Atticus, die in dem intimsten Vertrauen geschrieben sind, aufschlagen. Cicero war von Natur zur Vermittlung geneigt; auch jetzt hatte er Vermittlungsvorschläge gemacht. Er beklagt sich, daß sie von beiden Seiten zurückgewiesen seien, nicht allein von den Übelgesinnten, worunter er die meinte, die an Cäsar hielten, sondern auch den Wohlgesinnten; sie seien beide von einer Wut befallen gewesen, den Krieg zu unternehmen. In dem Anrücken Cäsars über die ihm angewiesenen Grenzen in der Richtung gegen Rom sieht er ein Verbrechen, das er demselben niemals zugetraut hätte, eine Mißachtung alles dessen, was Pflicht und Ehre gebiete. Auf das tiefste aber erschüttert ihn, daß Pompejus die Hauptstadt verlasse und alle Meinungsgenossen eben dazu auffordere und gleichsam nötige. Er habe dem Feinde den Sitz der Götter, die Wohnungen der Menschen, selbst das Geld in den Händen gelassen. Was solle aus ihnen und ihren Familien werden? Noch ist einen Augenblick verhandelt worden. Wie wir von Cäsar, der gewiß der sicherste Zeuge ist, erfahren, hat er versprochen, sich zurückzuziehen, wenn auch Pompejus nach Spanien gehe. Dann werde man Frieden haben in Italien und in Rom zu freien Verhandlungen schreiten können. Die Antwort des Senats war, daß Pompejus Italien erst dann verlassen solle, wenn Cäsar in seine Provinz zurückgegangen sei; bis zu der wirklichen Vereinbarung werde man mit den Rüstungen fortfahren. Diese letzte Klausel aber war es, die Cäsar bewog, unverzüglich zu Feindseligkeiten zu schreiten. Der Gedanke des Pompejus war gewesen, den eigentlichen Krieg so lange zu vermeiden, bis eine ansehnliche Truppenschar beisammen sei. Er würde auch Corfinium aufgegeben haben.

Aber gleich hier zeigte sich die Schwierigkeit seiner Heerführung, welche darin lag, daß er mächtige Männer neben sich hatte, Senatoren und Parteihäupter, welche das Recht zu haben meinten, ihren besonderen Absichten zu folgen. Domitius Ahenobarbus, derselbe, der zum Nachfolger Cäsars bestimmt gewesen war, hielt es für unehrenhaft, sich unaufhörlich zurückzuziehen, und warf sich nach Corfinium, das er fest genug glaubte, um sich zu verteidigen. Aber Cäsar, dessen Heer durch unaufhörlichen Zuzug immer stärker wurde, war bald imstande, Corfinium einzuschließen, und dann trat für ihn der ganze Vorteil hervor, in welchem er sich überhaupt befand. Domitius konnte weder auf einen Entsatz durch Pompejus rechnen, noch den Versuch machen, sich, wie dieser forderte, zu ihm durchzuschlagen. Seine Truppen waren dazu weder fähig, noch geneigt. Mit den Cäsarianern, ihren alten Kameraden, sich zu schlagen, hatten sie überhaupt keine Lust. Dazu aber kam dann, daß Cäsar Gelegenheit fand, einem ihrer Führer zu erklären: er komme nicht, um Rache auszuüben, sondern um den Schimpf abzuwehren, den man ihm antun wolle — eine Erklärung, welche, anderen mitgeteilt, alle für Cäsar gewann und ihnen eigentlich die Waffen aus den Händen wand. Die militärische Autorität Cäsars, gepaart mit seiner Humanität, erfocht bei Corfinium einen unblutigen Sieg. Damit aber fiel Italien überhaupt in seine Gewalt.

POMPEJUS RÄUMT ITALIEN

Es hätte sich erwarten lassen, daß Pompejus, der eben noch beschäftigt war, aus verschiedenartigen Elementen ein Heer zusammenzustellen, versuchen würde, Unteritalien gegen einen trefflich gerüsteten Feind, der das mittlere und obere Italien in Besitz hatte, zu verteidigen. Wahrscheinlich hat Cicero recht,

wenn er meint, Pompejus habe von Anfang an die Absicht gefaßt, den Krieg über alle Länder und Meere auszudehnen, um erst zuletzt Italien als Preis des Sieges wieder einzunehmen. Dahin mußte es doch führen, wenn er unverweilt von Brundisium nach Dyrrhachium überging, im Geleite der Konsuln.

Ohne Zweifel war sein Sinn, alle Kräfte des Orients, wo er seit seinen Siegen als der Repräsentant der römischen Größe erschienen war, um sich zu vereinigen; zumal da auch in Spanien ein tapferes Heer unter seinen Legaten im Felde stand. Für Cäsar erwuchs hieraus die Notwendigkeit, seine Gewalt vor allen Dingen im Okzident fest zu begründen.

Den inneren Grund seiner Überlegenheit lernen wir nochmals aus Cicero kennen, der ganz erstaunt darüber ist, daß der Mann, welcher die schlechte Sache verfechte, noch Popularität ernte, während der andere, der die gute verteidige, seine Freunde selbst verletze. Jener erscheine als Beschützer seiner Feinde, dieser richte seine Freunde zugrunde; auf den ersten blicke man mit Erwartung von Gnadenerweisungen, auf den andern mit Besorgnis vor seinem Zorn. Das Üble, das der erste nicht tue, werde ihm als Verdienst angerechnet, da er auch die Bedrückungen des letzteren verhindere. Eben darin lag der Grund, daß sich alle Munizipien[80]) an Cäsar anschlossen.

In Rom, wohin er nunmehr zurückging, fand er zwar keinen Widerstand — denn wie wäre das möglich gewesen — aber er tat etwas, wodurch er die Antipathien der Plebs erweckte, nicht zwar insofern sie eine städtische Genossenschaft bildete, aber insofern sie sich als einen Teil der Gewalt fühlte, welche die Welt beherrschte. Bei dem Abzug aus Rom hatten die Konsuln und Pompejus den Staatsschatz zurückgelassen, gleichsam das Allerheiligste der Republik, in welchem die Geldvorräte, die aus der ganzen Welt zusammengeströmt waren, aufbewahrt wurden, um in

einer äußersten Gefahr einmal benutzt werden zu können. Die Senatoren hätten gefürchtet, wenn sie sich daran vergriffen, den Widerwillen der Plebejer zu erwecken, die in demselben ihr Palladium[81]) sahen. Auch für Cäsar schien das eine Rücksicht bilden zu müssen; aber er war nicht gewohnt, etwas anderes ins Auge zu fassen als die Notwendigkeiten der Lage, in der er sich befand. Indem er nun eine Abteilung seiner Truppen nach dem Tempel des Saturn, in dem der Staatsschatz aufbewahrt wurde, heranziehen ließ, stellte sich ihm ein Tribun, der einem der vornehmsten Geschlechter angehörte, entschlossen in den Weg. Man leitete den Schatz aus den gallischen Kriegen her und behauptete, derjenige sei verflucht, der das Geld zu einem anderen Zwecke als zu einem gallischen Kriege verwende. Cäsar sagte: der Fluch könne ihn nicht treffen, da er es ja sei, welcher die gallische Gefahr auf immer abgewendet habe.

Die Überlieferung ist, es seien 15 000 Goldbarren gewesen, die er sich aneignete. Die von den republikanischen Autoritäten, unter anderen auch von Pompejus selbst, aus den Provinzen zusammengebrachten und aufgehäuften Geldmittel sollten jetzt dazu dienen, die ganze Macht zu untergraben, auf der sie beruhten. Das Schicksal spottet zuweilen der menschlichen Vorkehrungen, die auf eine unvergängliche Dauer momentaner Einrichtungen berechnet sind. Cäsar hat damals nicht gewagt, was er an sich wünschte, sich in einer allgemeinen Versammlung des Volkes auszusprechen: er hätte mißliebige Kundgebungen erwarten müssen. Er schritt seines Weges weiter.

Sizilien war so wenig imstande, ihm zu widerstehen, wie Italien. Als Asinius Pollio in Cäsars Namen nach der Insel kam, fragte ihn Cato, ob er durch ein Dekret des Senats oder des Volks dazu ermächtigt sei. Asinius antwortete ihm: der Mann, der jetzt in Italien herrsche, schicke ihn. Cato empfahl ihm Schonung der

Provinzialen und begab sich zu Pompejus nach Korkyra.

Den ersten ernstlichen Widerstand fand Cäsar in Massilia [82]), dessen Hafen er nicht entbehren konnte, um des Westens sicher zu sein. Man begreift es, daß Massilia sich an Pompejus anschloß, der das Mittelmeer vom Seeraub gereinigt und einen ruhigen Verkehr eröffnet hatte. Aber in diesem Hafen selbst erfocht die Flotte Cäsars, von Decimus Brutus geführt, einen Sieg.

Seine vornehmste Aufmerksamkeit erforderte Spanien. Es war die Provinz des Pompejus, dessen Name von den Sertorianischen Zeiten bei den einen beliebt, den anderen furchtbar war. Unter den Legaten Pompejus Afranius und Petrejus zogen sich fünf Legionen zusammen und nahmen eine feste Stellung bei Ilerda am Fluß Sicoris. Sie waren ursprünglich bestimmt, eine Rückwirkung auf Gallien auszuüben. Vor allem dieser Gefahr mußte sich Cäsar entledigen.

Durch die Schwierigkeiten der Zufuhr, mit welchen er in den Gebirgslandschaften zu kämpfen hatte, erlangte Afranius einige Vorteile über ihn, so daß man in Rom im Hause desselben glückwünschende Besuche machte.

Aber auch in Spanien gab es eine dem obwaltenden System entgegengesetzte Partei. Da nun Cäsar zunächst durch den Bau einer Brücke, welche ihm eine freiere Anwendung seiner Reiterei gestattete, das Mittel fand, den Feind auch seinerseits zu bedrängen, so konnten die benachbarten Städte, Osca und Calagurris, es wagen, mit Cäsar in Verbindung zu treten und ihm Getreide zu schicken. Eine plötzliche Veränderung trat hierüber ein; und die Legaten des Pompejus beschlossen, sich an den Ebro zurückzuziehen. Indem sie nun Anstalten dazu trafen, kam ihnen Cäsar mit der großen Geschwindigkeit, zu der er seine Truppen

eingeübt hatte, zuvor. Die ganze Überlegenheit Cäsars und seiner Stellung kam hierdurch zur Erscheinung. Die Provinzialen gerieten in die Versuchung, sich an Cäsar anzuschließen, und bei ihren eigenen Truppen genossen die Legaten doch nicht ein solches Ansehen, daß sie eine Hinneigung zu den siegreichen Cäsarianern hätten verhindern können.

Das Ereignis von Corfinium wiederholte sich, nur eben nicht vollständig, in Spanien. Am 2. August des Jahres 49 ward eine Kapitulation geschlossen, nach welcher Afranius und Petrejus samt ihren Truppen Spanien räumten.

Die einheimischen Mannschaften wurden sofort entlassen. Die beiden Legaten finden wir später selbst mit einem Teil ihrer Truppen im Lager des Pompejus wieder, aber Spanien war in einem kurzen und raschen Feldzug unter die Herrschaft Cäsars geraten. Auch die Massalioten wurden durch Hunger und Waffen genötigt, seine Besatzung aufzunehmen.

Cäsar hatte dergestalt den europäischen Okzident in seinem Gehorsam. Eine Bewegung unter seinen Truppen, welche die Erfüllung der ihnen gemachten Versprechungen schon in diesem Augenblicke forderten, wußte er durch die Bemerkung zu beschwichtigen, daß ja der Krieg, den sie mit ihm unternommen, noch keineswegs vollendet sei.

Worauf das meiste ankam, war die Herstellung einer nach den zweifelhaften Umständen haltbaren Ordnung der Dinge in der Hauptstadt selbst. Cäsar war nicht in dem Falle des Marius, noch des Sulla — nicht des ersten, weil er ja nicht geächtet war, noch auch des zweiten, weil er den Umfang des römischen Reiches keineswegs beherrschte. Wenn man dennoch von seinem Siege gefürchtet hatte, er werde sich an seinen Gegnern rächen, so war er dieser Besorgnis durch unzweideutige Erklärungen schon bei Corfinium begegnet; er hatte sorgfältig alles vermie-

den, wodurch die, welche sich ihm unterwarfen, hätten gefährdet werden können. Darin bestand das Eigentümliche der Stellung, die er einnahm: er wußte die Wut bürgerlicher Kriege zu vermeiden. In seiner Seele lag eine gewisse Hoheit der Gesinnung, welche dies Verfahren ihm selbst natürlich und befriedigend erscheinen ließ; für seine Situation war es überdies das einzig Angemessene. Denn noch hatte er viele Feinde zu bestehen, gegen welche er auch die zu gewinnen suchen mußte, denen es vor allem auf eine ruhige Existenz ankam. Dazu gehörte, daß er eine mit den bisherigen Gewohnheiten der Republik vereinbarte Autorität in der Metropole selbst erlangte. Der Prätor Marcus Ämilius Lepidus hielt sich für befugt, auf Grund der alten Verfassung oder doch einer annehmbaren Auslegung derselben, dem Volke Cäsar zum Diktator vorzuschlagen. Sonst war man freilich genötigt, von den bisherigen Gewohnheiten abzusehen: kein Beschluß des Senats ging der Ernennung voran, kein Magister Equitum [83]) wurde dem Diktator beigegeben.

Auch lag eine vollständige Einführung der Diktatur überhaupt nicht in der Absicht. Aber als Diktator konnte Cäsar Wahlversammlungen abhalten, in denen er sich selbst mit Publius Servilius zum Konsul erwählen ließ. Als Motiv führt er an, daß jetzt die Zeit gekommen gewesen sei, in welcher er den bestehenden Gesetzen gemäß Konsul werden dürfte. Diese Gewalt übte dann Cäsar mit Vorsicht und Mäßigung aus, nicht jedoch, ohne seiner alten Freunde und Anhänger dabei zu gedenken. Er verschaffte den Transpadanern (in der Lombardei), mit denen er in alter Verbindung lebte, das ihnen zugesagte Bürgerrecht. Er rehabilitierte die von Sulla von öffentlichen Ämtern ausgeschlossenen Nachkommen der Geächteten: in der Tat das wenigste, was er tun konnte; denn man hätte erwarten können, daß er ihre Güter zurückfordern

würde. Einige unter den letzten Einwirkungen des Pompejus Verbannte rief er zurück, namentlich Gabinius, den Freund des Clodius, nicht etwa Milo.

DER SENAT IN GRIECHENLAND

Während Cäsar als Konsul in Rom gebot, gab es einen Senat, der, bei zweihundert Mitglieder stark, seine Versammlungen in Thessalonike hielt. Da man keine Comitien halten konnte, verlängerte derselbe den Konsuln und Prätoren ihre Amtsbefugnisse als Prokonsuln und Proprätoren.

Pompejus, dessen gesetzmäßige Gewalt ebenfalls über die gesetzliche Zeit ausgedehnt war, sammelte nach vollendeten Rüstungen eine stattliche und glänzende Heeresmacht unter seine Fahne. Man zählte 9 Legionen, 7000 Reiter. Unter der Reiterei dienten junge Leute aus den berühmtesten Geschlechtern. Eine Anzahl orientalischer Könige, Dejotarus von Galatien und Ariobarzanes von Kappadocien waren herbeigekommen. Pompejus hatte Bogenschützen aus Kreta und Kommagene, bewaffnete Reiter aus Thrakien und Mazedonien. Man unterschied in seiner Flotte ein asiatisches, ein rhodisches und phönizisches Geschwader. Es war eine römisch-orientalische Kriegsmacht. Die bereits unterworfenen Landschaften nahmen in provinzialer Selbständigkeit an dem Kampfe teil. Auch Athen und Lakonien hatten ihre Kontingente gestellt. Die Senatoren hofften ihre bisherige Autorität zu behaupten und das, was in Italien verloren war, in kurzem wiederzuerobern. Der Oberfeldherr fühlte sich glücklich in der Autorität, die man ihm freiwillig zugestand, die aber doch notwendig eine beschränkte war. Eine unbedingte Gewalt, wie er sie in seinen früheren Feldzügen ausgeübt hatte, konnte er dieses Mal nicht in Anspruch nehmen. Die Angesehensten von denen, die sich ihm anschlossen, behaupteten doch

dabei ihre eigene Meinung. Pompejus war auf Beratschlagungen mit ihnen angewiesen.

Diesem aus mannigfaltigen Bestandteilen zusammengesetzten, in dieser Zusammensetzung aber noch nicht erprobten Heere trat nun Cäsar mit seinen sieggewohnten, zu einem streitbaren Gemeinwesen erwachsenen Mannschaften entgegen, in denen es kein Oberhaupt gab, welches neben ihm Berücksichtigung verdient hätte. Der Feind, den er bekämpfte, hatte den griechischen Kontinent sowie die orientalischen Landschaften, zugleich aber alle östlichen Meere in seiner Hand. Für Cäsar war keine Wahl. Er mußte Pompejus da, wo er war, aufsuchen und schlagen; er hätte sonst eine Rückkehr seiner Feinde und eine allgemeine Bewegung der westlichen Provinzen fürchten müssen.

Von größter Bedeutung waren nun die illyrisch-adriatischen Gewässer, welche einst die Könige von Epirus und Mazedonien zu überschreiten gehabt hatten. Cäsar bewegte sich jetzt, wie auch die alten Römer, in der entgegengesetzten Richtung von Brundisium nach Dyrrhachium.

Schwerer als je war dieser Übergang, da das Meer und die Küste jetzt von einem römischen Heer und römischen Kriegsschiffen verteidigt wurde. Die Lage Cäsars wurde dadurch nicht verbessert, daß es ihm selbst zwar gelang, auf die entgegengesetzte Küste überzusetzen, aber nur mit einem Teil seines Heeres, dem endlich ein anderer, unter Antonius, jedoch immer unter der größten Gefahr, nachfolgen konnte. Der Eindruck war, daß Cäsar und sein Glück, wie er selbst einmal gesagt haben soll, allen Stürmen überlegen sei. Man meinte: auch Antonius sei nur infolge eines glücklichen Umschlages des Windes in den Hafen am Vorgebirge Nymphäum eingelaufen. Dann aber begann ein ernstlicher militärischer Wettstreit zwischen Pompejus, der Dyrrhachium noch zur rechten Zeit besetzte, und Cäsar, der ihn von da zu ver-

treiben versuchen mußte. In dem Lager, das er am Apsus nahm, traf Cäsar Veranstaltungen wie einst bei Alesia. Aber Pompejus war kein gallischer Häuptling. Er wußte der römischen Belagerung die von den Römern erprobten Mittel der Verteidigung entgegenzustellen; er gab die trefflichsten Beweise seiner militärischen Übung und Einsicht.

In dem Pompejanischen Feldlager war bereits in Erwägung gezogen, ob es nicht das beste wäre, mit der überlegene Flotte und dem Heere, das eben im Vorteil war, unmittelbar nach Italien zu gehen und hier den alten Zustand wiederherzustellen. Wenn man die Briefe Ciceros liest, der, wiewohl sehr ungern, aus Italien herübergekommen war, erkennt man, daß es gleichsam ein politisches Glaubensbekenntnis war, was die Pompejaner zusammenhielt. Mit Pompejus glaubte man für alle republikanischen Einrichtungen, auf denen das Selbstgefühl der Römer beruhte, zu fechten. Wer sich trennte, wurde als ein moralisch Abtrünniger betrachtet.

Aber indes hatte Cäsar auf dem Schachbrett des Kriegsschauplatzes einen Zug getan, der jedes Unternehmen auf Italien verhinderte. Er hatte seinen Weg nach Thessalien genommen, wo bereits eine Abteilung seiner Truppen dem Konsul Scipio gegenüberstand. Unmöglich konnte Pompejus die Konsuln und die Konsularen der Übermacht Cäsars preisgeben. Er sah die Notwendigkeit, ebenfalls nach Thessalien zu gehen, wo er sich mit Scipio vereinigte. In den Gegenden, wo schon mehr als einmal zwischen Orient und Okzident gekämpft worden war, standen nun die beiden Heere, fertig zu dem entscheidenden Kampfe, einander gegenüber.

DIE ENTSCHEIDUNGSSCHLACHT BEI PHARSALUS

Cäsar geriet abermals in eine sehr bedenkliche Lage. Die Armee des Senats und des Pompejus war ihm an

regelmäßigen Truppen um die Hälfte überlegen. Unermeßlich erschien ihre Übermacht, wenn man die aus Asien herangezogenen Hilfsvölker hinzuzählte. So gab es denn in dem vereinigten Lager auch nur eine Stimme darüber, daß man sobald als möglich schlagen und den Feind vernichten müsse. Daß Pompejus zögerte, machte man ihm zum Vorwurf. Man leitete es von dem Wunsche her, die angesehenen Männer, die in seinem Lager seien, so lange als möglich unter seinen Oberbefehl gestellt zu sehen. Er fühle sich wie ein Agamemnon, wie ein König der Könige.

Wir werden versichert, unter den alten Oberhäuptern der Republik sei von nichts mehr die Rede gewesen, als von den Maßregeln, die nach dem Siege getroffen werden sollten: da habe man auch, sagt selbst Cicero, an künftige Ächtungen gedacht. Schon stritten sich die hervorragendsten Männer um das Pontifikat [84]), welches Cäsar bekleidete, und machten ihre verschiedenen Ansprüche darauf geltend.

Pompejus hatte bei Dyrrhachium einiges Vertrauen zu der Kampffähigkeit seiner Truppen gefaßt, allein zu einer Schlacht im offenen Felde zu schreiten trug er doch immer Bedenken. Zu dem großen Treffen, welches über die Zukunft der Welt entscheiden sollte, ist es eigentlich fast zufällig gekommen. Pompejus hatte eine feste Stellung am Enipeus genommen, in der er reichlicher Zufuhr versichert und die so fest war, daß Cäsar Abstand nahm, ihn darin anzugreifen. Aber Cäsar mußte schon deshalb baldigst zu schlagen wünschen, weil es ihm an Lebensmitteln gebrach. Er mußte sich entschließen, mit seinem Lager aufzubrechen. Indem er diese Bewegung vollzog, erwartete er, daß Pompejus derselben folgen und eine Gelegenheit bieten werde, mit ihm zu schlagen. So ist es denn wirklich geschehen. Wie es scheint, war Pompejus nicht geradezu entschlossen, einen entscheidenden Schlachttag herbeizuführen; er meinte, sich der Veränderung

des feindlichen Lagers bedienen zu können, um es anzugreifen, in Unordnung zu bringen und den Gegner vielleicht selbst ohne eine blutige Schlacht zugrunde zu richten.

Es war am 6. Juni 48. Als Cäsar Anstalten zum Abzug traf, bemerkte er, daß auch bei den Gegnern eine Bewegung erfolgte. Eigentlich schlagen wollte Pompejus auch jetzt nicht; er soll die Cäsarianer mit wilden Tieren verglichen haben, die durch den Hunger zu verdoppelter Wut gebracht seien. Cäsar aber wollte es eben dahin bringen, was Pompejus noch zu vermeiden gedachte: Cäsar wollte schlagen. Denn an der Überlegenheit seiner Leute, wenn es zur offenen Feldschlacht und zum Handgemenge kam, ließ sich nicht zweifeln.

Wir haben eine militärische Beschreibung der Schlacht von Cäsar selbst, aber auch andere, die von Anhängern des Senats und Pompejus herrühren. Beiderlei Berichte sind darin gleichförmig, daß sie zwei Hauptmomente unterscheiden. Der erste war der Angriff der Reiterei des Pompejus, bei der sich seine asiatischen Hilfsvölker befanden. Man erwartete, sie würde die Legionen Cäsars in Unordnung bringen. Aber Cäsar hatte, ohne jedoch seine Schlachtlinie zu verändern, eine Reserve von sechs Kohorten gebildet, die er auf der rechten Flanke aufstellte, um nicht von den Feinden überflügelt zu werden. Der vordringenden Pompejanischen Reiterei gelang es nun wirklich, die Cäsarianische auseinanderzusprengen; dann aber begegneten ihr, in raschem, unerwartetem Anlauf, diese Kohorten, vor denen sie nun wieder zurückprallte.

Daran knüpfte sich die eigentliche Schlacht, die das zweite Moment der Erzählung bildet. Man hat Pompejus getadelt, daß er seinen Truppen befohlen hatte, sich ruhig zu verhalten. Sein Motiv war, daß er den Erfolg des Angriffs der Reiterei abwartete. Nachdem aber diese zurückgeschlagen war, mußte es auch zu

einem Kampfe zwischen den Legionen kommen. Auf beiden Seiten war man nicht ohne Gefühl davon, daß es Römer, Stammverwandte, Mitbürger seien, mit denen man sich schlage. Cäsar hatte seine Mannschaften erinnert, daß es nicht an ihm liege, wenn keine Übereinkunft getroffen worden sei. Seine Absicht gehe nicht etwa dahin, die römische Republik des einen oder anderen Heeres zu berauben. Unter allen Umständen legte er den Seinen die Pflicht auf, das Blut der römischen Bürger zu schonen.

So liest man auch in den aus dem Pompejanischen Lager stammenden Berichten: auf beiden Seiten habe man empfunden, daß Römer gegen Römer streiten sollten, eine Zeitlang innegehalten und, als es dann durch den Angriff Cäsars zum Schlagen gekommen, das gewohnte Feldgeschrei unterlassen. Man habe nichts gehört, als das Klirren der Waffen und etwa das Gestöhne der Gefallenen. Die Legionen des Pompejus waren keineswegs lässig im Kampf. Cäsar selbst rühmt ihre Tapferkeit. Aber allmählich wurden sie inne, daß sie die Schwächeren waren. Die ganze Schlachtordnung schickte sich zum Rückzug an, jedoch fortwährend in unerschrockenster Haltung. Die fremden Hilfsvölker sahen diesem Kampfe mit Bewunderung zu. So wie er sich zum Nachteil des Pompejus entschied, stürmten sie nach dem Lager desselben, was wiederum eine Verwirrung in den Legionen veranlaßte. Es war der Moment, in welchem sich in den Reihen des Pompejanischen Heeres jene Weisung verbreitete, die Cäsar den Seinen gegeben hatte, die römischen Bürger zu schonen. Eben römische Bürger aber machten einen großen Teil dieses Heeres aus. Das Wort verbreitete sich von Mund zu Mund und brachte eine entscheidende Wirkung hervor. Die, welche Bürger waren, vertrauten auf dieses Wort und hielten sich stille. Die Bundesgenossen wurden niedergemetzelt. In diesem Getümmel drang nun Cäsar mit seinen

Truppen in das Lager des Pompejus vor, der von solcher Wendung des Glückes überrascht und in der Seele betroffen war und selbst sein Lager verließ.

Bei dem Anblick der Verwirrung seiner Feinde, die ihren Untergang bedeutete, rief Cäsar aus: „Sie haben es so gewollt, sie würden mich sonst verurteilt haben." Dahin hatte die Verwicklung der Verhältnisse eben geführt, daß er das Äußerste von seinen Feinden erwarten oder sie besiegen mußte. Das letzte war ihm gelungen. Von den Gefangenen ließ er diejenigen, denen er schon einmal hatte Gnade angedeihen lassen, hinrichten. Die römischen Bürger, denen er inmitten ihrer Niederlage ihre Rettung angekündigt hatte, nahm er unter seine eigenen Truppen auf. Niemals verließ ihn das Gefühl seiner Sache, das Bewußtsein, daß er zu den Waffen gegriffen habe, um sich zu verteidigen. Bei alledem bleibt es wahr, daß er die Republik und die Verfassung von Rom in diesem Augenblick zerstörte. Wie schon öfter bemerkt, unter den Schlachttagen der Weltgeschichte waltet doch ein großer Unterschied ob: viele sind sekundärer Natur, sie entscheiden, aber nur über lokale und untergeordnete Fragen. Andere gibt es, welche die Gestalt der Welt verändern, dem Vergangenen ein Ende machen und die Zukunft bestimmen. In dem Siege oder der Niederlage liegt das Verhängnis. Eine solche war die Schlacht von Pharsalus. Von diesem Tage an begann die Tendenz der Alleinherrschaft in den Gebieten, welche damals den Erdkreis ausmachten, die Oberhand zu gewinnen; fortwährend erstarkt, hat sie die folgenden Jahrhunderte beherrscht. Die Schlacht von Pharsalus hat die höchste Gewalt begründet, die weder Königtum noch Republik ist: das Kaisertum, das eben von Cäsar seinen Namen hat, und an dessen Fortsetzung sich die Weltgeschichte knüpft.

Dem Sieger kam eine eigentümliche Bewegung der unterworfenen Völker zustatten. Die italienischen

Munizipien traten zu Cäsar über, weil sie sich den strengen Verfügungen der sich zum Kriege rüstenden Optimaten entziehen wollten. So war in Spanien der Übertritt von Osca und Calagurris, welche noch ein Andenken an Sertorius bewahrten und Pompejus Widerstand geleistet hatten, der Anfang seines Glückes. Das südliche Spanien fiel in seine Hand infolge des Abfalls, welchen die Strenge des dritten Legaten, des Pompejus Terentius Varro, veranlaßt hatte. Auf den Kampf in Griechenland haben die Besorgnisse der Ätoler und Thessaler vor den Gewaltsamkeiten Scipios zurückgewirkt. Nach der Entscheidung kamen aus dem freien Mazedonien Botschaften, die von dem Eifer aller ihrer Freunde für Cäsar nicht genug zu sagen wußten. Den Anlaß dazu gaben die Anforderungen der senatorischen Partei, die ein Kopfgeld von Freien und Sklaven forderte, unerträgliche Lieferungen ausschrieb, alle Städte und Dörfer unter militärische Anführer stellte und in der unnachsichtigen Handhabung der Gewalt eine Erfüllung der bürgerlichen Pflichten erblickte. So ging es fort. In Pergamum verringerte Cäsar den Tribut und überließ die Einbringung desselben dem Lande selbst.

POMPEJUS ERSCHLAGEN

Und indes war Pompejus einem gräßlichen Geschick unterlegen. Als er Pharsalus verließ, hatte er seine Sache noch nicht aufgegeben. Es gelang ihm, eine kleine Flotte um sich zu vereinigen: er gedachte sich nach dem Schauplatze seines alten Ruhmes im Orient zu begeben. Allein dem Besiegten wollte sich niemand mehr anschließen. Er durfte sich nicht schmeicheln, Eingang in Antiochien zu finden, so wie Lentulus in Rhodus ausgeschlossen worden war. Wir erfahren von Cicero, daß eine allgemeine Verzweiflung der Verbündeten sich kundgab, und zwar nicht allein in den Städ-

ten, sondern auch bei den Königen. Pompejus hoffte in Alexandrien Aufnahme zu finden, wo der Sohn des Ptolemäus Auletes, zu dessen Wiederherstellung er so viel beigetragen, den Namen eines Königs führte. Der aber war den Knabenjahren noch nicht entwachsen; die Regierung lag in den Händen einiger Vertrauter des königlichen Hauses. Diese waren nicht der Meinung, sich einer verlorenen Sache anzuschließen. Auf ihre Veranstaltung geschah es, daß Pompejus von der Trireme, auf der er in die Nähe gekommen, mit einem Boote abgeholt wurde; — einiges Vertrauen mochte ihm ein alter römischer Soldat, der unter ihm gedient hatte und jetzt erschien, um ihn abzuholen, einflößen. Der Mensch erwies ihm die Ehre, die einem Imperator zukam: er setzte sich nicht nieder wie die anderen. Aber als sie in die Nähe der Küste gekommen waren, war er es, der den ersten Schlag gegen den Imperator führte. Dieser verhüllte sein Haupt in die Toga: so ist er umgekommen.

Es war eben ein Bürgerkrieg, der nicht allein die Römer unter sich entzweite, sondern auch die Völkerschaften nach sich zog, die ihnen gehorchten.

Als Cäsar an der Küste von Ägypten landete — denn auch für ihn war es eine Aufgabe, das Land endgültig seinen Feinden zu entziehen — brachte man ihm den abgehauenen Kopf seines Gegners. Er faßte ihn scharf ins Auge: es war Pompejus, sein alter Verbündeter, einst Gemahl seiner Tochter. Er hatte ihn bekriegt, aber nie gehaßt; er beweinte ihn und ließ das Haupt, wahrscheinlich doch auf ägyptische Weise vor Verwesung gesichert, in einer Kapelle der Nemesis in Alexandrien beisetzen.

Auch Cäsar hatte in Ägypten eine Mission zu erfüllen. Noch regierte hier die hellenistische Dynastie, welche ihren Ruhm darin suchte, die alteinheimische fortzusetzen. Als Cäsar ohne Rücksicht auf diese Tradition des höchsten Altertums die römischen Faszes

vor sich hertragen ließ, entstand ein Aufruhr, der ihn in eine persönliche Gefahr stürzte, den er aber überwältigte. An die Stelle der Pharaonen und Ptolemäer trat Cäsar selbstherrschend ein. Wie die Pharaonen, so betrachtete sich auch Cäsar als den Besitzer des Königreichs. Er machte damit der Tochter des Ptolemäus Auletes, Schwester des letzten Ptolemäus, Cleopatra, die ihn durch Schönheit und buhlerische Künste fesselte, ein Geschenk.

Durch Syrien begab er sich dann nach dem inneren Asien. Im Mai des Jahres 47 finden wir ihn im Kampfe gegen Pharnaces, den Sohn des Mithridates VI., der ein Verbündeter des Pompejus gewesen war. Cäsar konnte in kurzem das Wort aussprechen: ich kam, sah und siegte.

Damit war die asiatische Kombination, auf welche Pompejus hauptsächlich gerechnet hatte, zertrümmert, aber der Krieg gegen den Senat noch nicht vollendet.

CÄSAR GEWINNT AUCH AFRIKA

Die Optimaten hatten ihre Kräfte in Afrika gesammelt, wo König Juba von Numidien ihnen einen Rückhalt bot. Den Eifersüchteleien zwischen dem König und den Optimaten, dieser selbst untereinander machte Cato der Jüngere ein Ende, der von Cyrene her den beschwerlichen Weg an der Küste nach Mauretanien dahergezogen war, und als man ihm den Oberbefehl anbot, diesen an Scipio übertrug, der dort als der einzige Imperator des römischen Volkes anerkannt wurde. Hier also setzte sich die Regierung des Senats, die bei Pharsalus gebrochen war, fort.

Cäsar, der von Asien nochmals nach Rom gegangen, konnte sich nicht im vollen Besitz einer höchsten Gewalt fühlen, solange Scipio und Cato im Feld standen. Im Herbste des Jahres 47 ging er über Sizilien nach

Afrika. Seine Landung geschah nicht ohne die größte Schwierigkeit, da alle Häfen in feindlichen Händen waren. Als er sein Heer endlich bei Ruspina sammelte, sah er sich bald von den vereinigten Truppen des Scipio, Labienus und Afranius Petrejus, denen sich Juba beigesellte, umringt.

Er geriet auch hier, wie einst bei Ilerda und bei Pharsalus, in nicht geringe Verlegenheit wegen der für das Heer erforderlichen Lebensmittel, aber ohne Verbündete war er auch hier nicht.

Wenn die Nachkommen des Masinissa für die Optimaten, so nahmen die Nachkommen des Bocchus für Cäsar Partei. Ein alter Mitschuldiger Catilinas, Publius Sittius, hatte sich in diese Gegenden geflüchtet und sich einen gewissen Namen erworben. Er hatte keine persönliche Bekanntschaft mit Cäsar, aber vermöge der alten Parteistellung eine größere Zuneigung zu ihm als zu den Optimaten. Sittius und der König von Mauretanien waren ohne Zweifel mit Cäsar einverstanden. Und darf man nicht auch sagen, daß die Landeseinwohner auch hier in Cäsar einen Befreier von den strengen und drückenden Regierung der Senatoren sahen? Wenigstens gesellten sich vornehme Libyer, sowie sie nur sichere Kunde davon hatten,daß er da war, ihm zu und beklagten sich über die Bedrängnisse, denen sie ausgesetzt waren. Cäsar wünschte ihnen zu helfen, aber das senatorische Heer, das ihm in voller Kraft gegenüberstand, hinderte ihn, es zu einer offenen Schlacht kommen zu lassen. Er beschloß endlich, Thapsus zu belagern, weil Scipio, dem diese Stadt besondere Treue bewiesen hatte, sie nicht in seine Hände fallen lassen durfte; und bald hatte er wirklich das Vergnügen, Scipio hinter sich herzuziehen und in seinem Rücken ein Lager aufschlagen zu sehen. Indem Scipio damit noch beschäftigt war, wurde er schon angegriffen. Die Legionen Cäsars fühlten ihre ganze Überlegenheit in den Waffen und drängten

selbst zum Angriff. Man erzählt, Cäsar habe in dieser Stunde an einem Anfall von Fallsucht gelitten; noch im rechten Augenblick sei er von seinem Übel frei geworden. Er selbst eilte herbei, gab das Wort „Felicitas" als Parole aus und führte die Truppen gegen den Feind. Der Ausgang der Schlacht ward einen Augenblick durch die Elefanten in dem Heere des Scipio zweifelhaft gemacht; aber die Cäsarianischen Schleuderer brachten diese in Unordnung. Die römischen Soldaten erwehrten sich der noch einmal furchtbaren Kriegskolosse mit kecker Behendigkeit.

Cäsar gewann einen vollständigen Sieg. Und hierdurch war nun im Jahre 46 über Afrika, ja über die Welt entschieden.

RÖMISCHER HELDENGEIST

Einen Mann gab es jedoch, der die Unmöglichkeit eines ferneren Widerstandes einsah und sich darum doch nicht unterwerfen wollte. Es war Cato.

Die Uticenser verweigerten den flüchtigen Truppen aus dem Heere Scipios die Aufnahme; sie erklärten, sie würden Cäsar um Gnade bitten, und zuerst für Cato. Er sagte: um Gnade bitte nur ein Besiegter oder ein Verbrecher; der Verbrecher aber sei Cäsar und er kein Besiegter.

Er sorgte noch für die Entfernung aller Römer; dann erinnerte er sich des stoischen Grundsatzes, daß nur der Weise frei sei. Er erneuerte, indem er Platons Phädon [85]) zur Hand nahm, das Andenken an den Tod des Sokrates und die Hoffnung auf die Unsterblichkeit der Seele in sich; hierauf stürzte er in sein Schwert. Die Wunde war nicht sogleich tödlich. Man verband ihn. Er gab vor, schlafen zu wollen. Als die Freunde sich entfernten, riß er sich den Verband ab und verblutete.

Cato stand nicht allein in seiner Gesinnung. Als

Scipio, zurückgetrieben an der Küste, sich überwältigt sah, tötete er sich selbst und stürzte in das Meer. Er wollte nicht, daß der wahre Imperator dem falschen, nicht anerkannten, in die Hände falle. Sein letztes Wort war: der Imperator sei gerettet. Er war der letzte im alten Sinne.

Das Königreich des Juba ward zur Provinz gemacht und dem Sallustius Crispus, dem Geschichtschreiber, als Prokonsul übergeben.

Der Kampf in Thessalien war gegen Pompejus und die Nobilität zugleich, der Kampf in Afrika gegen die Nobilität allein gerichtet.

Noch einmal aber erschienen auch die Söhne des Pompejus im Felde, und Cäsar selbst hatte ein Jahr später einen schweren Kampf mit ihnen zu bestehen.

Dem älteren Sohn des Pompejus, Cnäus, war es gelungen, in dem südlichen Spanien eine überaus ansehnliche Macht zustande zu bringen. Sie bestand aus Abteilungen des senatorischen Heeres, deren Entfernung unter einem besonderen Heerführer sogar gewünscht wurde, aus den Überresten der bei Thapsus geschlagenen Armee, selbst einigen cäsarianischen Truppen, welche durch innere Konflikte zum Übergang vermocht worden waren, und vor allen solchen Männern, welche dem Pompejanischen Hause mit uralter Verpflichtung verwandt waren.

Das Prinzip der Anhänglichkeit der Truppen an ihren besonderen Heerführer, welches eigentlich von dem alten Pompejus Strabo zuerst zur Erscheinung gebracht und dann für Cnäus Pompejus Magnus die Grundlage seiner Größe geworden war, trat jetzt dem allerwärts mit Erfolg gekrönten Gewalthaber Cäsar mit Energie gegenüber. Die Pompejaner waren noch eben beschäftigt, die Städte und Festen des südlichen Spaniens, die sie schon zum Teil besaßen, vollends einzunehmen, als Cäsar, der indessen mit der Herstellung der öffentlichen Ordnung in Rom beschäftigt gewesen

war, und dessen Truppen den Krieg bisher lässig geführt hatten, gegen Ende des Jahres 46 selbst im Felde erschien mit seinen besten Leuten und allem einen neuen Schwung gab. Indem er Corduba nahm, entsetzte er Ulia, welches die Pompejaner belagerten. Die beiden Heere stießen in der Gegend von Munda aufeinander.

Cnäus Pompejus der Jüngere, der seinem Heere das Feldgeschrei „Pietas" gab, kündigte dadurch an, daß er Rache für seinen Vater zu nehmen gedenke. Darauf antwortete Cäsar mit dem Feldgeschrei „Venus victrix" [86]), in Erinnerung an den göttlichen Ursprung seines Geschlechtes, welcher ihm den Sieg verheiße. Es fiel auf, daß das Schlachtgeschrei auf beiden Seiten mit gleicher Mächtigkeit erscholl. Diesmal war an keinen Abfall in den Reihen des Pompejus zu denken.

Es war ein Kampf auf Leben und Tod. Wer auch der Besiegte sein mochte, er konnte keine Gnade von dem Sieger hoffen; gleichsam ein persönlicher Kampf für alle. Jeder Fußbreit Landes wurde mit Heftigkeit angegriffen, mit Mut verteidigt. Man hat einen Vers des alten Ennius, der den Einzelkampf der alten Schlacht schildert, auf dieses Treffen angewandt.

Zuweilen schien der Widerstand stärker zu sein als der Angriff. Endlich verschaffte eine Bewegung der Pompejaner, welche einen durch die zehnte Legion bedrängten Flügel zu verstärken suchten, was sich als unausführbar erwies, den Cäsarianern die Oberhand. Die Pompejaner wurden unbarmherzig niedergemacht. Bei 30 000 sollen von ihnen umgekommen sein. Von den Cäsarianern vermißte man nur 1000. Unter den Gefallenen war auch Labienus, derselbe, der Cäsar in Gallien die größten Dienste geleistet, sich aber dann von ihm abgesondert hatte. Cnäus Pompejus wurde, indem er sich nach einer öden Gegend zu retten suchte, erkannt und umgebracht.

Sehr charakteristisch ist die Rede, welche Cäsar

während dieses Feldzuges in einer Versammlung der Eingeborenen in Hispalis gehalten hat. Er erinnert sie an alle die Wohltaten, die sie von ihm und den Römern empfangen, und macht ihnen zum Vorwurf, daß sie diese, gleich als ob sie Barbaren wären, mit Abfall und Undank erwidert hätten. Mit ihrer Unterstützung habe ein junger Mensch, ein Flüchtling, die höchste Gewalt an sich gerissen und das Land mit Verwüstung erfüllt; sie hätten sich für den Augenblick als Sieger betrachtet. „Aber wußtet ihr nicht, daß das römische Volk noch Legionen besitzt, die noch zu ganz anderen Dingen fähig sind, als euch Widerstand entgegenzusetzen, selbst wenn ich umgekommen wäre — Legionen, von deren Ruhme der Erdkreis erfüllt ist?“

IMPERATOR CÄSAR

CÄSAR hatte durch seine Schilderhebung vor allem sich selbst zu schützen gesucht. Aber der Sieg hatte viel weiter geführt.

Alle Gegner waren gestürzt, ihre Macht vernichtet; welche Stellung sollte nun der neue Sieger nach erfochtenem Siege einnehmen?

Man könnte meinen, es hätte nur bei ihm gestanden, die unterworfenen Landschaften zu einem Gemeinwesen — wie wir uns ausdrücken: zu einem Staate — umzubilden. Allein unabhängig von Rom, welches die Eroberungen vollzogen, konnte ein solches Gemeinwesen gar nicht gedacht werden. Aus der erwähnten Rede in Hispalis erhellt vor allem, daß Cäsar seine Sache als untrennbar von der Sache Roms betrachtete. Die Legionen, die ihm folgen, verfechten vor allem die Sache des römischen Volkes.

Cäsar hatte die Kriege, die ihm Ruhm und Macht verschafften, im Namen der Republik geführt und als er von dieser, wie sie damals bestand, unter der Autorität des Senats, beschränkt werden sollte, sich gegen diese erhoben, auf den Grund gestützt, daß sie ihm Unrecht tue, und sie niedergeworfen. Von der Idee der Republik konnte er sich so wenig losreißen, wie von der Idee von Rom überhaupt. Zur Rettung seines von den Gewalthabern mißachteten republikanischen Rechtes hatten seine Truppen den Krieg bestanden. Und welch eine Macht in den Traditionen der republikanischen Freiheit liegt, hatte soeben der Tod Catos

und Scipios gezeigt. Cäsar mußte den Erfolg seiner Siege mit diesen Traditionen vereinbaren. Aus den Siegen selbst aber entsprangen ihm Bedingungen, die seinen absoluten Willen einschränkten.

Zu den Erfolgen seiner Waffen hatte es beigetragen, daß er die Bevölkerungen zugleich von einem Druck der senatorischen Partei befreite, der ihnen sehr beschwerlich fiel. Die besitzenden Klassen hatten sich ihm vielfach aus eigenem Antrieb angeschlossen; eine radikale Umwälzung konnte er unmöglich vornehmen.

Vergleichen wir ihn mit Sulla, der zuerst eine Art von monarchischer Gewalt in Rom besessen hatte, so tritt vor allem die unermeßliche Differenz hervor, daß Sulla seine Macht durch Ächtungen zu sichern für notwendig hielt — eine Maßregel blutiger Rachsucht, von welcher die Seele Cäsars ferne war. Aber noch andere Unterscheidungen ihrer Politik gibt es, die man nicht unberührt lassen darf.

Cäsars Stellung war eine größere und umfassendere. Sulla hatte doch nie die Republik in ihrem ganzen Umfange beherrscht wie Cäsar nach dem Siege in Spanien. Hauptsächlich aber: Sulla war immer Parteihaupt geblieben; sein Zweck war vor allem die Wiederherstellung des Senats in einer haltbaren Form. Eben diese Form nun hatte Cäsar gestürzt. Aber er war darum nicht auf die entgegengesetzte Seite getreten. Vom ersten Augenblick an hat er sich gehütet, den Forderungen der Leidenschaften des Volkes, die an ihn gerichtet worden waren, Gehör zu geben.

EIN MASZVOLLER SIEGER

Unmittelbar nach der Schlacht von Pharsalus trat dies an den Tag. Während Cäsar sich in Ägypten aufhielt, hatte Cornelius Dolabella, ein geborener Patri-

zier, der wie Clodius durch Adoption Plebejer und dann Volkstribun geworden war, Gesetze, welche eine allgemeine Verwirrung in den Geldangelegenheiten hervorzurufen drohten, beantragt. Sie enthielten durchgreifende Bestimmungen über Schuldentilgung und Hausmiete, zum Nutzen der Schuldner und Insassen der Häuser, zum Nachteil der Gläubiger und Hausbesitzer. Aber eben diese konnte sich Cäsar unmöglich entfremden.

Cäsar vermied alles, was als ein Eingriff in die bestehenden Rechte erscheinen konnte. Eine Umschreibung der Schuldregister, von der man sprach, wäre wider seine Absichten gewesen. Sein Magister Equitum, der seine Gedanken kannte, Marcus Antonius, stellte sich der Bewegung des Dolabella entgegen; er trieb die versammelte Menge, welche die Durchführung der Gesetze verlangte, mit bewaffneter Macht auseinander. Achthundert Plebejer sind da auf der Stelle geblieben. Dem Dolabella wäre auch ein herostratischer Ruhm erwünscht gewesen, jedoch war er noch zu einem anderen Geschicke aufbewahrt.

Wir haben ein Gutachten, angeblich und sehr wahrscheinlich von Sallustius Crispus, wie es denn den moralischen Schwung atmet, der die Schriften dieses Autors überhaupt kennzeichnet, — in welchem die Erfordernisse erörtert werden, die aus der allgemeinen Situation, unmittelbar nach dem Siege, für Cäsar entsprangen.

Er berührt darin diese Gärungen des Forum und spricht den Wunsch aus, daß diesen auf immer ein Ende gemacht werde. Er verdammt das Bestechungswesen, das in Gang gekommen, die Gewinnsucht der Wucherer auf der einen, das Treiben einer wilden Jugend auf der andern Seite. Ein jeder solle angewiesen werden, von seinem Besitz zu leben.

Cäsar war als ein Förderer der Unruhen des Forum

betrachtet worden; sowie er zur Gewalt gelangt war, hielt er diese im Zaum.

In engstem Zusammenhange hiermit — denn alles beruhte auf dem Bestande des gesellschaftlichen Lebens — steht das Verhältnis Cäsars zu dem Heere, dem er Versprechungen gemacht hatte, durch welche alles in Verwirrung gesetzt zu werden drohte. Nach der Schlacht von Pharsalus empörten sich die Soldaten mehr als einmal; zwei Legionen forderten die Belohnungen an Geld und Ländereien, die ihnen vor derselben gemacht worden waren. Als Cäsar aus Asien zurückkehrte, ließ er ihnen sagen: noch sei der Krieg nicht zu Ende, nach demselben werde er noch 1000 Denare mehr zahlen, als in Thessalien versprochen worden sei. Aber sie verjagten seine Abgeordneten, und unter allerlei Freveln zogen sie nach Rom. Cäsar jedoch verstand sie zu behandeln. Mitten in den Tumult trat er plötzlich selbst; sie sahen ihren Imperator wieder, und auf seine Frage, was sie begehrten, wagten sie nur zu sagen: Entlassung. Er antwortete: „Ich entlasse euch, Quiriten [87]), und alles," fügte er hinzu, „was ich euch versprochen habe, werde ich halten, wenn ich aus Afrika zurückkomme und mit anderen Legionen triumphiere." Bei diesen Worten legte sich ihr Sturm; sie fühlten, daß sie allenfalls entbehrlich waren, und wollten sich die Ehre nicht nehmen lassen, auch noch den afrikanischen Krieg zu beendigen.

Als Cäsar aus Afrika zurückkehrte, feierte er jene vier prächtigen Triumphe über Gallien, Ägypten, Pontus und Numidien.

Hauptsächlich suchte er das Volk und die Soldaten zu befriedigen. Dem Volk wurde ein ungeheures Bankett gegeben. Man schmauste an 22 000 Triclinen [88]); man aß Muränen [89]) und trank Falerner [90]). Jeder Bürger erhielt 1000 Denare und die Hausmiete

eines Jahres, zugleich mit einem Geschenk an Öl und Getreide.

Dann verteilte Cäsar Geld und Land an die Soldaten. Jeder Gemeine erhielt 5000 Denare; nach dem Grade stieg die Summe. Auch richtete er Militärkolonien ein.

Aber mit der Gewährung der Wünsche waren Gegenmaßnahmen verbunden. Manche Soldaten hielten den Aufwand der Feste für einen Verlust, der ihnen an dem ihnen Gebührenden zugefügt werde: Cäsar ließ die Rädelsführer hinrichten. Von dem Volk schloß er bei den monatlichen Getreidespenden, zu denen sich halb Italien versammelte, die Hälfte oder mehr als die Hälfte der bisherigen Empfänger aus. Eine gewisse Erregung erhielt sich besonders in den Kollegien der Handwerker, die ein Mittelding zwischen Zunft und Klub waren, so daß sich politische Anregungen dort einstellten. Cäsar hob die von Clodius eingerichteten Kollegien auf; für die übrigen wurde festgesetzt, daß ihre Versammlungen nicht mehr ohne Aufsicht stattfinden sollten.

Wenn nun aber die öffentliche Ordnung bestand, welche war die Stellung, die er selbst inmitten derselben einnahm?

Wollte man den wesentlichen Unterschied zwischen der an Herrschaft streifenden Autorität des Pompejus und der Autorität, welche Cäsar durch seine Siege errungen hatte, bezeichnen, so lag der vor allem darin, daß Pompejus zu seinen Handlungen der Autorisation des Senats und, nach den damaligen Formen, des Volkes bedurfte und darüber mit ihnen verhandeln mußte; Cäsar aber die höchste Gewalt als den Preis des Sieges zugleich über den Gegner und über den Senat in die Hand nahm.

Die vorliegende Frage war nun, wie eine solche Autorität mit der bisherigen Verfassung, der sie im Grunde geradezu entgegenlief, doch formell wieder in

Einklang gebracht werden konnte. Daran, daß Cäsar dem Volke die gesetzgebende Gewalt, die ihm durch die tribunizische Bewegung hatte verschafft werden sollen, zugesprochen hätte, war nicht zu denken. Er nahm diese vielmehr selbst in Besitz. Cäsar hatte den Senat gestürzt; aber des Senats konnte auch er nicht entbehren. Schon durch die unter der Zensur des Appius Claudius im Jahre 50 vorgenommenen Ausschließungen war diese Körperschaft geschmälert; durch die Ereignisse des Krieges war sie vollkommen auseinandergesprengt worden. Cäsar schuf sich einen neuen Senat, indem er die von ihm gesetzten Magistrate nach ihrem Austritt aus dem Amte als Senatoren betrachtete. Dieser Senat nun faßte nach der Niederlage der altsenatorischen Partei bei Thapsus Beschlüsse von der größten Wichtigkeit.

CÄSARS SENAT

Er erkannte den Sieger als das Oberhaupt an; er übertrug ihm durch die Diktatur die Verantwortlichkeit für die ganze Dauer ihres Bestehens. Indem nun hiermit auch die Zensur, unter dem Titel: Präfectura Morum, verbunden wurde, der das Recht zukam, aus dem Senat auszuschließen, so erklärte sich der Senat, der seine Existenz dem Sieger verdankte, in seiner ganzen Zusammensetzung für abhängig von demselben. Cäsar schloß nicht allein aus, wer ihm mißfiel, sondern er nahm auf, wen er wollte. Er brachte seine Waffengenossen aus Gallien und Spanien, Tribunen und Centurionen seines Heeres und viele andere, von denen nicht allemal unzweifelhaft war, ob sie Freigeborene seien, in den Senat. Gleich im Anfang wurde ihm eine bevorzugte Stelle bei den Sitzungen desselben, das Recht, seine Stimme zuerst abzugeben, votiert. An der Neubegründung des Senats nahm das Volk keinen Anteil. Es verlor sein Recht, zu den Ma-

gistraturen zu wählen, aus denen derselbe hervorging, wenn nicht gerade formell, aber tatsächlich. Dies mag damit entschuldigt worden sein, daß dem Unwesen der Bestechungen, welche in den letzten Zeiten das Forum beherrscht hatten, wie ja auch Sallust geraten, ein Ende gemacht werden sollte. Insofern aber das Recht bestehen blieb, wurde ihm doch seine bisherige Beziehung zu der allgemeinen Verfassung möglichst entzogen. Ein Beispiel von Cäsars Verfahren bildet seine Anordnung in bezug auf die Quästur. Cäsar vermehrte die Zahl der Quästoren auf vierzig. Er setzte jedoch fest, daß bei den zwanzig zuerst zu Ernennenden seine Empfehlung berücksichtigt werden müsse. Diese seine Kreaturen bildeten dann eine regelmäßige Ergänzung des Senats. Aber unabhängige Magistraturen, die sich auf eine eigene Autorität gestützt haben würden, konnte es bei dem neuen Zustand der Dinge überhaupt nicht geben. Die Römer hatten jetzt ein Oberhaupt, das nur noch Beamte brauchte, ohne alle republikanische Opposition. Dabei blieb es, daß die erledigten Provinzen an die abtretenden Prätoren und Konsuln verteilt wurden, aber die Ernennung zu diesen Ämtern lag ganz in Cäsars Hand; die Amtsdauer der prätorischen und konsularen Provinzen wurde von ihm neu bestimmt. Das öffentliche Vermögen behandelte er ganz nach seinem Gutdünken durch seine eigene Leute, wie es denn auffiel, daß er dringende Geschäfte, namentlich solche, welche besonderes Vertrauen erforderten, durch seine Freigelassenen ausführen ließ. Niemand hätte ihm in den Weg treten können. Die Tribunen, die an sich dazu berufen gewesen wären, hatten keine Bedeutung mehr. Ihre Unverletzlichkeit wußte Cäsar sogar zu seinem Vorteil zu benutzen: er ließ sie auf sich selber übertragen. Das Oberpontifikat, das ihm die alten Gegner so besonders beneidet hatten, verschaffte ihm auch Ansehen im Kreise der mächtigen Priesterschaften.

Durch die Siege in Spanien gelangte der Oberbefehl über die bewaffnete Macht vollends in seine Hände. Er beherrschte die Provinzen in ihrem vollen Umfang. An jeder Stelle finden wir die Tendenzen einer werdenden Monarchie, verbunden mit Vergeltungen der Mißbräuche und Sorge für das allgemeine Wohl. Ein Denkmal seiner Großes und Kleines umfassenden Tätigkeit ist die Lex Julia municipalis [91]), welche unter seiner Autorität im Jahre 45 ins Leben trat. Darin finden sich eingehende Bestimmungen über die Reinigung und Erhaltung der Straßen in Rom und der nächsten Umgegend, denen nur eine lokale Bedeutung zukommt; überdies aber eine Bestimmung über den Empfang der Getreidespenden, durch welche es möglich wurde, die Wohlhabenden von denselben auszuschließen, so daß die Zahl der Empfänger, wie berührt, verringert werden konnte.

Die Hauptsache aber ist eine Art von Städteordnung für die Munizipien und Kolonien, welche dahin zielte, das Dekurionat [92]) und die städtische Magistratur von dem Eindringen unwürdiger Mitglieder zu reinigen. Zu denen werden auch solche gerechnet, welche durch anderwärts ergangene Verurteilungen betroffen worden waren. Der Mangel des erforderlichen Alters soll durch geleistete Kriegsdienste ergänzt werden können. Ein Zensus wird angeordnet, der mit dem Zensus in Rom in engster Verbindung stehen soll, so daß man die Zahl und Qualität der römischen Bürger jeden Augenblick übersehen konnte. Cäsar selbst war damals nicht Zensor; aber als Präfectus Morum stellte er einen Zensus an, nicht mehr in den alten Gewohnheiten, sondern nach der durch die nunmehrige Lage der Dinge gebotenen Weise. Die durch den Besitz der Gewalt ihm zugeteilten Befugnisse übte er würdig und großartig aus.

Man muß davon absehen, die Reihenfolge der Befugnisse, die Cäsar sich erteilen ließ oder ohne weite-

res in Besitz nahm, eingehend aufzuzählen. Wir sind darüber viel zu dürftig unterrichtet. Aber über allen diesen Anhäufungen magistratischer Befugnisse und der Ausübung der damit verbundenen Gewalten schwebte noch eine andere Idee, die, aus den Siegen entsprungen, einen höchst umfassenden persönlichen Anspruch in sich schloß.

Nach dem Spanischen Kriege sind Gold- und Silberdenare geprägt worden, die auf dem Revers das lorbeerumkränzte Haupt Cäsars zeigen mit der Beischrift Cäsar Imperator, auf der Rückseite die Venus Victrix mit der Lanze in der einen, der Victoria in der andern Hand. Man sah in seinen Siegen und der aus denselben hervorgegangenen Gewalt bereits etwas Übermenschliches.

DER GENIALE HERRSCHER CÄSAR

Das erhellt unter anderem auch daraus, daß man auf dem ehernen Bilde des Weltkreises, wie man ihn verstand, ein Bildnis Cäsars angebracht hat mit der Beischrift: Er ist ein Halbgott. Eine unterwürfige Dienstbeflissenheit, in der man doch mehr sehen darf als eine bloße Schmeichelei. In dem Sieger, von dem alles abhing, erkannte man etwas an die Gottheit Streifendes, über die Grenzen des Menschlichen Hinausgehendes an, dem man sich unterordnete. Von den Pharaonen Ägyptens war die Idee der Göttlichkeit, der höchsten Gewalt, auf die mazedonischen Dynastien übergegangen. Durch Cäsar erlangte sie Eingang in Rom.

Die höchste Gewalt, die jetzt zum erstenmal in einer Hand konzentriert, gegen welche eine legale Opposition in Rom selbst unmöglich war, widmete ihre Tätigkeit universalen Zwecken; sie setzte sich große Ziele, welche den ganzen Umkreis der unterworfenen Völker umfaßte. Nicht mehr die Hauptstadt mit ihren

inneren Umtrieben und Entzweiungen, sondern der Gedanke eines Mannes, der diesen ein Ende gemacht hatte, sollte das Szepter führen. Von Sinope her bis nach Gades wurde eine Anzahl von Militärkolonien angelegt, um den Verkehr auf dem inneren Meer zu sichern. Das wichtigste vielleicht von allem, was Cäsar geleistet hat, ist seine Ausbreitung des lateinischen Namens in der westlichen Welt. Das cisalpinische Gallien erhielt durch ihn das römische Bürgerrecht; das transalpinische wurde durch römische Kolonien latinisiert; einige der wichtigsten gallischen Städte bekamen lokale Bezeichnungen nach der Nummer der Legionen, welche unter Cäsar Gallien unterworfen hatten.

Auf der Pyrenäischen Halbinsel hat er zuerst die Lusitaner bezwungen und alsdann den Gehorsam des nördlichen und südlichen Spaniens befestigt. Von Iberien zuerst, dann aber von dem nördlichen Gallien aus hatte er der römischen Welt den Atlantischen Ozean eröffnet. Er kann als der vornehmste Begründer der romanischen Welt im Okzident überhaupt betrachtet werden. Auf dem Grunde, den er legte, hat sie sich erhoben und die Jahrhunderte überdauert.

Aber in der Stellung, in der er war, als Inhaber der gesamten römischen Kriegsmacht, mußte er auch den Orient ins Auge fassen. Die Römer empfanden es tief und bitter, daß das Reich im Osten von den Parthern eine Niederlage erlitten hatte, welche noch immer die Situation des Orients bestimmte. Cäsar war entschlossen, auch diesen östlichen Krieg persönlich in die Hand zu nehmen. Er soll gedacht haben, die Parther zu besiegen; dann von Osten her das Kaspische Meer zu erreichen, alsdann den Pontus Euxinus zu umkreisen, an der Donau die Geten zu schlagen und durch Germanien nach Italien zurückzukehren.

Man kann von der Abenteuerlichkeit eines die Welt

nach einer grundfalschen Vorstellung umfassenden Planes absehen. Der Gedanke, mit den Parthern sich zu schlagen und die Autorität des römischen Reiches jenseits des Euphrat zur Anerkennung zu bringen, war dagegen eine in der Entwicklung der Dinge wohlbegründete Absicht. Zur Behauptung der Stellung Roms in der Mitte der weltbewegenden und miteinander ringenden Völkerkräfte gehörte die Überwältigung dieses zuletzt siegreich gebliebenen Feindes. Die aus den inneren Wirrungen der Republik hervorgegangene Alleinherrschaft, eben in ihrer Bildung begriffen, konnte nicht anders, als diese hohen Ziele ins Auge fassen.

Unmittelbar nach seinen großen Erfolgen im südlichen Spanien faßte Cäsar — denn der Begriff Ruhe war seiner Seele fremd — die Absicht, die römischen Streitkräfte, die dazu in Bereitschaft gesetzt wurden, nach dem Orient zu führen. Hierbei traf nun aber mit der in Rom sich selbst segnenden Idee, die neue Macht an die Gottheit anzuknüpfen, ein anderer Gedanke zusammen, der sich zwar nur auf einen Titel bezog, aber durch diesen das Innerste des Gemeinwesens berührte.

FÜR UND WIDER DEN KÖNIGSTITEL

In den Sibyllinischen Büchern wollte man gelesen haben, daß nur ein König die Parther bezwingen könne. Wenn man die Denkungsart der Orientalen ins Auge faßt, so läßt sich das nicht allein begreifen; es hat einen tiefen Sinn, selbst für die universale Geschichte. Denn das war ja die größte Schwierigkeit, auf welche Alexander der Große gestoßen war, daß er den Begriff des orientalischen Königtums nicht von sich weisen konnte und diesen doch mit den Begriffen des Okzidents von der höchsten Gewalt nicht zu vereinigen vermochte. Noch bei weitem mehr als dem griechi-

schen, widerstrebte eine solche Verbindung dem römischen Ideenkreis; sie lief demselben schnurstracks entgegen. Denn die Ausschließung des königlichen Titels war gleichsam der Grundstein, auf welchem die römische Verfassung beruhte. Und wie mächtig auch immer die Erscheinung Cäsars in die Vorstellung der Menschen eingriff, so bemerkte man doch bei dem ersten Versuch, der neuen Anschauung Raum zu verschaffen, daß sie nicht populär war. Schon war, wenigstens indirekt, von einer Erbfolge die Rede. Cäsar war noch in einem anderen Sinne, als jemals ein anderer, zum Imperator erklärt worden; der Titel ward seinem Namen vorgesetzt. Der Senat hatte votiert, daß derselbe in dieser Form auch auf die Nachkommen Cäsars, der keine Söhne hatte, aber einen seiner nächsten Verwandten zu seinem Nachfolger erklären konnte, übergehen sollte. Unleugbar ist es, daß auch die Herstellung des königlichen Titels in Aussicht genommen wurde. Bei den Luperkalien[93]) (am 15. Februar 44) stellte Marcus Antonius gleichsam die Frage auf: er bot dem Imperator ein Diadem[94]) dar; Cäsar wies das dargebotene Diadem zurück. Der Akt des Anerbietens ward doch von dem Volke nicht mit dem freudigen Zuruf begrüßt, den man erwartet hatte. Die Absicht selbst aber wurde mit Rücksicht auf das Sibyllinische Orakel nicht aufgegeben. Man hielt es für möglich, daß Cäsar in Rom Imperator sein, in den Provinzen aber eine königliche Gewalt ausüben solle. Man nahm an, daß darüber noch vor der Abreise Cäsars zu dem Parthischen Feldzug Beschluß gefasst werden würde.

Da läßt es sich nun gar nicht anders erwarten, als daß dagegen von seiten der alten Republikaner, die sehr zahlreich in den Senat aufgenommen worden, eine Reaktion versucht werden würde, die bei der damaligen Lage der Dinge nicht anders als eine gewaltsame sein konnte. Cäsar hatte die beiden Parteien um

sich vereinigt und diese sich ihm angeschlossen. Seine Anhänger selbst meinten, die Republik werde, in einer oder der andern Form, nicht als bloßer Schatten, sondern als eine wirkliche Einrichtung bestehen.

Keineswegs vertilgt war die Partei des Pompejus: sie kam nach ausgefochtenem Kriege literarisch zu einem gewissen Leben. Höchst feindselig lauten die Berichte über den letzten Krieg, die von den Pompejanern herrühren. Cäsars Vorhaben wird darin von Anfang an als ein auf Alleinherrschaft gerichtetes betrachtet. In den Schlachten erscheint er grausam bis zur Unmenschlichkeit: seine Milde wird einfach als Maske betrachtet. Viele Anhänger, einige Oberhäupter dieser Partei waren in den Senat aufgenommen. Cäsar rechnete auf ihre Dankbarkeit, denn er hatte sie doch begnadigt; sie verdankten ihm gewissermaßen ihr Leben. Wer sollte es aber glauben; die Gnade machte auf die Begnadigten keinen Eindruck. Sie nahmen die Wohltat an, die ihnen zufiel, aber gleichsam zähneknirschend; dem Manne, der sie ihnen erzeigte, meinten sie keinen Dank schuldig zu sein, denn ihm gebühre die Stellung nicht, in der er in den Stand komme, ihnen Gnade zu erweisen. Als König aber oder auch nur mit dem Anflug einer göttlichen Berechtigung, die man ihm zuschrieb, würde er dies höchste Recht der Souveränität, das der Begnadigung, unfehlbar besessen haben. Alle die republikanischen Gefühle, die im Gegensatz gegen die alten Könige vor langen Jahrhunderten entsprungen und seitdem in einer Generation nach der anderen genährt worden waren, erwachten in demselben Grade, in welchem die Befestigung der höchsten Gewalt fortschritt, so daß die Herstellung des königlichen Titels als bevorstehend angesehen werden konnte. Neben den Bildsäulen der Könige auf dem Kapitol war jetzt die Statue Cäsars aufgerichtet worden.

Aber noch eine andere gab es dort: die des

durch die Sage verherrlichten Begründers der Republik, der das alte Königtum stürzte, Lucius Junius Brutus: auf die richtete man jetzt seine Augen. Man brachte das Gedächtnis desselben mit den laufenden Begebenheiten in Verbindung; man heftete wohl Inschriften an, wie jene: Brutus, du schläfst. Eben bekleidete wieder ein Brutus eine der höchsten Würden der Stadt. Ein Anhänger Catos des Jüngeren noch mehr selbst als des Pompejus, dem er in das Feldlager gefolgt war, aber doch immer auch von Cäsar hochgehalten, hatte er sich nach der Schlacht von Pharsalus diesem angeschlossen, innerlich freilich niemals mit ihm versöhnt. Eben die Gestalt Catos erhob sich nach seinem Tode frei von den persönlichen Bemäkelungen, welche der Lebende immer erweckt, zu größtem Ansehen. Er galt als der Märtyrer der Republik und der Grundsätze der Stoa, welche die Gemüter zu beherrschen anfing.

Es gibt eine politische Religion, die nicht gerade dogmatisch ausgebildet zu sein braucht, um die Gemüter mit sich fortzureißen. In der Erinnerung an die alte Zeit und die großen Beispiele der Vorfahren liegt eine unwiderstehliche Gewalt. Es kommt nicht darauf an, daß die Geschichte des Königtums und seines Sturzes fabelhaft und selbst mythisch ist: sie war durch die letzten literarischen Bearbeitungen der Sage in das lebendigste Gedächtnis getreten und galt für unbedingt historisch. Marcus Brutus hielt es gleichsam für eine Pflicht, dem Rufe seines vermeintlichen Ahnherrn nachzueifern.

VERSCHWÖRUNG GEGEN CÄSAR

Er hatte damals die Stelle des Prätor urbanus [95]) inne, zu seiner Seite ebenfalls ein Pompejaner, der Cäsar beigetreten war, Cajus Cassius, die des Prätor peregrinus. Brutus war ein gemütvoller, dem Studium

der Historie und der Philosophie hingegebener Ideolog; Cassius erscheint in den wenigen Überresten, die wir von ihm haben, schneidend und scharf als ein sarkastischer Realist, der es mit bitterstem Widerwillen wahrnahm, wie die Republik Schritt für Schritt unterging. In Männern, wie diesen, fand jene alte Mythe von Romulus und seinem Untergang durch den Senat Widerhall. Man meinte: auch jetzt sei der Senat noch fähig, gegen einen Gewalthaber die Initiative zu ergreifen. Ursprünglich waltete zwischen Brutus und Cassius kein Vertrauen ob. Jetzt aber fing ein solches an, sich zu bilden. Brutus wurde von Cassius gefragt, wie er sich bei der nächsten Senatsversammlung zu verhalten gedenke, in welcher über die Herstellung des Königtums verhandelt werden würde. Brutus antwortete: er werde sie nicht besuchen. Cassius versetzte: sein Amt als Prätor urbanus mache es ihm doch zur Pflicht. Brutus sprach aus: er werde, wenn er komme, die Freiheit verteidigen. Ein Wort, an das sich eine Verständigung zwischen ihnen knüpfte, die nun aber nicht ihre alten Parteigenossen allein, sondern auch erklärte Anhänger Cäsars umfaßte. Diese hatten an der Verwaltung der Geschäfte einen selbständigeren Anteil zu nehmen oder doch größere Berücksichtigung zu finden gehofft, als ihnen zuteil wurde.

Cajus Trebonius, der erst im Tumult des Forums, dann in den Feldzügen in Gallien, endlich auch in den Bürgerkriegen — er leitete die Belagerung Massilias von der Landseite — als entschlossener Anhänger Cäsars aufgetreten war, hatte sich doch immer zu dem Grundsatz bekannt, daß die Freiheit des Volkes der Freundschaft eines einzelnen vorzuziehen sei. Einst sprach er sich in Narbo gegen Antonius über den Undank Cäsars und das Unglück der Republik aus; schwieg aber still, als er keinen Anklang fand. Ein anderer Kriegsgefährte Cäsars, Tillius Cimber, den man für den Abkömmling eines Cimbern hält, ein trunk-

liebender und rachsüchtiger Mensch, fühlte sich durch den Imperator, der seinen Bruder verbannt hatte, selbst beleidigt. Cäsar hatte die eine und die andere Partei auszugleichen und eine wie die andere zu beherrschen vermeint. Die Folge war, daß sich hervorragende Männer von beiden Seiten gegen den Druck, den er ausübte, vereinigten oder, wie man sagt, verschworen. Wie nahe einander beide Teile standen, kann man daraus abnehmen, daß von den Gebrüdern Casca der eine, Publius, als ein Anhänger der Optimaten, der andere, Cajus, als Freund Cäsars betrachtet wird.

Ursprung und Fortgang der Verbindung sind im einzelnen nicht überliefert worden. Man darf annehmen, daß die Hauptsache in der Zwischenzeit zwischen den Luperkalien, dem 15. Februar und dem 15. März, den Iden, auf welche die entscheidende Senatssitzung in der Kurie des Pompejus anberaumt war, geschehen ist. Allem Ansehen nach sollte darüber entschieden werden, ob nicht Cäsar außerhalb Roms wirklich den Titel König führen könne. Für Rom hatte er das mit dem stolzen Worte abgelehnt: da sei er als Cäsar Jupiter der König. Diese Abweichung der Absichten und Möglichkeiten machte aber in dem Entschlusse der Verschworenen keine Änderung: Cäsar sollte das Diadem so wenig außerhalb Roms tragen als in Rom; sie wollten überhaupt keinen Herrn. Cäsar hatte keine Ahnung von seiner Gefahr; Warnungen, die ihm zugekommen sein sollen, gewannen ihm keine Beachtung ab.

Er lebte und webte in dem großen orientalischen Plan, mit dessen Ausführung er alle seine Siege zu krönen und den Erdkreis unter sich zu vereinigen gedachte. Da aber zeigte sich recht der Gegensatz zwischen den Männern der kriegerischen Republik und dem Oberhaupt. Der Augenblick war gekommen, in welchem die Parther besiegt, die römische Macht in

dem inneren Asien ausgebreitet werden konnte. Die Legionen, unbeschäftigt nach allen anderen Seiten, waren bereit, ihre Waffen nach dem Orient zu wenden, unter dem Imperator, der sie immer zum Siege geführt hatte. Aber die Römer, sonst so eroberungsbegierig, schraken vor der Wirkung zurück, welche dieser Erfolg auf Rom selbst ausüben würde; sie würde den vollen Untergang der Republik eingeschlossen haben.

Die vornehmsten Senatoren verschworen sich, den Mann zu ermorden, der dies Werk vollbringen konnte.

Zur Ausführung des beschlossenen Mordes gehörte es, daß der Mitkonsul Cäsars, dessen unerschütterlicher und immer kampfbereiter Genosse, Marcus Antonius, von dem jene demonstrative Darbietung des Diadems herrührte, von der Sitzung ferngehalten wurde. Trebonius übernahm das Geschäft, während ein anderer der alten Vertrauten Cäsars, Decimus Brutus, sich dazu hergab, den Imperator, der an diesem Tage zögerte, zu bestimmen, sich mit ihm in die Kurie zu begeben.

Cäsar nahm Platz auf dem ihm besonders vorbehaltenen Sessel, ohne den Mitkonsul, der neben ihm sitzen sollte. Man sieht: sollte die Tat geschehen, so war keine Zeit zu verlieren; denn jeden Augenblick konnte Antonius eintreten.

DAS ENDE DES IMPERATORS

Der wilde Tillius Cimber näherte sich dem Konsul-Imperator und bat ihn, die Rückkunft seines Bruders zu gestatten. Daß Cäsar dies, wenn nicht ablehnte, doch nicht sogleich bewilligte, war das Zeichen zu seiner Ermordung.

Wir haben die Pflicht, zu berichten, wie dies gräßliche Werk ausgeführt worden ist. Cimber riß mit beiden Händen die Toga Cäsars herunter und zugleich

führte Publius Casca einen Streich gegen seinen Hals, der aber nur die Brust traf und abglitt. Cäsar scheint gemeint zu haben, daß es nur ein Akt persönlichen Hasses gegen ihn sei, den er abwehren könne. Er sprang auf, riß dem einen die Toga aus den Händen und fiel dem andern in den Arm. Er verteidigte sich mit dem, was er eben in Händen hatte: dem Griffel der Schreibtafel. Der starke und körperlich gewandte Cäsar würde sie abgewehrt haben, wenn er mit ihnen allein zu tun gehabt hätte, aber indem er sich gegen Casca kehrte, empfing er eine Wunde in der Seite und gleich darauf mehrere andere; er wendete sich nach allen Seiten hin. Man sagt, er habe geknirscht und geschnaubt wie ein auf der Arena getroffenes wildes Tier. Alles war ein Moment; keiner von den Senatoren, die er selbst gemacht hatte, kam ihm zu Hilfe. Unter denen, welche das Schwert gegen ihn zückten, erblickte er — so sagt man — auch Marcus Brutus, den er besonders liebte, so daß man ihn sogar für den eigentlichen Erzeuger desselben gehalten hat; er rief das Wort aus: „Auch du, mein Sohn?“ Dann sank er nieder und trug Sorge, mit der linken Hand — denn die rechte war in der Abwehr begriffen gewesen — die Toga dergestalt zusammenzufalten, daß seine Blöße bedeckt wurde. So ist Cajus Julius Cäsar umgekommen — der Überwinder aller Provinzen, in welchem das römische Reich einen intelligenten Mittelpunkt gefunden hatte, der Begründer der lateinischen Welt des Westens, auf dem Sitz seiner Macht, mitten in dem Senat. Von den dreiundzwanzig Wunden, die ihm beigebracht worden, war wenigstens eine tödlich. War es die, welche Marcus Brutus und Cajus Cassius gemeinschaftlich und gleichsam wetteifernd dem Konsul beigebracht hatten? Brutus ist in dem Getümmel selbst an der Hand verwundet worden. In der Sänfte, in der Cäsar gekommen war, wurde seine Leiche von drei armseligen Sklaven — denn alles andere Gefolge

war auseinander gelaufen — in seine Wohnung gebracht.

Der republikanische Gedanke, der in der Geschichte der vergangenen Zeiten wurzelte, erhob sich gegen den monarchischen, der eben in seiner Bildung begriffen war und den Anforderungen der Gegenwart entsprach.

Man täuscht sich häufig, wenn man in den Formen der Verfassung ihr eigenstes Wesen erblickt. Senat und Volk bestanden wie vor alters, aber die Elemente, aus denen sie sich bildeten, waren ganz andere geworden. Nicht mehr im vollen Sinne des Wortes konnten die Plebejer als Nachkommen und Erben der Versammlungen, von denen die älteste Geschichte Roms meldet, betrachtet werden, so mannigfaltig waren sie, besonders seit die Italiker das Bürgerrecht erlangt hatten, mit fremden Bestandteilen versetzt worden. Die bürgerliche Verfassung der alten Zeiten war durch den Einfluß der militärischen Einrichtungen in sich zersprengt. Das Unwesen der Bestechungen, die Agitationen des Forums bildeten einen anderen Kreis der Gedanken und der gesellschaftlichen Beziehungen. Noch weniger fast konnte der Senat, wie er damals bestand, als Fortsetzung des alten Senats angesehen werden. Der alte Senat hatte den Krieg mit Cäsar weitergeführt und war von ihm vernichtet worden. Der Senat, wie er damals war, mußte großenteils als ein Werk Cäsars betrachtet werden.

Die Verschworenen wurden ihres Irrtums sogleich inne.

Weder bei dem Senat noch bei dem Volk, welches sie mit sich fortzureißen gedacht hatten, fanden sie nach vollbrachter Tat Beistimmung oder auch nur Gehör. Zunächst wirkte nur die Besorgnis vor der Anarchie wie eine Panik. In der Unkunde darüber, was eigentlich vorgegangen, und woher es rühre, dachte jedermann an seine eigene Sicherheit. Die Ver-

schworenen sammelten sich auf dem Kapitol, wo eine Schar Gladiatoren, die ihnen Decimus Brutus zugeführt hatte, eine Art Wache für sie bildete.

Aber was wollte das im Vergleich mit der Macht der Gegner sagen! Von den beiden vornehmsten und eingeweihtesten Gehilfen Cäsars besaß der eine, Antonius, das Konsulat mit einer Autorität, welche ihm zu entwinden die Männer nicht versuchen konnten, die die regelmäßige Verfassung der Behörden erneuern zu wollen erklärten. Der andere, Lepidus, stand an der Spitze der städtischen Legion, zu der er — sie war auf der Tiberinsel aufgestellt — unverweilt aus der Kurie hinwegeilte und sie dann alsbald in die Stadt einführte. Der erste Gedanke, der sich in der Versammlung der Verschworenen regte, ging dahin, eine Übereinkunft mit Antonius zu treffen, dessen Autorität sie ja anerkannten. Antonius lieh den Vorstellungen über das Recht und die Glorie der Republik, welche wiederherzustellen jetzt die Zeit gekommen sei, sein Ohr, ohne zu widersprechen. Allein er machte dagegen eine andere Betrachtung geltend: die nämlich, daß man Cäsar durch Gesetz für unverletzlich erklärt habe und die Republik ihn an seinen Feinden zu rächen verpflichtet sei. Er war, wie wir mit Bestimmtheit erfahren, von Anfang an mit Lepidus einer Meinung. In der aufrührerischen Gärung aber, in welcher die Stadt sich befand, wäre eine Gegenwirkung doch nicht an der Zeit gewesen. Antonius gab nach, daß in dem Tempel der Tellus, nahe seiner Wohnung, eine Senatsversammlung gehalten werden solle, um in der Sache Beschluß zu fassen. Eine Senatsversammlung von größter Bedeutung, an welcher Cicero einen sehr wirksamen Anteil nahm.

Cicero war von Cäsar mit vieler Rücksicht behandelt worden und hatte selbst einen Platz in dem Senat, den Cäsar sich bildete. Er würde schwerlich Bedenken getragen haben, sich an den Herrscher anzuschlie-

ßen, wenn dieser die Oberhand behalten hätte. An den Beratungen, welche der Ermordung Cäsars vorausgingen, hatte er keinen Anteil, aber das vollbrachte Ereignis erweckte seine republikanischen Ideen. Schon auf dem Kapitol schloß er sich den Verschworenen an. Er billigte ihre Verhandlung mit Antonius und erschien nun selbst im Tempel der Tellus bei der von diesem bewilligten Versammlung des Senats.

GEFAHR EINES NEUEN BÜRGERKRIEGES

Von den Punkten, die in derselben zur Beratung kamen, war der vornehmste, wie man sich zu den Verfügungen stellen werde, deren Urheber soeben umgebracht worden war. Sollte man sie annehmen oder verwerfen? Wenn man sie verwarf, so wurde der bestehende Zustand in Rom, in Italien, in der Welt überhaupt zweifelhaft, und einer unabsehlichen Verwirrung wäre dadurch Tür und Tor eröffnet worden. Wenn man sie aber bestätigte, so verloren die Urheber und Genossen der Ermordung dadurch den Rechtsgrund, auf den sie sich stützten. Dieser lag darin, daß Cäsar seine Gewalt erzwungen habe und ein Tyrann gewesen sei. Dann aber hätte der entseelte Körper des Tyrannen durch die Straßen geschleppt und in den Tiber geworfen werden müssen; Brutus und Cassius wären die Häupter der wiederhergestellten Republik geworden. Der Senat entschied sich für die Annahme der Einrichtungen Cäsars, dem er ja selbst sein Dasein verdankte. Wenn man mit dieser Annahme auch ihre Voraussetzungen und folgerichtigen Konsequenzen verband, so lag darin eine Verurteilung der Ermordung Cäsars und die Berechtigung, vielleicht die Pflicht, die Urheber zu verfolgen. Das würde aber den Bürgerkrieg sofort veranlaßt haben. Denn es widersprach den republikanischen Ideen, die nun doch wieder erwacht waren und wie in manchem andern so namentlich in Cicero lebten.

In jenem Dilemma fand Cicero einen Ausweg, der ein sehr gelehrtes Ansehen hat. Was die Athener nach dem Falle der dreißig Tyrannen beschlossen hatten: dem Vorangegangenen nicht weiter nachzuforschen, sondern es mit Vergessenheit zu bedecken, das kam ihm auch für die römische Republik nachahmungswürdig vor. Er setzte den Beschluß einer Amnestie durch, welches Wort erst seitdem recht in Anwendung gekommen ist. Darin lag keineswegs eine Billigung des Vorgefallenen, aber doch der Beschluß der Straflosigkeit derer, die dazu mitgewirkt hatten. Man kann nicht leugnen: es war ein Widerspruch in sich selbst; es bildete eben ein Ausweg nur für den Moment.

Hätte man das Andenken Cäsars verurteilt, so würde auch kein feierliches Begräbnis zugestanden, sein Testament würde ungültig geworden sein. Es gab Stimmen genug, welche weder dieses abkündigen lassen, noch eine Begräbnisfeier gestatten wollten. Diese Meinung aber konnte sich gegen die der einmal beschlossenen Anerkennung der Verfügungen Cäsars nicht behaupten; die Verfügungen schlossen das Testament ein. Das Testament Cäsars wurde als zu Recht bestehend verlesen. Der Geist der Milde und Fürsorge, den es atmete, erweckte die Sympathien des Volkes: denn auch dieses war darin mit reichen Zuwendungen an Geld und Grund und Boden bedacht. Als man vernahm, daß er unter den Erben zweiter Ordnung für sein Privatvermögen auch einen Mann genannt hatte, der an der Ermordung einen sehr wirksamen Anteil genommen, Decimus Brutus, machte sich eine tiefe Entrüstung gegen diesen, die auch seine Genossen betraf, bemerkbar.

Dann kam die Leichenfeier. Antonius, der die übliche Rede hielt, verweilte nicht lange bei den Handlungen Cäsars. Statt aller war die eine, die er erwähnte: daß nämlich der Erbfeind, der einst die Stadt ver-

brannt und diese alle die Jahrhunderte, die seitdem verflossen waren, bedroht hatte, von Cäsar auf immer niedergeworfen worden war. Und nicht ohne Eindruck konnte es bleiben, als er dann die vor nicht langer Zeit gefaßten Beschlüsse verlesen ließ, durch welche Cäsar als unverletzlich und heilig, als Vater des Vaterlandes, zu dem jeder Bedrängte seine Zuflucht nehmen könne, proklamiert worden war. Was sollten diese jetzt anfangen, so fragte Antonius, da der, zu dem sie sich hätten flüchten können, selbst ermordet worden sei. Mit dreiundzwanzig Wunden, deren Spuren er an der zerfetzten Toga nachwies, sei der allgemeine Beschützer aus der Welt geschafft worden.

Das Volk wurde nicht allein mit Mitleiden erfüllt, sondern zur Rache entflammt. Ein allgemeiner Tumult erhob sich, in welchem die Häuser der Urheber der Mordtat mit Zerstörung bedroht wurden. Diese selbst wichen jetzt aus der Stadt. In Rom war für ihre Ideen offenbar kein Platz mehr; sie begaben sich nach den Provinzen, die ihnen Cäsar vorbestimmt hatte. Der innere Widerspruch springt in die Augen, da das Amt, das sie antraten, auf den Verfügungen dessen beruhte, der durch ihre Hand umgekommen war. Überhaupt zeigt der Augenschein, daß auch nach dem Tode Cäsars die Partei, die er hinterlassen, bei weitem die Oberhand hatte. Die Verschworenen waren nur Geduldete, und zwar infolge des Amnestiegesetzes. Sie würden nur wenig zu bedeuten gehabt haben, wäre ihnen nicht eine innere Entzweiung der Cäsarianer zu Hilfe gekommen, die zu einer großen Verwicklung führte.

AUSKLANG

CÄSAR hinterließ keinen Sohn, aber einen Erben, der soeben zu männlichen Jahren heranreifte. Im Jahre des Ciceronischen Konsulats war Cäsars Nichte Atia, Tochter der Julia, mit einem Knaben niedergekommen, in Rom selbst, am Fuße des Palatin, unter dem glückverheißenden Zeichen des Steinbocks. Atia war die Tochter eines Plebejers aus Aricia; ihr Gemahl, Cajus Octavius, gehörte einem ritterlichen Geschlecht aus Velitrae an. Er hatte einige glückliche Feldzüge gemacht und bewarb sich eben um das Konsulat, als er starb. Dieser Knabe, Cajus Octavius, der einzige männliche Sprosse der Familie, erfreute sich der Fürsorge seines Großoheims, den er auf dem spanischen Feldzuge begleitet hatte; auch an dem Triumphe desselben nahm er teil. Er verdankte ihm die Erhebung in das Patriziat, das Cäsar überhaupt erneuerte, und an welches sich priesterliche Anwartschaften knüpften — er war bestimmt, denselben auf dem Feldzuge in den Orient zu begleiten, wozu er sich in Apollonia, wo eine Truppenabteilung stand, zugleich durch Teilnahme an deren militärischen Übungen und durch Studien in den Wissenschaften der Griechen vorbereitete. In dieser unbestimmten Jugendstellung erreichte ihn mit der Kunde von dem Tode seines Oheims zugleich die, daß dieser ihn adoptiert und zu seinem Erben erklärt hatte — vielleicht das erste Beispiel einer Adoption durch Testament, an deren Legalität aber kein Zweifel aufkam.

Octavius hatte den Mut, sie anzunehmen. Denn damit war bei den Stürmen jener Tage auch eine gewisse Gefahr verknüpft; er begab sich in dieser Absicht unverzüglich auf den Weg nach Rom. Er hieß noch Octavius; so erscheint er selbst in den Briefen Ciceros, als er nach Italien kam. Aber der Name, den er annahm, war Cäsar. Octavian hieß er, wie Scipio Aemilianus den Namen der Familie, aus der er stammte, beibehielt und den Namen des Adoptivvaters als seinen eigenen führte. Was wollte das nun aber sagen: Sohn und Erbe eines Cäsar? Man erzählte, in dem Lager bei Munda sei aus einem Palmenbaum ein Sprößling aufgewachsen, der in kurzer Zeit den Stamm überragte; Cäsar selbst habe dies auf diesen seinen künftigen Erben gedeutet.

Fürs erste konnte, da durch den Tod Cäsars dessen ganze Stellung vernichtet worden war, von einem so hohen Ziele nicht die Rede sein. Es kam nur zunächst auf die eigentliche Hinterlassenschaft nach den Bestimmungen des Testaments an. Auch daran aber knüpfte sich unmittelbar ein politischer Anspruch. Denn da Antonius sich in den Besitz des Privatvermögens Cäsars gesetzt hatte und dadurch in den Stand gekommen war, das Volk für sich zu gewinnen, so begreift man, wenn hierüber Streitigkeiten zwischen beiden ausbrachen. Der junge Cäsar konnte unmöglich gegen ihn zurücktreten; er erklärte wohl, er werde, wenn die Hinterlassenschaft für die im Testament ausgesetzten Vermächtnisse nicht zureiche, sein eigenes väterliches Erbe zu diesem Zwecke verkaufen. Seine Freigebigkeit und die natürliche Wirkung, welche es hervorbringen mußte, daß man in ihm den durch Blutsverwandtschaft und Testament berechtigten nächsten Erben Cäsars sah, veranlaßte, nicht ohne den Einfluß einiger anderer kleiner Vorfälle, daß Antonius die Gunst des Volkes verlor. Zugleich war zwischen Antonius und dem Senat ein anderer sehr be-

deutsamer Streit ausgebrochen. Im Widerspruch mit den Beschlüssen der erwähnten Sitzung, in welcher die Verfügungen Cäsars anerkannt worden waren, setzte Antonius durch, daß Mazedonien dem Marcus Brutus abgesprochen wurde, sowie Syrien dem Cassius. Sie sollten dafür mit Cyrene und Kreta abgefunden werden. Die Absicht des Antonius ging dahin, dem Decimus Brutus das cisalpinische Gallien abzugewinnen; er verlangte, daß Decimus diese Provinz ihm überlassen und dagegen Mazedonien erhalten solle. Der Senat verweigerte das; aber bei dem Volke hatte er es durchgesetzt und faßte nun den Plan, auf den Grund dieses Beschlusses das cisalpinische Gallien dem Decimus Brutus zu entreißen.

DER „RETTER DER REPUBLIK"

Hierdurch aber brach Antonius mit dem Senat, der seine ganze Autorität aufgab, wenn er seine Verfügungen nicht aufrechterhielt, und sehr zufrieden war, daß Decimus sich weigerte, den Forderungen des Antonius Folge zu leisten. Indem sich nun darüber eine starke Mehrheit im Senat gegen Antonius bildete, ereignete sich zugleich, daß die in Capua angesiedelten Veteranen Cäsars, anfangs nicht ohne Schwanken, aber doch zuletzt entschieden sich von Antonius lossagten und an Octavian anschlossen. Hierüber erwachte die Hoffnung der Republikaner, doch noch zur Wiederherstellung einer republikanischen Verfassung gelangen zu können. An ihrer Spitze erscheint Cicero, der hier noch einmal zu einer Stellung gelangte, die in der Geschichte unvergeßlich ist. Marcus Tullius Cicero war mehr eine beratende als eine aktive Natur. Dem Zuge der Begebenheiten sich entgegenzusetzen, fehlte es ihm an der Unerschütterlichkeit, die auf der inneren Stärke und Solidität einer einmal ergriffenen Position beruht. Er hatte sich einst an

Pompejus angeschlossen, als dieser die Macht des Senats beschränkte; dagegen an den Senat, als es darauf ankam, denselben gegen die Meutereien Catilinas in Schutz zu nehmen.

Wir erwähnten, wie tief Cicero von dem Streit zwischen Cäsar und Pompejus berührt wurde; wieviel Mühe er sich gab, ihn zu vermeiden, wie er sich zwar der Partei des Pompejus anschloß, aber mit innerem Widerstreben, so daß die Schlacht von Pharsalus eigentlich kein Unglück für ihn war. Cäsar gewährte ihm eine schonende und gütige Aufnahme, auch einen Platz in seinem Senat, aber von selbständigem Anteil an den Geschäften des Staates wurde er doch ausgeschlossen. Er benutzte die unfreiwillige Muße, die ihm zuteil wurde, zu rhetorischen und philosophischen Studien. Die gelesensten seiner Schriften: Brutus, Hortensius, der leider verlorengegangen ist, Über die Natur der Götter, Das Gute und Böse stammen aus dieser Epoche. Ein Atemzug von Verbindung des Landlebens mit der Benutzung einer griechisch-römischen Bibliothek schwebt über diesen Schriften. Daß nun aber Cicero dabei die republikanischen Ideen, in denen er aufgewachsen war, und die durch seine Studien genährt wurden, nicht aufgab, versteht sich von selbst.

Wir kennen den Einfluß, den er bei jener Senatssitzung im Tempel der Tellus ausübte. Hauptsächlich ihm war es zu verdanken, wenn die beiden Parteien nicht geradezu in Kampf gerieten; von einer eigentlichen Aussöhnung konnte aber doch nicht die Rede sein. Als Antonius und der Senat sich abermals entzweiten, stellte sich Cicero auf die Seite des Senats: denn er war Republikaner von Grundsatz und Gefühl. So weit ging er nicht, sich für die Verschworenen zu erklären, er würde dann entschieden Partei ergriffen haben, was seiner vermittelnden Natur entgegenlief. Da stellte sich ihm nun der junge Octavian dar; des-

sen Sache machte er zu der seinen. Cicero glaubte sich bei einer Begegnung mit Octavian überzeugt zu haben, daß dieser ihm vollkommen ergeben sei. Ein Produkt dieses Moments sind die Reden Ciceros gegen Antonius, die er in Erinnerung an Demosthenes, freilich nicht eben zu guter Vorbedeutung, die philippischen nannte.

Mit der Lage von Athen dem Philippus gegenüber läßt sich die Lage des römischen Senats dem Antonius gegenüber nicht vergleichen. Nur insofern hatte das Verhältnis eine gewisse Ähnlichkeit, als Antonius mit seinen in Oberitalien gesammelten Scharen die Hauptstadt gefährden konnte, wie Philipp Athen. In dieser Haltung trat nun Cicero zugleich als Verbündeter Octavians auf. Er sagt, Octavian habe die Republik allein gerettet: ohne ihn würde Antonius Rom mit Blut erfüllt haben. Er rühmt die Truppen, welche von Antonius, den sie nicht mehr als den wahren Konsul anerkannten, zu Octavian übergingen. Er forderte das Volk auf, jetzt Antonius zu bekämpfen, unter seiner Führung und der Autorität des Senats.

Dabei aber kam es zu einer seltsamen Verschiebung der Gegensätze und Verbindungen. Der Senat, mit dem Erben Cäsars verbündet, bot einem der vornehmsten von denen, die an der Ermordung Cäsars teilgenommen hatten, die Hand. Cicero brachte ein Senatskonsult durch, in welchem Decimus wegen seines Widerstandes gegen Antonius gelobt wurde. Der Krieg gegen Antonius sollte von den Konsuln des nächsten Jahres, Hirtius und Pansa, geführt werden, unter selbständiger Teilnahme Octavians; was dieser den Legionen versprochen, das sollte ihnen nach dem Sieg auf öffentliche Unkosten zuteil werden. Octavian nahm seinen Platz unter den Senatoren. Eine größere Aussicht gewann die Sache dadurch, daß der Senat zugleich mit den übrigen Verschworenen in Verbindung trat. Er gab Mazedonien an Brutus, Syrien an

Cassius zurück. Alle Befehlshaber der Provinzen vom Ionischen Meer gegen Osten wurden angewiesen, diesen Gehorsam zu leisten.

SENATSHEERE GEGEN ANTONIUS

Hierauf unternahmen nun die Heere des Senats und der Konsuln Hirtius und Pansa, vereinigt mit den Legionen Octavians, den beabsichtigten Zug gegen Antonius und setzten ihr Vorhaben mit dem besten Erfolg ins Werk. Antonius, der den Decimus in Mutina belagerte, sah sich plötzlich von überlegenen Streitkräften, die zum Entsatze heranrückten, angegriffen. Es kam zu einem blutigen Zusammentreffen, in welchem die Legionen, die von Antonius abgefallen waren, sich mit besonderer Heftigkeit gegen die ihm treugebliebenen schlugen. Die Sümpfe von Mutina erfüllten sich mit Leichenhaufen. Von den Konsuln fiel der eine beim entscheidenden Angriff, der andere wurde tödlich verwundet. Der Erfolg war jedoch zugunsten ihrer Sache. Antonius wurde genötigt, die Belagerung aufzuheben. Decimus Brutus bekam wieder freie Hand: aus seinen Briefen sieht man, daß er sich Hoffnung machte, Antonius völlig aus Italien zu verjagen.

Indessen hatte Marcus Brutus in Mazedonien acht Legionen gesammelt; er setzte zwei andere aus Mazedoniern, für die er eine besondere Vorliebe hatte, zusammen. Cassius hatte in Asien sogar zwölf Legionen gebildet. Das Auffallendste ist, daß Sextus Pompejus, der aus den Trümmern der Armee seines Bruders sich eine gewisse Macht gebildet hatte, die nach Cäsars Ermordung plötzlich wieder emporkam, unter Lepidus' Vermittlung mit dem Senat ausgesöhnt und zum Präfekten der Flotte und der See ernannt wurde. Er hatte seine Station in Massilia.

Die alten Pompejaner opferten den Göttern: denn sie seien wieder frei.

So gewann es das Ansehen, als ob die Republik nochmals zur Wirksamkeit gelangen, die republikanischen Ideen sich doch noch verwirklichen würden. An dieser prinzipiell verwirrten Stellung, die hierdurch entstand, nahm Cicero wenig Anstoß. Er meinte, Octavian, der jetzt eine große Rolle zu spielen anfing, für sich zu haben. Er glaubte wohl, mit Sextus Pompejus zur See und den siegreichen Legionen des Octavian und des Decimus Brutus zugleich Antonius erdrücken zu können. In der „Republik" Ciceros ist einmal davon die Rede, daß es inmitten der Parteien ein Oberhaupt geben müsse, welches er als Moderator bezeichnet. Man hat ihm eben in diesen Wirrungen den Plan zugeschrieben, mit den Faszes, den Rutenbündeln, auf dem Forum zu erscheinen und sich zum Diktator ernennen zu lassen. Dazu war er nun nicht fähig; er, der in der Niederwerfung Catilinas seinen größten Ruhm erblickte, wäre dann selbst als dessen Nachahmer aufgetreten. Aber so schien es doch der Lauf der Dinge herbeizuführen, daß er selbst zu einer mässigenden Stellung in der Republik gelangte. Er hielt es für möglich, Octavian und Decimus Brutus, Lepidus und Sextus Pompejus mit dem Heere der Verschworenen unter denselben Fahnen zu vereinigen. Was in ihm lebte, war gleichwohl nicht gerade persönlicher Ehrgeiz. Er schrieb der Idee der republikanischen Freiheit, die er in volltönenden Worten pries, und dem Begriff des Rechten, Guten und wahrhaft Großen, das in derselben liege, eine so unwiderstehliche Kraft zu, daß zuletzt jedermann sich vor ihr beugen müsse.

Allein dieser Idealismus täuschte ihn. Der Schein der Vereinbarung verdeckte ihm den ungeheuren Gegensatz, der unter den Männern und den Mächten obwaltete und der nun im Augenblicke des Gelingens unverhohlen zutage kam. Unmöglich konnten die Veteranen Cäsars ruhig geschehen lassen, daß die von

ihnen besiegte Macht der Pompejaner — denn als solche wurden auch die Verschworenen angesehen — den Umschlag ihres Glückes herbeiführen sollte, und zwar infolge ihrer Entzweiung. In verschiedenen Truppenteilen regte sich das Bewußtsein, daß ihre Sache eine gemeinschaftliche sei.

Wenn man den Mann angeben sollte, von welchem diese Ansicht hauptsächlich angeregt worden ist, so würde Lepidus zu nennen sein. Er hatte mit großer Geschicklichkeit seine Meinung verborgen, den Senat und Cicero für sich eingenommen, mit Sextus Pompejus verhandelt, so daß man ihn aufforderte, sich auch an der Unternehmung gegen Antonius vor Mutina zu beteiligen. Er hatte eine Abteilung seiner Truppen dazu herbeigeschickt. Diese aber waren in ihrem Herzen eher für Antonius, als gegen ihn.

Als Antonius seine Flucht nach Gallien nahm, öffneten ihm die Truppen des Lepidus die Alpenpässe. Die Legionen selbst erklärten sich für Antonius, worauf der alte Bund zwischen Antonius und Lepidus erneuert wurde. Bald darauf trat in Italien ein analoges Ereignis ein.

In dem Augenblicke, da Decimus Brutus gerettet wurde, erklärten sich seine Befreier gegen ihn. Die Legionen Cäsars hatte Decimus Brutus durch seine Teilnahme an dem Mord desselben auf ewig sich entfremdet. Die, von denen er erwartete, sie würden auf seine Seite treten, nahmen gegen ihn Partei; wohl nicht gerade auf deren Geheiß, aber einverstanden mit denselben, schlossen sich Munatius Plancus, Asinius Pollio sowie Lepidus dem Antonius an.

Bald darauf sehen wir Antonius wieder siegreich gegen Decimus Brutus vordringen, der nun aber auch seinerseits von dem größten Teil seiner Truppen, die ursprünglich Cäsarianer waren, verlassen wurde und, indem er sich durch Illyrien und Mazedonien zurück-

zuziehen suchte, durch die Treulosigkeit eines barbarischen Gastfreundes umkam.

Indem Antonius und Lepidus zur Herrschaft in Gallien und in Oberitalien gelangten, erschien Octavian noch immer auf der Seite des Senats. Er war mit Beistimmung desselben zum Konsul ernannt worden. Aber eben bei dieser Ernennung kam die Kluft, die zwischen ihnen bestand, zutage.

OCTAVIAN GEHT EIGENE WEGE

Diese Konsulwahl, die nach den Ereignissen von Mutina notwendig wurde, ist eine der merkwürdigsten, die jemals vorgekommen sind. Der vorwaltende Gedanke in Rom war, den Träger der republikanischen Ideen, Cicero, zum Konsul zu machen. In einem seiner Briefe aus dieser Zeit sagt Decimus Brutus: er würde darin die Rettung der Republik sehen. Cicero würde der Vernichtung Catilinas die Niederwerfung des Antonius zugefügt haben. Nach allem, was vorgekommen war, glaubte man auf die Beistimmung Octavians, der sich bisher von Cicero gefügig hatte leiten lassen, rechnen zu können. Aber Cicero selbst bemerkte: seit jener Entscheidung vor Mutina sei in dessen Verhalten eine auffallende Veränderung. Er schreibt diese den Botschaften und bösen Ratschlägen, die Octavian von allen Seiten erhalten habe, zu. Dieser ließ einen Hochmut in sich blicken, den man sonst an ihm nicht kannte. Man hat immer erzählt, der sterbende Pansa habe den jungen Octavian darauf aufmerksam gemacht, daß er von dem Senat nichts Gutes zu erwarten habe. Das wirksamste Motiv lag aber ohne Zweifel in jener Erhebung der Cäsarianischen Legionen zu erneutem Selbstgefühl. Sie forderten die Wahl des Erben Cäsars zum Konsul. Ein Centurio soll sein Schwert im versammelten Senat hervorgezogen haben, welches Octavian zum Konsul ma-

chen würde, wenn der Senat sich weigere. Diese Drohung reichte hin, um jeden Widerspruch zu ersticken. Octavian nahm die Wahl an. Unmöglich wäre es freilich nicht, daß er von Anfang seines Auftretens an Absichten dieser Art in sich genährt und sie nur verborgen gehalten hätte. Wenn man aber den Gang der Dinge unbefangen erwägt, so ist das nicht wahrscheinlich.

Der junge Octavian folgte nur seinem natürlichen Interesse, wenn er vor allem danach trachtete, als der Erbe Cäsars betrachtet zu werden. Er wandte sich dann an die Macht, durch die er allein hierzu gelangen konnte, den Senat und den damals mächtigen Cicero, der sich freute, an ihm einen gelehrigen Zögling zu finden. Man erstaunt über die Geschmeidigkeit, mit welcher der junge Mensch sich in die Verhältnisse zu schicken wußte. Damit ist aber noch nicht bewiesen, daß er den bewußten Plan gehabt habe, wenn die Zeit dazu komme, den Senat und Cicero wieder niederzuwerfen. Ein Gefühl einer solchen Notwendigkeit mag sich in ihm geregt haben; aber zum Bewußtsein war es ihm nicht gekommen. Das geschah erst, als sich eben infolge der Entscheidungen von Mutina in den Cäsarianischen Legionen ein Gemeingefühl der Gefahr regte, in welche sie durch den Fortgang der republikanischen Ideen geraten mußten. Die Legionen aber machten seine Stärke aus; er war auf sie angewiesen. Diese waren es nun, welche nichts davon hören wollten, daß ihr Oberhaupt noch zu jung sei, um Konsul zu werden; sie waren gegen Rom gerückt und erzwangen das Konsulat für Octavian. Darin lag jedoch noch kein Übergang zu der entgegengesetzten Partei. Das Konsulat gab dem Octavian eine größere Autorität, als Antonius und Lepidus hatten; auch denen gegenüber wurde er mächtiger als bisher.

Einen sonderbaren Anblick gewährte es nun, den jungen Konsul an der Spitze Cäsarianischer Legionen

im Auftrag des Senats gegen Antonius und Lepidus vorrücken zu sehen, welche sich von Norden nach Süden bewegten. In der Gegend von Bononia begegneten einander die Heereszüge. Es hätte sich wohl voraussehen lassen, was dort geschehen würde; dennoch war die Welt von Erstaunen ergriffen, als es geschah.

EINE DENKWÜRDIGE ZUSAMMENKUNFT

Die beiderseitigen Streitkräfte trafen an einem kleinen Fluß, wahrscheinlich dem Lavino, aufeinander; hier aber hielten sie inne. In dem Flüßchen befand sich eine kleine Insel; diese ward zu einer Zusammenkunft der drei Führer ausersehen. Die Überlieferung ist, daß sie noch kein Zutrauen zueinander gefaßt hatten. Nach der glaubwürdigsten Tradition begab sich Lepidus zuerst auf das kleine Eiland, und nachdem er es untersucht und vollkommen sicher gefunden, schüttelte er sein Gewand: es war für die beiden anderen das verabredete Zeichen, herüberzukommen.

Sie ließen ihr Gefolge an den beiden Brücken, die man geschlagen hatte, zurück und traten auf den Platz. Es gibt ein eigentümliches Gefühl von Abgeschiedenheit, sich in der Mitte eines Gewässers auf festem Boden zusammenzufinden. Das Charakteristische war hier, daß es zwei Feinde waren, die einander erst in städtischen Tumulten, dann im offenen Felde bekämpft hatten, zwischen denen ein dritter die Vermittlung übernahm. Sie konnte ihm nicht eben schwer werden, da die beiden Gegner und er selbst einer und derselben Partei angehörten; die Truppen, die sie bei sich hatten, waren sämtlich Cäsarianer. Was in dem Momente ihre Vereinigung notwendig machte, war die Gefahr, welche ihnen allen von der wieder emporkommenden Macht der Verschworenen drohte. Antonius hatte noch immer an der Idee, den Tod Cäsars zu rächen, festgehalten; Octavian dagegen war auf

eine oder die andere Weise auf den Gedanken Ciceros eingegangen, noch einen friedlichen Austrag zu finden und so die Republik zu erhalten. Aber schon hatte sich die Unmöglichkeit, diesen Plan durchzuführen, herausgestellt. Cicero hielt sozusagen mit der einen Hand den Adoptivsohn Cäsars fest, indem er die andere zu einem Mörder desselben, Decimus Brutus, ausstreckte: eine in sich selbst unhaltbare, unmögliche Stellung. Das Ereignis ist nun, daß Octavian, obgleich er in dem Tun und Treiben der senatorischen Partei durch seine Truppen ohnehin die Oberhand erlangt hatte, sich von ihr losriß und auf die Seite des nach Rache dürstenden Antonius übertrat — ein in dem Moment unscheinbarer, in Dunkel gehüllter Auftritt, welcher aber eine Umwandlung in der allgemeinen Weltlage in sich begriff. Die Wahrheit trat hervor; der Schein wurde verlassen.

Auf der kleinen Insel wurde eine Beratung gehalten, bei welcher Octavian, der das Konsulat bekleidete, die vornehmste Stelle in der Mitte einnahm. Man besprach sich zwei Tage lang von früh bis abends. Es mag sein, das Octavian zögerte, doch wird dies nur bei einem Punkt mit Bestimmtheit überliefert. Außer diesem, welcher die Schonung der Freunde betraf, fand sich keine erhebliche Schwierigkeit. Man mußte — darüber konnte es keine Meinungsverschiedenheit geben — der Macht der Verschworenen, die die östlichen Provinzen des Reiches beherrschte, entgegentreten.

DAS NEUE TRIUMVIRAT

Die drei Männer waren glücklich genug, über die okzidentalischen verfügen zu können. Antonius übernahm die Verwaltung der beiden Gallien, so daß er hauptsächlich auf den Landkrieg angewiesen war, Octavian Afrika, Sardinien, Sizilien und die umliegen-

den Inseln, wodurch ihm dann vor allem die Bildung einer Seemacht zufiel. Lepidus sollte im nächsten Jahre zu dem Konsulat gelangen und in Italien bleiben, um es in Ordnung zu erhalten. Die Provinz Spanien, die ihm zugesprochen war, sollte er durch Stellvertreter verwalten lassen. Die zur Kriegführung bestimmten Legionen sollten unter die beiden anderen verteilt werden. Da nun aber die Treue der Legionen die Grundbedingung von allem ausmachte, so trug man kein Bedenken, sich derselben dadurch zu versichern, daß man achtzehn reiche und blühende Städte, vornehmlich im unteren Italien, als künftige Militärkolonien bezeichnete: noch in weit größerem Umfang als unter Cäsar sollten die Truppen die Früchte des Sieges genießen.

Als Octavian den Seinen die gefaßten Beschlüsse vorlas, wurde er mit Freudengeschrei empfangen. Es war das Gesamtinteresse der Cäsarianischen Soldaten, das dadurch in Erscheinung trat. Man dürfte sagen: nicht die Triumvirn hatten das sogenannte zweite Triumvirat geschlossen, sondern die Legionen hatten sich unter ihnen dahin vereinigt.

Unter welcher Autorität aber konnten die gefaßten Beschlüsse durchgeführt werden? Denn sie auf die bisherige Weise durch Senat und Volk bestätigen zu lassen, war ein viel zu zweifelhafter Ausweg, als daß man ihn hätte ergreifen mögen. Der Beschluß war, ein Triumvirat zur Herstellung der Republik zu gründen, mit unbedingter Gewalt, und dies den drei Oberhäuptern von dem Volk votieren zu lassen. Von allem, was sie vornahmen, war nun das nächste, einen Beschluß dieses Inhaltes nachträglich bei dem Volke durchzusetzen. An drei aufeinanderfolgenden Tagen zogen die drei Heere in Rom ein, so daß die Stadt den Anblick eines Heerlagers bot. Dann wurde das Volk zusammengerufen und unter dem Schrecken der Waffen genötigt, die Vorschläge, die ein Tribun ihm mach-

te, ohne weiteres anzunehmen. Alle seine anerkannten oder auch nur beanspruchten Rechte übertrug das Volk an die drei Männer, die an der Spitze des Cäsarischen Heeres standen und nun nach Belieben über Krieg und Frieden, Leben und Tod verfügen konnten.

Was das zu bedeuten hatte, blieb keinen Augenblick zweifelhaft. Mit der Begründung, daß Cäsar durch seine Milde und Schonung nur eine gräßliche Katastrophe über sich hereingezogen habe, hatten die drei Männer gleich bei ihrer ersten Zusammenkunft beschlossen, ihre Gegner aus dem Wege zu räumen, vor allem die, welche Macht und Einfluß besaßen, sodann auch die, welche ein jeder als seine persönlichen Feinde betrachtete. In diesem Sinne wurden zuerst siebzehn Namen auf die Liste gesetzt. Während die Heere einrückten, noch ehe jener Volksbeschluß erfolgte, wurden die Verurteilten in der Hauptstadt und außerhalb verhaftet und umgebracht.

Dann erfolgte ein Edikt über die Ächtungen. In diesem heißt es: durch den Tod Cäsars seien sie belehrt worden, daß die Bosheit der Feinde durch keine Güte besänftigt werden könne. Der Mann, der den Römern ein unbeschifftes Meer jenseits der Säulen der Herkules (Gibraltar), unbekannte Länder eröffnet, sei von denen, die er gerettet, im Heiligtum der Beratung ermordet. Man habe die Mörder alsdann nicht bestraft, sondern zu Statthalterschaften und Heerführungen ausgeschickt, von denen her sie das Vaterland bedrohen. Indem man nun im Begriff sei, sie jenseits des Meeres aufzusuchen, könnte man dabei unmöglich unversöhnliche Feinde im Rücken lassen. Auch das Heer sei beschimpft und müsse eine Genugtuung erhalten, Rom selbst seine Sicherheit. Deshalb, zu gutem Glück, erscheine hier ein Verzeichnis der zum Tode Bestimmten; die Triumvirn machen es öffentlich bekannt, damit die Strafe keinen Unschuldigen treffe.

Diesen Grund hatte einst auch Sulla bei seinen Ächtungen angegeben; auf dessen Bahnen lenkte man ein — in geradem Widerspruch zu den Absichten Cäsars, der ein Gemeinwesen des Friedens und gegenseitigen Einverständnisses hatte errichten wollen. Aber durch seine Ermordung glaubte man autorisiert zu sein, seine Politik der Milde zu verlassen. Wie einst von der einen Seite Sulla, so schritten jetzt die Cäsarianer von der andern Seite an das blutige Werk. Sie setzten einen Preis auf jeden Kopf und bedrohten die mit Strafen, welche die Verurteilten bei sich aufnehmen würden.

In dem Verzeichnis las man die Namen von wenigstens hundertdreißig Senatoren und zweitausend Rittern. Es waren alle die, welche im Kampfe gegen die Cäsarianer noch eine persönliche Bedeutung hatten — angesehene Männer von gutem Namen, meistens begütert.

Wir wollen nicht alle die greuelvollen Szenen aufführen, welche nun folgten. Die vornehmste Aufmerksamkeit ist auf Cicero gerichtet, den man wohl den Stützer der Republik genannt hat; denn eben diese Idee hat er noch einmal zur Herrschaft gebracht. Dafür mußte er sterben. In anderen Fällen bundesgenossenschaftlicher Verbindung haben die, welche sie eingingen, ihre Freunde vorbehalten und gerettet. Diesmal opferten sie solche einander auf. Cicero war der Freund und Gönner des Octavian, zugleich der erbittertste Gegner des Antonius, gegen welchen er eben Senat und republikanische Verfassung zu verteidigen unternommen hatte. Bei dem allgemeinen Wechsel des Systems gaben sie ihre Freunde einander preis, Lepidus sogar seinen Bruder. Allgemein ist die Überlieferung, und ich sehe keinen Grund, sie zu bezweifeln — daß Octavian sich lange gesträubt hat, Cicero

aufzugeben. Es ist die vornehmste Schuld, die auf seinem Andenken haftet, daß er das dennoch über sich gewann. Cicero wußte, was ihm bevorstand. Er hatte einen Versuch gemacht, in die See zu gehen, war aber durch Wind und Wellen und eigenes schlechtes Befinden davon abgehalten worden. Soeben ließ er sich wieder von seiner Villa zum Meere tragen, um womöglich zu entfliehen, als die Schergen ihn in einem Gebüsch, durch das er den Weg nahm, erreichten. Er sah sie starr an, sein sorgenvolles Haupt auf die linke Hand, wie er es zu tun pflegte, gestützt. So wurde er ermordet. Die Diener, die nicht helften konnten, verhüllten ihr Antlitz.

Wie der Tod des Demosthenes in der griechischen, so bezeichnet der Tod Ciceros eine Epoche in der römischen Geschichte. Die Zeiten waren vorbei, in denen ein Mann von allgemeiner Bildung durch Beredsamkeit auf dem Forum emporkommen und sich einen vorwaltenden Einfluß verschaffen konnte. Zwischen den miteinander kämpfenden Gewalten hatte Cicero noch immer einen Mittelweg gefunden, sich zu behaupten und die Idee des Guten und Rechten, die Idee der Republik selbst zu verteidigen. Aber die Zeit war gekommen, wo nur noch die Gewalt einseitig herrschen sollte.

Überhaupt war das die Folge der Ermordung Cäsars, daß gleichsam die ganze Generation, die noch in dem republikanischen Gedanken lebte, so gut wie vernichtet wurde.

Brutus und Cassius verzweifelten nicht daran, diese Idee dennoch aufrecht zu erhalten.

Cassius hatte sich in Syrien auch durch eine Art von Bürgerkrieg behauptet. Als das senatorische Heer noch in Afrika stand, hatte sich ein pompejanischer Führer nach Syrien geworfen und dort in Apamea eine feste Stellung genommen, nicht ohne Verbindung mit Parthern und Arabern. Von dem wurde Cassius

unterstützt. Dagegen ließ sich jener Dolabella, der einst die Schuldgesetze in Rom umzuwerfen versucht hatte, durch Antonius' Einfluß, der noch allmächtig war, die Provinz Syrien, selbst den Krieg gegen die Parther, vom Volke übertragen; er fand einen Rückhalt an Ägypten und Rhodus. Die Wechselfälle in Italien wirkten nun auch auf den asiatischen Krieg ein, aber in Syrien blieb Cassius der stärkere. Dolabella sah sich in Laodicea übermannt und ließ sich dann von einem Prätorianer töten. Hierauf wandte sich Cassius gegen Rhodus; unbeirrt durch die Erinnerung an seine Studienjahre, die er dort verbracht hatte, eroberte er es und verhängte ein Blutbad über die vornehmsten Bürger. Indes griff Brutus die Xanthier an, die sich nach dem Vorbild ihrer Vorfahren dem Tode in den Flammen überlieferten.

Wenn einst Cäsar sich in ein gutes Verhältnis zu den Bevölkerungen zu setzen suchte, so übten die Republikaner ihrer statthalterlichen Befugnisse mit rücksichtsloser Gewalt aus. Ihr Sinn war jetzt, die Kräfte ihrer orientalischen Provinzen noch einmal in den offenen Kampf gegen die im Okzident zu voller Macht emporgekommenen Cäsarianer zu führen. Auch diese suchten, wie wir wissen, den Kampf und rückten, schon diesseits des Ionischen Meeres, gegen sie heran. Brutus und Cassius, die sich in Sardes vereinigt hatten, faßten die Absicht, ihren Feinden den Übergang über die pangäischen Gebirge abzugewinnen,

DIE LETZTEN REPUBLIKANER

Unter den thrakischen Fürsten gab es zwei feindliche Brüder, in denen sich die allgemeine Entzweiung gleichsam verkörperte. Der eine hielt sich an die Seite der Republikaner und half ihnen den Weg durch die Gebirge finden. Der andere stand auf der Seite der

Cäsarianer und trug dazu bei, daß diese im voraus benachrichtigt und veranlaßt wurden, ihre Gebieter zum eiligsten Herannahen zu mahnen. So trafen die beiden Heere an dem Fuße der Höhe Symbolen, wo König Philipp, der Vater Alexanders des Großen, die Stadt Philippi errichtet hatte, zusammen. Der Unterschied zwischen beiden Heeren lag auch diesmal darin, daß die Verschworenen, aus Asien kommend, große Scharen von arabischen, parthischen, selbst medische Bogenschützen bei sich hatten. Eben durch diese wurden sie den Gegnern an Zahl überlegen. Aber die Hauptmacht bestand auf beiden Seiten aus römischen Legionen, freilich in der Weise, wie man sie jetzt zu bilden angefangen hatte. Sie sollen auf der einen und der anderen Seite 80 000 Mann betragen haben, welche Zahl sich nur dadurch erklären läßt, daß Sklaven und Leibeigene unter die Waffen gestellt worden waren.

Der Kampfpreis, um den sie rangen, war in der Tat der Rede wert. Marcus Brutus liebte es, an den Stifter der Republik zu erinnern. Auf seinen Münzen, die ihn selbst als Imperator darstellen, erscheint auf der Rückseite sein vermeinter Ahnherr, der erste Konsul mit Liktoren. Die merkwürdigste Münze ist die, auf der das Symbol der Freiheit mit zwei Dolchen und der Beischrift: „Idus des März" erscheint. Brutus und Cassius begründeten ihr Recht auf den Senat, von welchem einige Mitglieder, selbst entkommene Proskribierte, sich bei ihnen aufhielten. Sie erklärten: nach der Ermordung Cäsars sei nur das vollstreckt worden, was der Senat gewollt habe. Dieser habe dann ihnen in legaler Weise ihre Provinzen übertragen, deren sie nun von den Urhebern der Ächtungen, durch welche Italien mit Blut befleckt worden sei, wieder beraubt werden sollten. Man dürfte nicht sagen, daß es bloß die aristokratische Freiheit gewesen, welche sie verfochten. Ebensoviel lag ihnen an

der Wirksamkeit der Volksgemeinde. Sie erinnerten ihre Legionen daran, daß sie ja selbst Mitglieder dieser Gemeinde seien und deren Rechte gegen die verteidigen müßten, durch welche diese vernichtet würden.

In den beiden Führern stellte sich das republikanische Prinzip dar, jedoch nicht ohne eine persönliche Meinungsverschiedenheit. Brutus, milde und nachgiebig von Natur, war mit dem ganzen Gemüt bei der Sache. Cassius dagegen zèigte sich gebieterisch und forderte unbedingten Gehorsam; er sah die Sache mehr aus dem Gesichtspunkt eines Kriegsmannes und Politikers an. Er ließ sich Ungesetzmässigkeiten, welche von seinen Unterbefehlshabern begangen wurden, obwohl er sie mißbilligte, doch äußerlich gefallen, weil er mit ihnen nicht in Streit geraten wollte. Brutus, der das öffentlich tadelte, wünschte nichts mehr als ein baldiges Zusammentreffen, nicht allein, weil er auf einen Sieg hoffte, hauptsächlich auch darum, um die Welt von dem Ungemache zu befreien, einen allgemeinen Krieg zu ertragen. Die Größe der zu erwartenden Entscheidung schwebte ihm immer vor Augen. Was in seiner Seele vorging, davon zeugt jene Erscheinung, die er einst in der Nacht gehabt haben soll. Er pflegte nach gehaltener Mahlzeit zu ruhen: denn er bedurfte wenig Schlaf, um dann die Nacht arbeitend oder lesend zu verbringen, bis die Kriegstribunen oder Centurionen, um seine Befehle zu empfangen, bei ihm erschienen. Damals nun in seinem Zelt, das spärlich erleuchtet war, noch in seiner Arbeit begriffen, sah er plötzlich eine dunkle Gestalt an seiner Seite. „Wer bist du?“ fragte er. Er meinte die Worte zu hören: „Ich bin dein böser Genius, Brutus, ich werde dich bei Philippi wiedersehen.“ „Ich werde dich sehen,“ erwiderte Brutus.

Was heißt das nun aber: „dein Genius“? — Nach der Vorstellung der Alten war jedem Menschen ein

Genius beigegeben, der ihn nicht verließ bis zu seinem Tode, seine Freuden und Leiden mitempfand und sich erst bei seinem Tode von ihm trennte. Dies war der Genius, den Brutus in dieser äußersten Krisis vor sich zu sehen glaubte.

Er sprach darüber mit Cassius, der aber die Realität mit Gründen bestritt, wie sie noch heute gegen Gesichte dieser Art vorgebracht werden. Er leugnete die Existenz der Dämonen: sollten diese aber wirklich existieren, so würden sie der guten Sache zu Hilfe kommen, zum Glück für sie beide.

So lautet die Überlieferung, die dann noch bezeichnende Züge hinzufügt. Nach derselben sagte Brutus: er habe einst den Selbstmord Catos getadelt, weil man dem Dämon nicht zu entrinnen suchen, sondern ihn bestehen müsse. Jetzt aber sei seine Meinung eine andere. Noch einmal wolle er sich mit dem Feinde schlagen; aber zum letzten Male. Falle die Entscheidung gegen ihn aus, so werde er nicht weiter daran denken, sich der Freiheit, die er jetzt genieße, zu erfreuen, sondern aus dem Leben scheiden. Sein Sinn war, entweder die Welt der Herrschaft der Triumvirn zu entledigen oder wenigstens sich selbst durch den Tod frei zu machen. „In dieser Gesinnung," sagte Cassius, der sie teilte, „werden wir unsern Feind entweder besiegen oder ihn doch nicht zu fürchten brauchen." Dieses republikanische Selbstgefühl ist niemals wieder in der Welt erschienen, so wenig, als die Bedingungen, auf denen er beruhte. Darüber mußte nun der bevorstehende Waffenkampf entscheiden: entweder Herrschaft der Republikaner oder der Nachfolger Cäsars.

ANTONIUS SIEGT BEI PHILIPPI

Bei Philippi ist es im Jahre 42 zu zwei Schlachten gekommen. Die erste entsprang daraus, daß Antonius die Mittel fand, einen Sumpf, welcher das Lager des Cas-

sius deckte, zu überschreiten; Cassius aber, sowie er das inne wurde, das Vorrücken des Feindes durch Verschanzungen zu verhindern wußte. An dem Kampfe, der sich hierüber entspann, war Brutus, der in einem zwar äußerlich verbundenen, aber doch für sich selbst bestehenden Lager stand, unbeteiligt und trug Bedenken, dabei mitzuwirken. Der Ungestüm seiner Truppen jedoch, die einer Feldschlacht in ihrer Nähe nicht ruhig zusehen mochten, riß ihn fort. Sie fielen auf das Lager des Octavian, wo sie nur wenig Widerstand fanden. Der junge Führer, der an einer Krankheit litt, hatte, wie er behauptet, durch ein Vorzeichen gewarnt, das Lager verlassen. Es fiel in die Hände der Republikaner, die sich nicht abhalten ließen, dasselbe zu plündern, statt an der Hauptschlacht teilzunehmen. Dadurch aber wurde Antonius zu doppelter Kühnheit angefeuert. Die Tatkraft, die sein ganzes Leben erfüllt hat, zeigte sich nirgends stärker, als bei dem Angriff, den er nun unternahm. Unter einem Hagel von Wurfgeschossen rückte er auf die Höhe, welche die Truppen des Cassius innehatten, heran, überwältigte jene Verschanzungen, die ihm noch immer im Wege standen, und stürzte sich dann auf deren Lager. Diese Truppen des Cassius haben hierbei nicht mit der Ausdauer gefochten, die der Feldherr von ihnen forderte. Cassius ergriff in dem Getümmel selbst eine Fahne und befestigte sie in dem Boden; aber das Prästigium, die Zauberkraft, das sich an die Fahne knüpft, wirkte nicht mehr in seiner vollen Stärke. Auch seine Reiterei suchte das Weite. Antonius stürmte jetzt das Lager des Cassius und nahm es mit geringer Mühe. Cassius, auf eine benachbarte Höhe zurückgezogen, sah seine Macht gebrochen, sein Lager in den Händen der Feinde. Man sagte ihm vergeblich, daß Brutus siege. Er sprach den Wunsch aus Brutus möge den Kampf als alleiniger Führer glücklich durchführen; aber für ihn

hatte derselbe keine Bedeutung mehr. Er tötete sich selbst.

Brutus pries ihn als den letzten der Römer, der noch gelebt habe. Nicht ganz gern sah er den Oberbefehl in seine Hand allein gelegt: Cassius sei jetzt von Sorgen frei, die auf ihm lasteten. Wohin würde er selbst unter dieser Bürde geraten? Aber das war nun allerdings die Stellung, die er einnahm; es war die größte, die ihm zuteil werden konnte; und noch fehlte es ihr nicht an Aussicht. Eben damals nämlich war es auch zwischen den Flotten bei den Übergängen von Italien nach Illyrien zu einem Kampf gekommen, in welchem die Republikaner die Oberhand behielten. Sie sollen sich einer Art von Feuergeschütz bedient haben, wie dies schon in den griechischen Seeschlachten zur Anwendung gekommen ist. Die Cäsarianische Flotte war eine von einem Triremengeschwader begleitete Transportflotte; ihre Zerstörung hatte den Erfolg, daß die Cäsarianischen Legionen, die dem Brutus gegenüberstanden, in Mangel an Lebensbedürfnissen gerieten. Thessalien war bereits erschöpft, während Brutus von Thasos her auf einer Straße, die er mit befestigten Posten versehen hatte, einer sicheren und vollkommen hinreichenden Zufuhr genoß. Brutus vermied jetzt eine Schlacht; er hatte seine Truppen gewarnt, sich nicht in einseitige Raufereien einzulassen, die zu einem Kampf führen könnten, ehe er es selbst befehle. Und ein paar Wochen folgten sie willig der Warnung des Feldherrn; allmählich aber wurden ihnen die Angriffe der Cäsarianer und die mit denselben verbundenen Verhöhnungen unerträglich. Man brachte Aufforderungen der Feinde in ihr Lager, entweder zu ihnen überzugehen, worauf es dann nicht an Belohnungen für sie fehlen würde, oder sich als Männer zu zeigen und zur Schlacht herauszukommen. Hierdurch gereizt, drängten sie Brutus zur Schlacht. Die Kriegsobersten vermeinten überhaupt, an der

Heerführung teilnehmen zu können. Ihr Sinn war, noch einmal ernstlich und mit aller Macht zu schlagen, was sie ihrem Imperator auf das heiligste versprachen; allein nur eben diesmal. Das Glück der Schlacht sollte über ihr ferneres Verhalten entscheiden. Und noch dringender als einst bei Pharsalus war die Lage der Cäsarianer. Sie wußten, daß sie sich schlagen und siegen müßten oder verloren seien. So kam es, dreiundzwanzig Tage nach der ersten, zu einer zweiten Schlacht von Philippi, welche die entscheidende werden sollte.

DAS ENDE DER REPUBLIK

Der Kampf war, wenn wir dem einzigen zuverlässigen Berichte darüber trauen, einer der hartnäckigsten, welche vorgekommen sind. Man hatte kaum noch ein Gefühl davon, weder auf der einen noch auf der andern Seite, daß man sich mit Mitbürgern schlage. Wie dort bei Munda, hielten auch hier beide Teile, Mann bei Mann, auf das tapferste stand. Endlich aber erlangten die Cäsarianer — man kann nicht zweifeln, durch die Überlegenheit ihrer von Cäsar selbst stammenden Manneszucht und Kriegsübung — die Oberhand. Sie nahmen die Tore und Zugänge des republikanischen Lagers ein, und zugleich ließ Antonius die Straße besetzen, die zum Meere führte; weiterer Rückzug wurde dadurch unmöglich. Faktisch waren die Republikaner unbesiegt, allein ihr Vertrauen zu ihrer Sache war geschwunden, und als Brutus bei seinen Legionen anfragen ließ, ob sie gesonnen seien, sich mit ihm durchzuschlagen, was vielleicht nicht unmöglich gewesen wäre, antworteten sie: nachdem sie oft das Glück vergebens versucht hätten, seien sie nicht gesonnen, durch einen erneuerten Kampf sich die Hoffnung des Friedens auf immer abzuschneiden. An dieser Stelle war es das dritte Mal, daß dieser Gedan-

ke hervortrat, der wie ein Verhängnis über dem Heere schwebt. Die Legionen ließen Brutus wissen, er möge für sich selbst sorgen. Was blieb dann für Brutus übrig? Die Idee, die Republik wieder herzustellen und aufrechtzuerhalten, die sein Leben bisher bestimmt hatte, mußte aufgegeben werden. Er rief einen seiner Vertrauten, des Namens Strato, und stürzte sich in das Schwert, das dieser ihm mit beiden Händen entgegenhielt. Auch viele andere haben sich umgebracht: denn als das äußerste der Übel sahen sie an, lebendig in die Hände der Feinde zu geraten. Dieser Tag im Jahre 42 kann als das Ende der römischen Republik angesehen werden. Das Heer, noch etwa 14 000 Mann stark, überlieferte sich dem Antonius und Octavian. Alle Besatzungen der Kastelle folgten seinem Beispiel.

Wenn nun die Republik nicht mehr war, weder eine Entscheidung des Senats noch eine freie Bestimmung des Volkes, noch ein Heerführer, um diese Rechte zu behaupten, was trat an ihre Stelle? Um es mit einem Worte auszusprechen: es war die Herrschaft der Legionen. Denn das Gemeingefühl der Cäsarianischen Legionen war es, welches die Verbindung zwischen Antonius und Lepidus hervorgebracht und Octavian in den Stand gesetzt hatte, in Rom selbständig aufzutreten. Jetzt waren ihnen ihre Gegner, die Mörder Cäsars und alles, was sich diesen angeschlossen hatte, erlegen. Sie waren Herren und Meister der römischen Welt. In der Natur dieses Ereignisses lagen jedoch wieder neue Aufgaben für die Zukunft. Vor allem: die Legionen mußten befriedigt werden, was eine Veränderung in dem Besitzstand namentlich Italiens erheischte und leicht neue Entzweiungen herbeiführen konnte. Alles aber lag daran, solche zu vermeiden. Die Imperatoren mußten in dem Verhältnis der Bundesgenossenschaft, in welchem sie standen, erhalten werden; sie mußten nicht allein die Früchte

des Sieges teilen, sondern auch eine lebensfähige Regierung begründen.

Lepidus, der in Italien zurückgeblieben, war gegen die beiden andern Triumvirn, die den Krieg geführt hatten, bereits sehr zurückgetreten. Im ersten Moment spielte Antonius, dem der Sieg vor allem zu danken war, und dem der Ruhm desselben zugute kam, die vorwaltende Rolle.

ANTONIUS TRIUMPHIERT IN ASIEN

Er wandte sich nach Asien. Eine seiner vornehmsten Anordnungen war, daß die Abgaben, welche in neun aufeinanderfolgenden Jahren fällig sein würden, in den nächsten zwei Jahren erlegt werden sollten; worin schon ein Nachlaß lag: denn ursprünglich hatte er den zehnjährigen Ertrag in einem Jahre verlangt. Wenn die Asiaten sich darüber beklagten, so bemerkte er: sie seien glücklich, daß ihre Städte nicht auch den Legionen als Kolonien angewiesen würden; nur in bezug auf die, welche von Brutus und Cassius mißhandelt worden, ließ er Gnade walten. Xanthus sollte wieder aufgebaut werden; den Rhodiern überließ er einige Inseln, wie Naxos und Andros, zur Erneuerung ihres Anteils an der Seeherrschaft. Das reiche, durch Naturprodukte und Gewerbe blühende Tarsus, das von Cassius wegen seiner Anhänglichkeit an Cäsar schwere Unbill erfahren hatte, erklärte er für frei; den Bürgern, welche in die Sklaverei verkauft worden waren, gab er die Freiheit zurück und erließ der Stadt die Steuern. Aus Syrien verjagte er eine Anzahl kleiner Dynasten, welche sich in den letzten Jahren des parthischen Einflusses daselbst festgesetzt hatten. Nicht überall kam er zum Ziel. Die Palmyrener, die er für ihre Verbindung mit den Parthern zu bestrafen gedachte, zogen über den Euphrat und überließen seinen Reitern eine leere Stadt. Anfangs war er sehr ge-

mäßigt; er schonte alle, welche sich an ihn wandten, ausgenommen die unmittelbaren Teilnehmer an der Verschwörung.

In Cilicien erschien Cleopatra, die ihn schon kannte, bei ihm, in dem prächtigen Aufzug einer Königin, die zugleich wie eine Aphrodite angetan war, mit einem Reize, den auch die gereifte Weiblichkeit besitzt. Cleopatra hatte in der Tat einiges Verdienst um Antonius. Sie war in dem Kampfe zwischen Cassius und Dolabella niemals zu dem ersten übergetreten; sie unterstützte vielmehr Dolabella. Diese Haltung, die sie allen Einwendungen, die man wider ihr Verhalten machte, gegenüber mit Geist und Kunde verteidigte, ihre Erscheinung und ihre Persönlichkeit rissen Antonius hin. Er war von diesem Tage an mehr der Diener der ägyptischen Königin als der Triumvir. Ihr zu Gefallen ließ er ihre Schwester Arsinoe, die sich unter den Schutz der Artemis nach Milet geflüchtet hatte, sowie Ptolemäus, den angeblichen Sohn ihres Bruders, töten. Dann begab sich Antonius selbst nach Ägypten. Hier erschien er aber nicht in der Toga [96]), sondern in der hellenischen Stola Quadrata [97]), ganz als Privatmann. Er besuchte die Stätten geistiger und körperlicher Gymnastik; sonst lebte er nur für Cleopatra.

Während Antonius den Orient einnahm, auch zu dem Zwecke, das zur Befriedigung der Truppen nötige Geld zusammenzubringen, war Octavian mit der ungleich schwierigeren Aufgabe beschäftigt, die Ausstattung der Truppen mit dem Landbesitz, der ihnen versprochen war, ins Werk zu setzen.

DIE ABFINDUNG DER SOLDATEN

Unmittelbar nach der Schlacht bei Philippi war ein Vertrag zwischen Octavian und Antonius geschlossen worden, in welchem die Provinzen, die der Verwaltung eines jeden von ihnen vorbehalten sein sollten,

bestimmt wurden. Spanien und Mauretanien fielen dem Octavian, Gallien dem Antonius anheim. Lepidus, der wegen seiner Verbindungen mit Sextus Pompejus in Verdacht geriet, sollte das eigentliche Afrika erhalten, jedoch erst dann, wenn jener Verdacht sich unbegründet erweise. Italien, welches ungeteilt blieb, fiel nun doch notwendig unter die Autorität des Octavian, da diesem die Befriedigung der Truppen überlassen war. Das Triumvirat, welches noch bestand, verwandelte sich faktisch in ein Duumvirat: Antonius und Octavian hatten einander versprochen, daß jedweder alles genehmigen wolle, was der andere in seinem Bezirk verfüge. Octavian kam noch krank nach Brundisium, genas aber bald und schritt nun, weder durch Lepidus noch durch den Bruder des Marcus Antonius Lucius, der damals Konsul war, gehindert, an die unvermeidlich gewordene Aufgabe, die den Truppen gemachten Versprechungen zu erfüllen. Achtzehn blühende Städte waren ihnen als künftige Militärkolonien angewiesen. Eine allgemeine Bewegung erhob sich unter diesen, als sie von dem Schicksal vernahmen, das ihnen bevorstehe; offenbar hätten doch alle italischen Städte, meinten sie, herbeigezogen werden müssen, und man müsse ihnen wenigstens irgendeine Entschädigung gewähren. Da war aber nur wenig zu erreichen. Wie einst die alten Römer ihre Militärkolonien in fremde Gebiete geführt hatten, so unternahm jetzt die in den bürgerlichen Wirrungen zur Übermacht gelangte Partei, dasselbe System zu ihren eigenen Gunsten durchzuführen. Was schon Pompejus für seine Veteranen verlangt, die Ausstattung derselben mit öffentlichem Gut, was seit Cäsar weiter ausgedehnt und durchgeführt wurde: das sollte nun im größten Maßstabe für die geschehen, welche bei Philippi mitgefochten hatten, und zwar zum Vorteil der Veteranen sowohl des Antonius als des Octavian. Octavian übernahm, für beide die Kolonien aus-

zuscheiden und zu bestimmen. Die Freunde des Antonius wurden schon hierüber mißvergnügt: besonders dessen Gemahlin Fulvia. Sie machten den Anspruch, die Verteiler der Kolonien für die Truppen des Antonius selbst zu bestimmen. Man wollte bemerken, daß Octavian die bestgelegenen Plätze für sich selbst behalte.

Diese Differenzen traten jedoch zunächst vor der allgemeinen Unruhe zurück, welche die Verteilung des Landes allenthalben in Italien hervorrief. Es war eigentlich eine durchgreifende Veränderung des Besitzes und zum Teil der Bevölkerung, welche vorgenommen wurde. Die Gewaltsamkeiten der Veteranen waren unerträglich. Dem Oberanführer selbst wurde es in Wahrheit nicht leicht, seine Autorität zu behaupten; nur mit eigener Lebensgefahr hat er tumultuarische Versammlungen besucht, aber sie dann durch Mäßigung und Klugheit im Zaum zu halten verstanden. Das hinderte aber nicht, daß die Truppen nicht über die Grenzen, die ihnen gesteckt waren, noch hinausgegangen wären; auch in den ihren neuen Kolonien nahe gelegenen Ländereien nahmen sie das Beste für sich selbst.

Wie es herging, davon bietet sich ein allgemein bekanntes Beispiel in der Geschichte des Virgilius [98]) dar, welcher ein kleines Erbgut in Andes bei Mantua besaß, aber von den Veteranen, denen Cremona angewiesen worden war, verdrängt wurde. Glücklicherweise verschaffte ihm sein Talent persönlichen Schutz bei Asinius Pollio und Octavian.

Den lautesten Widerhall fanden die Klagen in der Hauptstadt selbst, wohin alle Bedrängten flüchteten und wo man sich auch deshalb schlecht befand, weil die Zufuhr noch immer durch Sextus Pompejus, wenn nicht gehindert, doch erschwert wurde.

Dazu aber kam auch noch eine politische Betrachtung: denn alles, was vorgehe, sei doch eigentlich die

Folge der auf jener Flußinsel getroffenen Übereinkunft, welche zur Unterwerfung der Stadt selbst geführt habe. Man legte Wert darauf, daß die damals den Triumvirn zugestandene außerordentliche Gewalt ihnen doch nur auf einige Jahre bewilligt worden sei. Allein, die alte Verfassung werde auch dann nicht wiederhergestellt werden; Rom werde nicht mehr auf freie Bürger zählen können, sondern auf Menschen angewiesen sein, welche, an militärische Unterordnung gewöhnt, nichts tun würden, als was man ihnen befehle. Eine Art Verzweiflung ergriff auch die gemeinen Leute. Die Handwerker verließen ihre Werkstätten; denn man müsse ja doch zugrunde gehen. Man bedürfe keiner Magistrate mehr, da sie nichts vermöchten.

GEGEN DIE HERRSCHAFT DER LEGIONEN

Da ist es nun geschehen, daß der damalige Konsul Lucius Antonius, der Bruder des Marcus, den Mut faßte, sich dieser Bewegung anzuschließen. Er fühlte sich gekränkt, wenn er sah, daß Octavian alles vermöge und von einer zahlreichen Leibwache beschützt werde, während er unbedeckt sei und bleibe. Das Amt der Konsuln war nicht aufgehoben, aber der absoluten Gewalt der Legionen und ihres Führers gegenüber hatte es keine Autorität mehr.

Insofern hat die Erhebung des Lucius Antonius eine gewisse Bedeutung. Sie bezeichnet den Widerstreit der Reste der alten Zivilverfassung gegen die neue Militärgewalt. Dem Lucius Antonius kam es dabei zustatten, daß unter den Anhängern seines Bruders das Verfahren des Octavian das größte Mißvergnügen erregt hatte, dem eben Fulvia Ausdruck gab. Doch kann man nicht zweifeln, daß in Lucius Antonius sich noch eine andere Ader regte: er wünschte Octavian zu beseitigen, der nach der Alleinherrschaft

strebe, dann aber unter seinem Bruder das aristokratische Regiment wiederherzustellen, wie es früher bestanden habe. Aristokratisch und republikanisch wird hier vermischt. Beides drückt nur den Gegensatz gegen die militärische Gewalt aus, welche alles überflutete. Daß Marcus Antonius von Asien her hierauf eingewirkt habe, läßt sich nicht beweisen und kaum annehmen; er würde damit seinen mit Octavian bei Philippi geschlossenen Vertrag gebrochen und für den Fall, daß dieser die Oberhand behielt, die Anerkennung seiner eigenen Gesetze im Orient zweifelhaft gemacht haben. Fulvia und Lucius Antonius trugen kein Bedenken, sich dem Octavian entgegenzusetzen: jene im Interesse der Veteranen und der Militärregimenter selbst — es war eine Frau, die mit dem Schwert gerüstet unter den Truppen erschien — dieser mehr im Interesse des Volkes und der durch die Anordnungen des Octavian Bedrängten und Verletzten. Man hat versucht, Lucius mit Octavius auszugleichen. Namentlich war eine Versammlung der Veteranen in Gabii, bei der sie beide erscheinen sollten, darauf berechnet, aber „diesen Senat in Halbstiefeln" wollte Lucius Antonius nicht anerkennen. Er vermied es, dort zu erscheinen. Zwischen seinen Leuten und denen des Octavian kam es hierbei bereits zum Handgemenge. Wollte Lucius etwas ausrichten, so mußte auch er sich bewaffnen. Seine Haltung war zwar eine zweideutige, aber doch eine solche, der das Volk sich anschloß. Durch ganz Italien wurde von beiden Seiten geworben. Die Sendboten des Octavian und seine Werber wurden aus manchen Städten vertrieben; man versagte ihm die Anleihen, die er bei den Tempelschätzen zu machen gedachte.

Während er beschäftigt war, die Gegner, die sich an verschiedenen Stellen offen erhoben, niederzuwerfen, wußte Lucius Antonius, nicht ohne geheimes Einverständnis, nach Rom vorzudringen, wo er dem Volk

die Aussicht eröffnete, daß es der triumviralen Gewalt entledigt werden sollte, und von demselben als Imperator begrüßt wurde. Es war ein Moment von nicht geringer Verlegenheit für Octavian. Durch seine Entzweiung mit den Antonianern geschah, daß Sextus Pompejus von vielen als der Mann angesehen wurde, der die gerechteste Sache führte. Wer sich beleidigt fühlte und noch Kräfte hatte, nahm seine Zuflucht zu ihm, bei dem man Rettung zu finden hoffte. Sextus war damals durch ansehnlichen Zuzug und mächtige Flotten von den Anhängern des Brutus und Cassius verstärkt worden. Marcius, ein alter Anhänger Cäsars, der dann aber in Syrien zu Cassius übergegangen war, und der alte Verfechter der republikanischen Ideen, Domitius Ahenobarbus, waren zu ihm gestoßen. Von Mauretanien her übte König Bocchus unter dem Einfluß des Lucius Feindseligkeiten gegen die Befehlshaber des Octavian in Iberien aus — was dann alles auf die Zustände in Italien zurückwirkte.

OCTAVIAN AUF SICH SELBST GESTELLT

Aber eben dieses Moment ist es, von dem die eigentümliche Größe des Octavian ausging. Bisher hatte er immer die zweite Rolle gespielt, wie in seinem Verhältnis zu Cicero und den Republikanern, so in der Verbindung mit Antonius und Lepidus, die ihn doch mit sich fortrissen; selbst in dem Kriege gegen Brutus und Cassius. Zum erstenmal stand er jetzt ganz allein. Denn auf Marcus Antonius, dessen nächste Angehörige ihn vielleicht ohne dessen Willen befehdeten, konnte er wenigstens nicht rechnen. Sein Vorteil lag darin, daß er keineswegs die beste, aber doch die stärkste Sache, die der Veteranen, verfocht. Lucius baute auf die Hilfe der Truppen seines Bruders, die aus dem transalpinischen Gallien heranzogen, aber deren Führer Asinius und Ventidius waren doch selbst ihrer Sa-

che nicht gewiß und beeilten sich wenigstens nicht, ihm zu Hilfe zu kommen. Von beiden Seiten auf seiner Straße von den Truppen des Octavian bedrängt, wandte er sich rückwärts und nahm Stellung, anfangs bei Perusia. Hier umgab ihn nun Octavian mit einer jener großen Verschanzungen, welche überhaupt die Stärke der römischen Belagerungskunst ausmachten. Noch einmal wußte Fulvia eine nicht unbedeutende Kriegsmacht ins Feld zu bringen, die aber dann doch nicht stark genug war, um einen Entsatz zu versuchen. Lucius gedachte sich durchzuschlagen oder durch Ausfälle die Belagerungswerkzeuge zu zerstören. Er war überaus tapfer; aber seine Versuche wurden zurückgewiesen.

Neben Octavian erscheint hier zum erstenmal Vipsanius Agrippa, sein Jugendfreund und Studiengenosse in Apollonia, ein geborener Kriegsmann, neben dem aber auch Octavian ein selbständiges Talent entwickelt. Wir haben eine aus authentischen Denkwürdigkeiten der Zeit entnommene Schilderung dieser Belagerung bei Appian vorliegen, welche ein Gefühl für die Frage des Moments enthält und erweckt. Aus dieser lernt man die würdige und männliche Haltung kennen, welche Lucius Antonius in der Mitte der Gefahren und bei der Entscheidung bewahrte. Er faßte zuletzt den Entschluß, sich ohne vorangegangene Sicherung in das Lager des Octavian zu begeben, um die Schuld allein auf sich zu nehmen, auch allein zu büßen.

Octavian begegnete dem Feinde, der sich überwunden bekannte, mit einer Großmut, die doch zugleich Klugheit war. Man sah in kurzem die bisherigen Feinde das Feldgeschrei des Tages von Octavian holen. Auf die Bitten der Seinen gewährte der Sieger den anderen Verzeihung unter der Bedingung, daß sie in Zukunft die nämliche Gesinnung hegten wie jene.

Das hinderte Octavian aber nicht, daß nicht den-

noch auf den Wunsch der Truppen die getötet wurden, welche für die vornehmsten Feinde desselben galten.

Die Entscheidung von Perusia hatte nun die größten Folgen für Italien. Die Truppen, die für Antonius im Felde standen, wichen an die See zurück. Ein anderes Heer, das eben im Begriffe war, über die Alpen nach Italien vorzudringen, wurde nach dem Tode seines Befehlshabers, Fufius Calenus, von Octavian dahin gebracht, zu ihm überzugehen. Mit einem Schlage gewann er elf Legionen. Er ließ sie bestehen, wie sie waren; gab ihnen aber einige andere Befehlshaber.

Jetzt erst trat eine wirkliche Entzweiung mit Antonius hervor. Antonius, der sich in Asia propria aufhielt, wahrscheinlich doch nicht ohne die Absicht, demnächst nach Italien zu gehen, gab große Unzufriedenheit kund, als er von den Ereignissen bei Perusia hörte. In Athen traf er die Fulvia, aber er bezeigte ihr auffallende Mißachtung; sie ist kurz darauf gestorben.

Indessen waren nun aber die Führer seiner Truppen in Italien mit Domitius Ahenobarbus in Verbindung getreten, was denn eine Annäherung des Antonius selbst an Sextus Pompejus anbahnte, die doch sehr eventueller Natur war: nämlich für den Fall, daß es zwischen Antonius und Octavian zum Kriege komme — für Octavian selbst eine nicht geringe Gefahr, da die vereinigten Flotten fünfhundert Segel betrugen und Italien an allen Seiten gefährden konnten. Seine Sorge war nun vor allem, Italiens vollkommen Meister zu werden. Lepidus wurde mit den Legionen, denen man am wenigsten traute, nach Afrika abzugehen veranlaßt. Die Veteranen, welche der Meinung waren, unter dem Einfluß des Pompejus würden viele zurückkommen, die ihres Besitzes entsetzt worden, hielten um so mehr an Octavian fest. Es ist, wie gesagt, eine seiner ersten politischen Handlungen, daß er sich Italiens vollkommen versicherte. Als Antonius

in Brundisium landen wollte, wurde ihm von den Einwohnern die Aufnahme versagt, eben deshalb, weil er mit Ahenobarbus und Pompejus verbündet sei.

Da schien es nun zu einem ernstlichen Zusammentreffen zwischen Antonius und Octavian kommen zu müssen, das um so mehr sagen wollte, da Octavian nach dem Übergang jener elf Legionen auch Gallien und Iberien beherrschte, Antonius aber den Orient. Wenn es zum Schlagen zwischen ihnen kam, geriet der ganze Zustand von Orient und Okzident in Frage. Was aber hat nun hier den Zusammenstoß verhindert?

Antonius belagerte Brundisium; Octavian eilte herbei, es zu entsetzen. Indem der Konflikt zwischen beiden unmittelbar bevorzustehen schien, sind die Veteranen aus beiden Lagern zusammengetreten, um einen solchen unter allen Umständen zu verhindern. Sie forderten die beiden Heerführer auf, sich untereinander zu verständigen, und bedrohten Antonius ausdrücklich mit ihrer Feindseligkeit, wenn er sich dieser Forderung nicht füge. Einige Freunde von beiden Seiten traten ein; vor allen Coccejus Nerva war dabei tätig, um die Verständigung herbeizuführen.

Und diesen ist es nun damit gelungen. Noch ehe der Krieg eigentlich recht ausgebrochen war, wurde er beigelegt.

OCTAVIA VERMITTELT DEN FRIEDEN

Gewiß ist es von Bedeutung, daß zwischen den beiden Oberhäuptern ein verwandtschaftliches Verhältnis begründet wurde.

Fulvia war gestorben; die Schwester des Octavian, Octavia, entschloß sich, dem großen Nebenbuhler ihres Bruders die Hand zu geben, obwohl sie seine Leidenschaft für Cleopatra kennen mußte und kannte. Octavia ist eine der größten Frauengestalten der Epo-

che; sie trug zum Frieden der Welt bei, nicht weniger, sondern ohne Zweifel noch mehr als einst Julia.

Mit dieser engsten verwandtschaftlichen Verbindung war nun aber eine Verständigung verbunden, welche die Welt umfaßte. Antonius fügte sich in die Autorität, welche Octavian im Okzident errungen hatte. Octavian erkannte die Stellung an, welche dem Antonius im Orient zuteil geworden war. Was ist nicht für die Welt aus diesem Verhältnis zwischen dem Osten und dem Westen des römischen Reiches hervorgegangen? Während dort bei Alesia eine Verbindung zwischen Rom und Germanien, trat hier in dem Augenblick, daß das Reich gegründet wurde, eine Trennung desselben in zwei verschiedene Hälften in eine, glücklicherweise noch sehr entfernte Aussicht. Aber die beiden Oberhäupter gestatteten einander ausschließliche Autorität, die von dem einen im Orient, von dem andern im Okzident ausgeübt werden sollte.

Skodra (Skutari in Albanien) wurde als der geographische Mittelpunkt der beiden Hälften betrachtet. Was von diesem Platze nach Osten gelegen sei, wurde dem Antonius, die im Westen desselben gelegenen Provinzen wurden dem Octavian anheimgegeben. Denn so war bereits der Bereich ihrer Macht begründet: hätte der eine in das Gebiet des andern eingreifen wollen, so würde er das eigene gefährdet haben. Was sie beide zusammenhielt, war eben die Macht der Cäsarianischen Legionen, die untereinander nicht streiten wollten, sowenig als einst die mazedonische Kriegsmacht mit den verschiedenen Königen.

In diesem Augenblick aber hatten sie noch einen mächtigen Gegner zu bekämpfen: Sextus Pompejus, der Sizilien, Sardinien, Korsika innehatte, und um den sich alle sammelten, welche mit dem gerade auch durch den Brundisinischen Frieden herbeigeführten Zustande unzufrieden waren, so daß er sowohl durch diese als durch die Sperrung der Zufuhr die Seeherr-

schaft überhaupt besaß und die Hauptstadt selbst aufregte und bedrängte.

Er lebte nur in Erinnerung an seinen Vater; das Feldgeschrei „Pietas", welches sein Bruder in Spanien vernehmen ließ, erscheint auf den Münzen des Sextus wieder.

Sextus Pompejus war ein halber Barbar; denn nur in Entfernung von Rom und im Gegensatz mit den dort herrschenden Gewalten hatte er sich ausgebildet. Er nahm eine Stellung ein, wie die gewesen war, welche sein Vater einst unterdrückt hatte. Wilde Götterdienste wurden von ihm geschützt und selbst ausgeübt, wie damals von den Führern der Seeräuber. Antonius und Octavian dagegen hatten eine Position, wie einst Pompejus Magnus.

Noch konnten sie aber nicht hoffen, Sextus zu überwältigen, der alle Küsten und Häfen von Italien gefährdete und soeben als der Bundesgenosse des Antonius erschienen war. Die beiden Triumvirn wurden soweit gebracht, daß sie von der Strenge ihres Systems nachließen und den Geächteten einen Teil ihrer Besitztümer zurückgaben, wodurch dann Sextus wieder verhindert wurde, die Schroffheit seiner Position zu behaupten. Nach mancherlei anderweiten schwierigen Versuchen wurde eine Zusammenkunft auf dem Hafendamme von Puteoli zwischen Sextus, Antonius und Octavian zustande gebracht, in welcher dem ersten die von ihm eingenommenen Inseln vorbehalten, die Getreidelieferungen, zu denen dieselben bisher verpflichtet waren, gelassen, seine Autorität über Achaja [99]) erstreckt wurde. Alle die, welche zu ihm geflüchtet waren, sollten nach Italien zurückkehren können, mit Ausnahme der durch ein förmliches Urteil als Mörder Cäsars Verurteilten. Er sollte selbst das Recht haben, das Konsulat durch Männer, die er dazu bezeichnen werde, verwalten zu lassen, und in die obersten Priesterkollegien aufgenommen werden. Es

hatte den Anschein, als würde auf diese Weise ein Zustand des Gleichgewichts hergestellt werden.

Wie sollte es aber möglich sein, zwei entgegengesetzte Prinzipien miteinander zu vereinigen? Wie hätte der Nachfolger und Erbe Cäsars, selbst Cäsar, mit dem Sohne des Pompejus Magnus Freundschaft halten können? Für Antonius und Octavian gehörte die Übereinkunft dazu, um es ihnen möglich zu machen, die Unterwürfigkeit des Senats, der Magistraturen und des Volks in Rom zu erhalten. Eigentlich ausgeführt wurden aber doch die Bedingungen des Vertrags niemals. Sextus gelangte nie zum Besitz von Achaja und räumte dagegen die Plätze nicht, welche er in Italien innehatte. Octavian brachte mit Hilfe eines Mannes, der gleichsam systematisch von einer Partei zur andern überging, Menodor, Sardinien und Corsika an sich und schritt im Frühjahr 38 dazu, mit seinen eigenen Kräften Sizilien zu erobern. Es ist die zweite Handlung des Octavian, die sich an das anschließt, was er in Italien getan hatte. Er entwickelte hierbei eine nachhaltige Festigkeit. Nie verlor er sein Ziel aus dem Auge; Unfälle, die ihn trafen, bestärkten ihn noch viel mehr. Im Jahre 38 wurden die beiden Flotten, die er in See brachte, durch Feinde und Seestürme zertrümmert. Aber es gelang ihm, wiewohl nicht ohne große Anstrengungen, sie wieder herzustellen. An deren Spitze stellte er dann den alten Freund Agrippa, der sich das Verdienst erwarb, den Lucriner See zu einer Art Kriegshafen umzuschaffen und die Flotte selbst wieder in einen Stand zu setzen, daß sie dem geschickten und wohlgerüsteten Feind die Seeherrschaft streitig machen konnte. Auf seine eigenen Kräfte allein verließ sich aber Octavian nicht mehr. Antonius, der selbst nach Tarent kam, überließ ihm ein ansehnliches griechisch-orientalisches Geschwader, wogegen ihm Octavian Rüstungen in Italien gestattete, durch die er fähig wurde, ein neugeworbenes okzidentalisches

Heer nach dem Orient zu führen, wo der wieder ausgebrochene Krieg gegen die Parther dies erheischte. Gerade bei dieser Aussöhnung trat das Verdienst der Octavia hervor, die wenigstens ihrem Halbbruder alle Verdächtigungen gegen ihren Gemahl, die man vorgebracht hatte, ausredete. Überdies aber ward auch Lepidus aus Afrika herbeigezogen.

SEXTUS WIRD VERNICHTET

Soeben hatten die drei Männer die ihnen auf fünf Jahre erteilten Befugnisse eigenmächtig auf neue fünf Jahre ausgedehnt. Das Triumvirat strengte nochmals alle seine Kräfte an, um Sextus zu überwältigen.

Der setzte sich aufs tapferste zur Wehr. Aber er konnte nicht verhindern, daß nicht Octavian ein mächtiges Landheer, das nach und nach auf einige zwanzig Legionen anwuchs, nach Sizilien geführt hätte. Sextus mußte trotz einzelner Erfolge, die er errang, doch innewerden, daß er sich gegen diese Übermacht auf der Insel nicht werde halten können. Sein einziger Rückhalt war dann die Seemacht.

Gegen die Angriffe Agrippas, der schwerere und besser gerüstete Schiffe herbeiführte, wußten sich die leichten, zum Seeraub eingerichteten Fahrzeuge des Sextus nicht zu behaupten. Nach dem ersten Zusammentreffen bei Mylae schrieb sich Sextus, obwohl er Verluste erlitten hatte, doch den Sieg zu. Entscheidend auf immer wurde ein zweites Seetreffen in der Nähe der Meerenge bei Naulochus. Sextus soll es selbst provoziert haben. Seine ganze Zukunft hing davon ab. Aber Agrippa hatte die römischen Schiffe durch eine Vorrichtung verstärkt, wie die jener Haken im Ersten Punischen Kriege. Es war ein starker Enterhaken, den er Harpax nannte, durch welchen die leichteren Fahrzeuge des Sextus festgehalten und zum Kampfe auf Leben und Tod gezwungen wurden. Die beiden

Landheere sahen von den Küsten her diesem Zweikampfe zu. Er war lange unentschieden; endlich erhoben die römischen Seefahrer ein Siegesgeschrei, das von ihrem Landheer mit Jubel wiederholt wurde. Die Flotte des Sextus war vollkommen geschlagen, sein Landheer ging zu Octavian über. Er selbst flüchtete von Messana, das ihm noch gehörte, nach dem Ägäischen Meer in der Hoffnung, Antonius für sich zu gewinnen. Bald aber gab er Anlaß zu dem Verdacht, als neige er sich in den orientalischen Verwicklungen auf Seite der Parther. So wurde er getötet.

Immer noch ein großes Ereignis, da Sextus doch eine von dem Triumvirat unabhängige Gewalt repräsentierte, in dem ganzen Umkreis des Reiches Anhänger fand und alle die zu Freunden hatte, welche die militärische Herrschaft des Triumvirats verwarfen. Damit aber war es nun am Ende, und wenn es bisher noch zweifelhaft war, wie sich Lepidus zu den beiden mächtigeren seiner Genossen verhalte, so ward auch diese Frage dort in Sizilien zur Entscheidung gebracht. Lepidus hatte Anlaß gegeben, daß man ihn für fähig und gesonnen hielt, in Sizilien mit Sextus anzuknüpfen, wie einst in dem südlichen Gallien. Jetzt nahm er Messana durch einen Vertrag mit den Truppen desselben ein.

Man meinte wohl, er habe gedacht, was hier so nahe lag, Octavian ganz von dem Eiland auszuschließen und es mit Afrika zu verbinden. Allein er konnte auf die Treue seiner eigenen Truppen nicht mehr zählen; die Gesandten des Octavian, dessen Stärke darin lag, daß er ja der unbezweifelte Erbe Cäsars war, fanden ohne viel Mühe Eingang bei denselben.

Octavian konnte es wagen, mit geringer Begleitung — denn die Reiter, die mit ihm waren, hatte er draußen zurückgelassen — in das Lager des Lepidus einzutreten, wo er dann sofort als Imperator begrüßt wurde. Die ersten, die zu ihm übertraten, waren die Pom-

pejaner, die sich in dem Lager befanden; sie unterwarfen sich ihm und baten ihn um Vergebung. Aus dem Tumult, welcher hierüber entstand, wurde Lepidus erst inne, was in seinem Lager vorging. Er traf mit Octavian zusammen, der nun selbst in persönliche Gefahr geriet, aber noch Zeit hatte, zu seiner Reiterei zurückzukehren und diese heranzuführen. Die Verschanzungen wurden leicht genommen, und die Mannschaften des Lepidus gingen selbst zu Octavian über, ein Beispiel, dem die übrigen Truppen folgten. Lepidus wurde unter Androhung des Todes genötigt, den Abfallenden ihre Fahnen zu überlassen. Die Truppen wollten mit Octavian nicht fechten, in welchem die Einheit der alten Cäsarischen Legionen zur Erscheinung kam.

Lepidus mischte sich unter die Befehlshaber, die sich unterwarfen, wurde von Octavian zu Gnaden angenommen und nach Rom geschickt. Was die Legionen zusammenführte, war die Erinnerung an den großen Imperator, dem sie einst alle gedient hatten: der Schatten Cäsars schwebte über ihnen.

Die Meutereien der Truppen, die, jetzt nicht mehr mit Kränzen zufrieden, welche für Kinder gut seien, auf das ernstlichste Belohnungen durch Geld und Besitz verlangten, wußte Octavian auf eine ähnliche Weise wie einst sein Großoheim zu beschwichtigen durch wohlberechnete Strenge und kluge Nachgiebigkeit. Die Provinzen des Lepidus fielen ohne Schwertstreich in seine Hand.

ANTONIUS BEZWINGT ARMENIEN

Auch Antonius hatte während dieser Zeit das Vorbild Cäsars nicht vergessen. Er hielt es für seine Aufgabe, den großen Kampf gegen die Parther, in welchem Crassus erlegen war, wieder aufzunehmen. Er selbst glaubte durch die inneren Unruhen in Parthien,

wo sich ein nicht legitimer Fürst, Phraates IV., durch Vater- und Brudermord den Weg zum Thron gebahnt hatte, aber noch mannigfachen Widerstand fand, zur Überwältigung dieses Landes in den Stand gesetzt zu werden. Von den Gegnern des Königs eingeladen, unternahm Antonius, eine der Grenzfesten, wohin die parthischen Könige in Kriegsgefahr sich zurückzuziehen pflegten, zu belagern. Aber Phraates hatte die Hilfe der Atropatener, welche einen Legaten mit großem Verlust zurückzugehen nötigten, so daß der Tod des Crassus ungerächt, die Grenze des Reiches dieselbe blieb, wie sie durch jene Katastrophe geworden war. Einige Jahre darauf erneuerte Antonius den Krieg infolge der Wirrungen, welche zwischen Atropatene und Parthien ausgebrochen waren, und so viel erreicht er nun wirklich, daß er den König der Armenier, von dessen Treulosigkeit er seine früheren Unfälle herleitete, in seine Gewalt brachte. Er legte demselben, wie man sagt, silberne Fesseln an. Er feierte den Sieg auf einer Münze mit einer Inschrift „das besiegte Armenien", auf welcher neben seinem Haupte eine armenische Tiara erscheint. Mit dem Fürsten von Atropatene schloß er eine Verbindung, die durch gegenseitige Vermählungen bestätigt wurde, indem der Fürst seine Tochter mit einem Sohn des Antonius und der Cleopatra verband. Im allgemeinen angesehen, erwarb sich Antonius hierdurch ein nicht geringes Verdienst um das römische Reich. Antonius bekämpfte die Parther, und obwohl er sie keineswegs unterwarf, so machte er doch ihren Einwirkungen auf Medien und Atropatene zunächst ein Ende.

Gleichsam wetteifernd breiteten dergestalt Octavian und Antonius ihre Autorität nach dem Westen und dem Osten hin aus; zusammen erfüllten sie den gesamten Umfang des Reiches mit der Herrschaft der Cäsarischen Legionen. Sie standen jetzt einander unmittelbar gegenüber, jeder mit einer Macht ausge-

rüstet, die zwar seine eigene war, auf die aber auch der andere Anspruch machte. Octavian hatte Sizilien mit Hilfe der Seemacht des Antonius überwältigt und alsdann Afrika eingenommen. Antonius beschwerte sich, daß Octavian diese Länder für sich allein behalte; mit Hilfe der von Octavian ihm zugestandenen Legionen hatte Antonius Armenien und Medien unterworfen. Octavian antwortete auf die Beschwerde des Antonius über seine Verfügungen im Westen, daß ihm dagegen auch im Osten von den neuen Eroberungen nichts zuteil werde. Er wollte von dem Anspruch, den Antonius auf eine Versorgung seiner Truppen in Italien mache, nichts wissen, da er sie ja in Armenien versorgen könne. Genug: an ihre Erfolge, die durch ihre Vereinigung errungen, knüpfte sich eine Entzweiung über die Verwendung derselben. Da aber nahm nun Antonius eine offensive Haltung an.

Den Römern war es schon sehr anstößig, daß er einen Triumph in Alexandrien feierte, gleich als wolle er die ägyptische Stadt der alten Metropole der Welt zur Seite setzen; aber dabei ließ es Antonius nicht lange bewenden. Den aus der Verbindung zwischen Cleopatra und Cäsar entsprungenen Sohn, des Namens Cäsarion, erkannte er als legitim an. Er ernannte ihn zum Genossen seiner Mutter in der Herrschaft über Ägypten und die Nachbarländer, wodurch dem Octavian ein gerade für die Idee, die ihm am förderlichsten war, daß er der echte und einzige Nachfolger Cäsars sei, sehr gefährlicher Nebenbuhler erwuchs. Um die Verehrung der Ägypter an sich zu fesseln, erschien Cleopatra im Schmuck der Isis; angetan wie eine Göttin, gab sie ihre Audienzen.

ANTONIUS WIRKT ORIENTALISCH

Es sieht aus wie ein Kinderspiel, wenn Antonius auch seine Söhne von Cleopatra, den einen zum Kö-

nig von Syrien, den andern von Armenien und sogar von Parthien erklärte und sie in dem Schmuck der Könige dieser Länder erscheinen ließ; den einen in hellenistischer Pracht, den andern mit einer persischen Tiara. Das war aber doch höchst außerordentlich und offensiv gegen Rom. Es war in der Idee dasselbe, was Cäsar hatte befürchten lassen, als er sich anschickte, den Parthischen Krieg in die Hand zu nehmen. Man wird dabei selbst an die Schwierigkeiten erinnert, denen Alexander erlegen war; die orientalischen Ideen wurden in ihrer Besonderheit anerkannt und sollten zu einer staatsrechtlichen Geltung gelangen.

Man versteht es, wenn die Freunde des Antonius in Rom die Nachrichten hierüber geheimzuhalten suchten. Sie konnten nicht anders, als bei Volk und Senat Entrüstung hervorrufen.

Zwischen Antonius und Octavian bestand doch nie eigentliche Freundschaft. Alle die Jahre daher hatten sie sich in einem Wechsel von Bundesgenossenschaft und Feindseligkeit bewegt, den übrigen Verhältnissen gemäß, in denen sie sich befanden. Daß es nun zwischen ihnen noch einmal zu einem Kampf kommen mußte, war eigentlich unvermeidlich. Denn es konnte nicht zwei Nachfolger Cäsars auf einmal geben, den einen im Orient, den anderen im Okzident. Octavian hatte für sich, daß das Selbstgefühl der Römer für ihn Partei nahm. Das Bestehen von Senat und Volk war jetzt nützlich für ihn. Nachdem die beiderseitigen Ansprüche und Forderungen bekannt geworden, konnte man nicht an dem Ausbruch eines entscheidenden Krieges zwischen ihnen zweifeln.

Eine Art von Absage lag darin, wenn Antonius der Halbschwester des Octavian einen förmlichen Scheidebrief zugehen ließ. Er erschien dagegen in Begleitung der Cleopatra in Ephesus. Sie war von einer römischen Leibwache umgeben, auf deren Schildern ihr Namenszug stand. Das Kriegslager war von Mimen

und Gauklern erfüllt. Antonius folgte ihr zuweilen im Zuge der Verschnittenen.

Das alte Asien, wie es unter den mazedonischen Königen konstituiert worden, zum Teil hellenisch, zum Teil barbarisch, wie es einst Antiochus der Große ins Feld geführt hatte, war besiegt, unterworfen, aber noch nicht romanisiert. Es scharte sich jetzt um Antonius. Dessen Verbindung mit einer einheimischen Königin aus dem Hause der Ptolemäer, die einst das Königtum der Pharaonen fortgesetzt hatten, verschaffte ihm hohe persönliche Autorität im Orient. Die vorerwähnte Aussöhnung mit dem König von Atropatene beruhte eben auf dieser Verbindung.

Waren nun schon diese Elemente dem großen Pompejus zu Hilfe gekommen, so war dies noch bei weitem mehr der Fall bei Antonius. In seinem Heere sah man die Fürsten vom oberen Cilicien, Kappadocien, Paphlagonien und Kommagene; Hilfsvölker kamen aus Lykaonien, Galatien, Pontus, Atropatene, Arabien und Judäa. Thrakische Fürsten schlossen sich an. Die Zusammensetzung gab dem Heere des Antonius eine orientalische Färbung. Als ihr geborenes Oberhaupt erschien die Königin der Könige, Cleopatra. Den Kern des Heeres bildeten allerdings die römischen Legionen, die an Antonius festhielten. Wohl fehlte es nicht an Männern unter ihnen, welche die Anwesenheit der ägyptischen Königin tadelten; aber ihrem Rat, sie zu entfernen, setzten sich andere entgegen, die ihre Anwesenheit verlangten, weil sie sich bei den Rüstungen so höchst verdient mache. In ihr selbst erwachten die stolzesten Hoffnungen; sie konnte sich schmeicheln, nach Italien vorzudringen, wo Antonius noch Anhänger genug hatte. Auch aus Mauretanien waren numidische Häuptlinge erschienen; und an dem Übergewicht der phönizisch-griechischen Seemacht mit Hilfe der ägyptischen über die okzidentalische zweifelte niemand.

Dies also war die weltgeschichtliche Frage, die hier vorlag: wären Antonius und Cleopatra Meister geblieben, so würde der Schwerpunkt der Macht nach Alexandrien gefallen und Rom vielleicht in die zweite Stelle herabgedrückt worden sein.

ABENDLAND GEGEN MORGENLAND

Octavian traf es eben recht, wenn er der Cleopatra den Krieg erklärte. Die Weltstellung Octavians hatte selbst einen Vorteil über die seines Großoheims, insofern dieser eine Hinneigung zu den orientalischen Ideen gezeigt hatte. Octavian dagegen war und blieb durchaus Okzidentale und verfocht die römischen Ideen gegen den Orient; sie mußten sich durch seinen Sieg aufs neue festsetzen. Um ihn sammelte sich die gefestigte Macht der Cäsarischen Legionen, die immer aufs neue triumphiert hatten. „Ganz Italien," sagt er im Monumentum Ancyranum, „leistete mir den Eidschwur und forderte mich auf, den Oberbefehl zu übernehmen. Auf dieselbe Weise schwuren mir Gallien, Spanien, Afrika, Sizilien und Sardinien. Mehr als 700 Senatoren haben mir damals den Eid geleistet."

Ganz ohne Mühe war das jedoch nicht gelungen: wir vernehmen sogar von aufrührerischen Bewegungen bei den Aushebungen. Überhaupt stand alles noch zweifelhaft, als die beiden großen Heere aufeinandertrafen. Bei Actium hatte die Flotte des Antonius überwintert; er säumte nicht, sie zu verstärken und in Person dort zu erscheinen. Sein Heer stellte er auf der Landspitze auf. Gleich bei dem ersten Zusammentreffen der beiden Heere blieb Antonius im Nachteil, und sowie das Glück nicht mehr ganz sicher erschien, zeigten sich die Folgen der ungleichartigen Zusammensetzung seiner Heeresmassen. Von den Römern ging der bedeutendste, Domitius Ahenobarbus, der Zweite nach Antonius im Heere, zu Octavian über. Die Strenge

und Grausamkeit, mit welcher Antonius hierauf die Verdächtigen behandelte, konnte nicht anders als Mißvergnügen erwecken. Denn was lag für die Heerführer so Großes daran, ob Antonius den Osten in seiner Weise zu beherrschen fortfahren und sich vielleicht zum Meister des Ganzen machen würde? Aber auch auf die Orientalen wirkte die Anwesenheit der ägyptischen Königin nicht durchaus günstig zurück. Die Willkür, die sie aus persönlicher Ungunst gegen den einen oder gegen den anderen ausübte, die Unsicherheit, in der ein jeder sich neben ihr befand, brachten die natürliche Unzuverlässigkeit der Orientalen zur Erscheinung. Der erste Orientale, der von Antonius abfiel, war der Dynast von Paphlagonien, welcher, mit einer Abteilung von Römern ausgeschickt, um Hilfsvölker herbeizuziehen, als er in Nachteil geriet, auf die Seite Octavians überging. Seinem Beispiel folgten die galatischen und römischen Truppen, die zu dem nämlichen Zweck mit ihm ausgesandt worden waren.

SEESCHLACHT BEI ACTIUM, 31 V. ZR.

Alles hing nun von dem Ausgange der Seeschlacht ab, für welchen es entscheidend wurde, daß der große Seemann der Epoche, Agrippa, mit seinem Geschwader zur rechten Zeit eintraf. Dichtgedrängt nahmen die Schiffe des Antonius die Bucht von Actium ein. Es waren hochgebordete Schiffe mit ungeheuren Schnäbeln, mehreren Verdecken, Türme tragend, an den Seiten mit dicken Planken gepanzert. Die Flotte Agrippas erschien im Halbmond ihm gegenüber. Für Antonius war die einzige Rettung, sich unbeweglich zu halten. Allein seine Schiffe ließen sich doch hervorlocken; dann drangen die bei weitem beweglicheren Fahrzeuge des Agrippa in ihre Reihen ein und zersprengten sie.

Als Cleopatra Gefahr sah, warf sie sich mit ihrem Geschwader in die Flucht, mitten durch die Kämpfer. Antonius, schwächer als seine Leidenschaft, eilte ihr nach und ließ seine Flotte in der Hand der Feinde. Agrippa steckte sie in Brand. Die Schlacht, welche über das Verhältnis von Orient und Okzident entschieden hat, ist am 2. September des Jahres 31 vorgefallen.

Dann war auch von dem Landheer kein Widerstand zu erwarten; einige Tage hielt es sich noch, in der Hoffnung, daß Antonius zurückkommen werde. Als diese schwand und der vertrauteste Gehilfe des Antonius selbst die Flucht ergriff, überlieferte sich auch dieses Heer dem Octavian ohne Schwertstreich. Das entscheidende Moment lag doch in dem Gegensatz der Idee. Octavian machte sich als Erbe Cäsars für alle annehmbar: Antonius störte durch sein Verhältnis zu Cleopatra die römischen Truppen in ihrem patriotischen Machtgefühl. Als das Übergewicht zur See sich auf die Seite Octavians neigte, traten auch die Legionen zu ihm über.

Die letzten Schläge erfolgten in Ägypten.

Anfangs haben Cleopatra und Antonius noch gehofft, am Nil einen Mittelpunkt des Widerstandes gegen Rom zu organisieren. Antonius gab nicht allein Afrika nicht auf; er meinte, selbst in Spanien und Gallien Freunde zu haben, die sich für ihn erheben würden, wenn er dort erscheine. Cleopatra ihrerseits glaubte, den Orient durch ihre Verbindungen mit den Fürsten von Atropatene und Medien in Unterwürfigkeit zu erhalten. Diesem schickte sie den Kopf des Königs von Armenien, seines vornehmsten Feindes, zu, gleichsam als eine Besiegelung ihres guten Einvernehmens. Eine große Anzahl von Dynasten und Städten war in den letzten Jahren wieder an Ägypten geknüpft worden. Man meinte mit ihrer Hilfe dem Gegner die Spitze bieten zu können. Und für den Fall,

daß dies mißlinge, hatte Cleopatra den an die Pharaonenzeit knüpfenden Gedanken, ihre Fahrzeuge über die Landenge nach dem Roten Meer zu schaffen, um eine Zuflucht im entferntesten Osten zu suchen. Aber gleich hierbei traten ihr die benachbarten Araber entgegen, welche ihre Vorrichtungen zerstörten. In Asien, Syrien selbst, wurden ihre Freunde für den Gegner, welchem die Autorität des römischen Namens jetzt zur Seite stand, gewonnen. Man vernimmt, mehr als einmal seien Unterhandlungen mit Octavian angeknüpft worden, aber die Überlieferung darüber ist zu unsicher, als daß man sie wiederholen und etwa durch Hypothesen und psychologische Verdächtigungen verständlich zu machen versucht sein könnte. Das Merkwürdigste würde sein, wenn es wahr wäre, daß Antonius sich erboten hätte, sich selbst umzubringen, wenn Cleopatra nur gerettet werde. Darin würde wenigstens der Sinn liegen, daß die Sache des Triumvirs mit der Sache der Königin von Ägypten nicht mehr identisch war. Aber nach allem, was vorgefallen war, ließen sie sich doch nicht mehr voneinander scheiden.

OCTAVIAN IN ÄGYPTEN

Dem übermächtigen Gegner vermochten Antonius und Cleopatra keinen Widerstand zu leisten. Octavian bemächtigte sich Pelusiums und drang gegen Alexandria vor. Noch einmal erfocht Antonius in einem Reitergefechte Vorteile; er verzweifelte nicht, durch große Zusagen einen Teil der Truppen Octavians auf seine Seite zu bringen. Der aber brauchte dies nicht zu fürchten; er las die ihm in die Hände gefallenen verführerischen Zusagen seines Gegners seinen Leuten selbst vor. Weder hier noch an einer anderen Stelle vermochte Antonius auf die Legionen Einfluß zu gewinnen. Dagegen gingen seine eigenen Reiter,

seine Schiffe zu Octavian über. Überhaupt war es der Abfall von den Gegnern, was Octavian zum Herrn der Welt machte. Antonius und Cleopatra hatten hierauf beide den Eindruck, daß alles verloren sei. Letztere machte Anstalt, sich in ihrem Grabmal, das zugleich ihr Schatzhaus war, zu verbrennen.

Schon meinte Antonius, das sei geschehen. Er brachte sich eine tödliche Wunde bei, an der er aber nicht sogleich starb. Als er vernahm, Cleopatra lebe noch, ließ er sich nach dem Grabmal bringen, um dort in ihrem Schoße zu sterben. Antonius starb im Grabmal. Aber Cleopatra versäumte den Augenblick, der ihr, wenn sie ihn benutzt hätte, einen Nachruhm verschafft haben würde, wie einst der des Sardanapal. Sie gab zu, daß man sie wieder nach der Königsburg brachte, wo sie mit den gewohnten Beweisen der Verehrung und Dienstbeflissenheit empfangen wurde. Hier sah sie im Trauergewande, in welchem sie sich besonders gut ausnahm, den siegreichen Gegner. Sie begrüßte ihn mit den Worten: „Willkommen, o Herr, denn das bist du jetzt an meiner Stelle". Ein vielleicht zunächst durch die Umstände hervorgerufenes Wort, jedoch von gewichtigem Inhalt; denn Cleopatra war von Antonius allezeit als Königin behandelt worden. In ihr repräsentierte sich noch immer die Selbständigkeit des ptolemäischen Ägyptens, die wieder an die pharaonische Epoche anknüpfte; die Königin gab jetzt diese Selbständigkeit auf. Es war die letzte von denen, die aus dem mazedonischen Weltreich übrig waren. Sie hatte sich mit den Reliquien, die das Andenken Cäsars darstellten, umgeben. Sie sprach von den Briefen, die er ihr geschrieben, und zeigte sie vor. Man sollte kaum glauben, daß sie durch das Andenken an den Großoheim Leidenschaft habe erwecken wollen. Sie flehte nur um Erbarmen und sprach die Bitte aus, neben Antonius begraben zu werden. Octavian schlug die Augen nieder, sah sie kaum an und antwortete mit

keinem Laut. Ohne Zweifel stand ihr bevor, im Triumph aufgeführt zu werden. Das aber wollte sie nicht erleben. Sie nahm einen Augenblick wahr, wo sie minder beaufsichtigt wurde. Im königlichen Schmuck, wie jene Jesabel, gab sie sich den Tod. Die allgemeine Überlieferung ist, daß sie eine Natter, die ihr unter Blumen gebracht wurde, dazu verwendet habe.

Erst in Cleopatra ging das alte Pharaonenreich zugrunde. Ägypten wurde in eine römische Provinz verwandelt. Das älteste Königtum der Welt, dessen Monumente an die Urzeit der Menschengeschichte anknüpfen, verschwand in dem Reiche der Cäsaren, welches die folgenden Jahrhunderte beherrscht hat. Antonius ist eigentlich unwürdig untergegangen. Er stand nicht auf eigenem Grund und Boden. Ohne Cäsar, an den er sich anschloß, wäre er nichts gewesen. Seit dessen Tod aber lebte er allezeit in großen Situationen, immer unter den Impulsen der Politik und des Krieges, ebenso klug wie unternehmend, nicht aber ohne die Genüsse des Privatlebens mit den öffentlichen Angelegenheiten in eine für diese verderbliche Verbindung zu bringen. Daß er der Octavia einen Scheidebrief gab und sich unauflöslich an Cleopatra fesselte, bezeichnet den Wendepunkt seines Geschickes. Allein die Weltgeschichte wird des Antonius nie ganz vergessen können. Er war der erste, der die Idee anregte, die sich dann selbst noch unter den Römern geltend gemacht hat: die Trennung des römischen Reiches in zwei doch wieder zusammengehörige Hälften, eine Idee, der eine gewisse Notwendigkeit innewohnt und die eigentlich erst bei dem Aufkommen des osmanischen Reiches verlassen worden ist.

Aber noch eine andere unmittelbare Wirkung kann man dem Marcus Antonius zuschreiben. Der Republikaner, wie sie sich unter Brutus und Cassius wieder aufgestellt hatten, wurde er hauptsächlich dadurch

Meister, daß er die Herrschaft der Römer in Asien, die unter diesen noch besonders drückend geworden war, leichter und erträglicher machte. Das hatte dann die Wirkung, daß die griechisch-orientalische Welt im Umkreis der römischen Herrschaft sich ungebrochen erhielt. Keiner Völkerschaft wurde ein Teil der Selbständigkeit zurückgegeben, aber sie behielten umfassende provinziale und munizipale Rechte, woraus dann folgte, daß dort die alte Kultur in ununterbrochenem Fortgang weiter entwickelt wurde, was zwar nicht zu geistigen Hervorbringungen ersten Ranges geführt hat, für welche auch das Gefühl der Unabhängigkeit notwendig ist, aber wohl zu einer Fortführung der Studien und der Bildungsformen, die von unendlicher Wichtigkeit für die Welt geworden ist. Ich wage meinen Blick noch weiter auszudehnen. Von der Religion ist an sich klar, daß die bisherigen Systeme und Lokaldienste, die alle einen politischen Bestandteil hatten, nichts mehr bedeuteten, sobald die politische Selbständigkeit vernichtet war. Dadurch wurde in den orientalischen Kulturländern ein Boden geschaffen, welcher den Keim anderer religiöser Anschauungen in sich aufnehmen und zur Reife bringen konnte.

Von alledem aber war in den Zeiten, in denen wir stehen, noch nicht die Rede. Fürs erste kam es nur darauf an, die Gebiete des römischen Reiches wieder zu einer Einheit zu verknüpfen. Diese Einheit repräsentierte sich in dem Manne, der bei Perusia, Naulochus und Actium gesiegt hatte: Cäsar Octavianus.

TRIUMPH DES CÄSAR OCTAVIANUS

Octavian brachte Frieden und Sieg von seinem asiatischen Kriege zurück. Er gab der Hauptstadt im Jahre 29 das Schauspiel eines dreifachen Triumphs über Illyrien, Ägypten und die Feinde bei Actium. Was

durch Antonius zweifelhaft geworden war, daß Rom die Hauptstadt der Welt sei, wurde nun, durch jenen Triumph über seine Anhänger im letzten Kriege, außer allen Zweifel gesetzt. Zum erstenmal nach dem Ersten Punischen Kriege wurde der Janustempel geschlossen.

Nachdem Octavian den Imperatorentitel auf gewöhnliche Weise oftmals geführt hatte, wurde ihm dieser bleibend zuerkannt.

Auf den Rang eines immerwährenden Imperators aber kam es nicht an, sondern auf die ganze mit demselben wirklich vereinigte Gewalt.

Octavian hat einmal den Gedanken — man weiß nicht, ob gehegt, aber doch geäußert, diese Gewalt niederzulegen. Dazu habe ihn, sagt man, besonders der Vorwurf des Antonius veranlaßt, daß es nur ihm zugeschrieben werden müsse, wenn die Republik nicht wiederhergestellt worden sei. In einer Senatssitzung des Jahres 27 hat er nun wirklich den Antrag gemacht, daß dies in aller Form geschehen solle. Jetzt, sagte er im Senat, seien die Aufrührer bestraft, oder durch Gnade herbeigebracht, die Freunde befestigt. Niemand könne Neuerungen anfangen; er habe ein mächtiges Heer, Geld, Bundesgenossen, Gunst bei dem Senat und dem Volk. Allein er lege jetzt die ganze Gewalt nieder, Waffen und Provinzen: niemand solle sagen, daß seine politische Haltung die Alleinherrschaft bezweckt habe.

Die Rede kam nicht allen unerwartet. Einige der Vertrautesten waren im voraus davon unterrichtet. Indem Octavian noch sprach oder vielmehr las — denn er pflegte seine Reden abzulesen — wurde er vielfach unterbrochen und, nachdem er geendigt, von allen Seiten bestürmt, die Gewalt, die er in Händen habe, zu behalten. Denn sie bedurften, wie unser Gewährsmann Dio nach den Begriffen seiner Zeit sagt, der monarchischen Gewalt. In der Tat wäre es ein

Ding der Unmöglichkeit gewesen, das eben Geschehene ungeschehen zu machen. Hätte man dem Inhaber der Gewalt diese wieder entziehen wollen, so würden die Wirrungen und Leidenschaften der eben unter den heftigsten Stürmen durchlebten Epoche wieder erneuert worden sein.

Die Aufgabe lag vielmehr darin, die höchste Gewalt in der Form, wie sie nunmehr bestand, zu bewahren, und dabei doch auch die aus der Republik herübergekommenen Ansprüche soweit als möglich zu befriedigen. Denn auch Volk und Senat bestanden.

DER „GÖTTLICHE" CÄSAR

Octavian hätte sich ihrer nicht entledigen können, wenn er nicht etwa als orientalischer Despot auftreten wollte. Nach alledem, was bei Cäsars Leben und Tod, unter dem letzten Triumvirat, namentlich im Kampfe mit Antonius geschehen war, konnte Octavian daran nicht denken. Dabei bekam seine Autorität einen eigentümlichen Charakter. Nicht ohne Bedeutung nach dieser Seite hin ist es doch, wenn er den Namen Cäsars, dessen Nachfolger er war, mit dem Nimbus der Divinität, der Göttlichkeit umgab. Dem Zusatz zu seinem Namen: Sohn des Cajus, dessen er sich anfangs bediente, zog er später den anderen: Sohn des Göttlichen, vor. Diese Göttlichkeit war schon in den Tumulten der Bürgerkriege dekretiert. Dem Andenken Cäsars waren Altäre errichtet; daß man damit an die alten Sagen von dem Ursprung Roms anknüpfte, war immer von Einfluß, doch gab die Lage der Dinge dazu noch eine allgemeinere Beziehung. Wenn ich meine Meinung, wiewohl mit einigem Bedenken, aussprechen darf, so hatte sie einen gewissen Anhalt in den Ereignissen. Denn war nicht alles, was damals die Welt beherrschte, von Cäsar begründet worden? Das weltbeherrschende Ereignis lag in den Siegen der

Legionen Cäsars. Deren Bildung und Ruhm aber beruhten auf ihm; sein Werk lebte nach seinem Tode fort. Der Nachfolger Cäsars konnte sich als den Sohn dieses göttlichen Menschen betrachten. Eine verwandte Beziehung hat auch der Titel Augustus, welchen Octavian am Anfang des Jahres 27 annahm, der dann sein historischer Name geworden ist. Das Wort bezeichnet ursprünglich die durch die Augurien geheiligte Göttlichkeit. Bei den Dichtern ist es immer als ein Epitheton (Beiwort) der Götter gebraucht worden. Die Gewalt selbst hat keinen Namen; sie erscheint in der Person dessen, der sie besitzt, und der gleichsam eine göttliche Mission dazu in Anspruch nimmt. Aus den großen Waffentaten und dem Zusammenhang der Begebenheiten entsprang diese Auffassung. Aber ohne die Beistimmung des Senats und des Volkes von Rom hätte sie keine Gewähr noch Sicherheit gehabt. Diese beiden Grundpfeiler der Republik mußten erhalten bleiben. Das Volk kam wenigstens unter Augustus noch immer zu den Wahlen zusammen. Der Senat wurde neu gebildet. Es ist der Mühe wert, sich zu vergegenwärtigen, wie das geschah.

Eigentlich waren es doch die Rechte des Senats, deren Erneuerung durch Sulla die späteren Kämpfe, schon in den Zeiten des Pompejus, noch mehr in denen Cäsars hervorgerufen hatte. Der alte Senat war durch Cäsar so gut wie zerstört. Durch die von ihm ernannten Beamten wurde, indem sie nach Ablauf ihres Amtsjahres aufrückten, ein neuer Senat gegründet und dann durch die Aufnahme gleichartiger Elemente, die zum Teil auch der alten Ordnung der Dinge angehörten, zu einer respektablen Staatsgewalt fortgebildet.

Es liegt wohl in dem Ansehen einer einmal begründeten Korporation, daß die republikanische Idee in dem Senat, wenn nicht gleich bei der Ermordung

Cäsars, doch nach derselben die Oberhand behielt. Sie ist auf dieser Stufe durch Cicero repräsentiert worden. Eben gegen diese Sinnesweise waren die Ächtungen gerichtet. Alles wurde vernichtet, was derselben anzuhängen schien. Ihr Ansehen hatten die alten Formen noch keineswegs verloren, wie man aus der Stellung sieht, die Lucius Antonius annahm. So fand Augustus, als er zur höchsten Gewalt gelangt war, den Senat; aber er sah sich in dem Fall, ihn zu reinigen und gleichsam neu einzurichten.

Augustus stellte eine große Anzahl Senatoren auf, in die er ein vollkommenes Vertrauen setzte, für deren Tadellosigkeit er selbst sein Wort verpfändete, und die dann wieder andere ernannten, so daß sich eine Art von Zuwahl ergab, in die aber Augustus zuletzt persönlich eingriff.

Daß hierbei alles nach seinem Wunsche hergegangen sei, läßt sich an sich nicht vermuten. Er mußte wohl verzeihen, sagt Seneca: denn, wenn er nicht verzeihen wollte, über wen konnte er herrschen? Eine Anzahl der angesehensten Senatoren stammte aus dem Heerlager der Feinde. Wir finden sogar die Überlieferung, daß Augustus zuzeiten nur durch einen Harnisch gegen plötzlichen Angriff gesichert und von einer Anzahl ergebener Senatoren umgeben im Senat zu erscheinen gewagt hat, fast als hätte er das Schicksal Cäsars zu fürchten gehabt. Er mußte sich hüten, durch allzuviel Ausschließungen sich Haß zuzuziehen. Er ließ den Ausgeschlossenen senatorischen Rang und die mit demselben verbundenen Vorteile. Dabei bleibt es immer, und man darf es nicht vergessen, wenn man Augustus beurteilen will, daß er den Senat nicht willkürlich und von Grund aus umwandelte, sondern unter Mitwirkung der Senatoren selbst. Für die laufenden Geschäfte bedurfte er der Unabhängigkeit dieser Körperschaft, da sie durch ihr Votum ihn selbst autorisierte. Einige wichtige Rechte blieben dem

Senat vorbehalten. Er war vor allem eine beratende Behörde, deren Wort einst entscheidende Kraft gehabt hatte und eben darum noch immer ein großes Gewicht besaß. Doch war zugleich dafür gesorgt, daß diese keine systematische Opposition bilden konnte. Augustus selbst war, wie Cäsar, Princeps Senatus [100]); er gab sein Votum entweder zuerst oder zuletzt ab. Von ihm stammte in der Regel die Initiative bei den Beratungen. Wenn es vorkam, daß auch von anderer Seite Anträge eingebracht wurden, so fragte man doch erst bei dem Princeps an, ob denselben Folge gegeben werden sollte. In seinen letzten Jahren ließ Augustus einen Ausschuß aus Senatoren und höheren Magistraten zusammentreten, deren Beschlüsse dann soviel gelten sollten, als sonst die Beschlüsse des versammelten Senats.

RECHTLICHE SICHERHEIT DES VOLKES

Kommen wir nun auf das Volk. Noch immer bestand dessen vornehmstes Recht, über die Ernennung zu den höchsten Stellen der Magistratur abzustimmen; noch immer fanden Comitien zu diesem Zwecke statt. Allein diese Befugnis wurde doch durch das Vorrecht der höchsten Gewalt, das dabei eintrat, beinahe illusorisch; der Abstimmung ging eine Prüfung der Qualifikation der Kandidaten voraus. Nur die wurden zugelassen, welche von dem Princeps gebilligt worden waren. Man bewarb sich weniger um die Stimme des Volks, als um die Ernennung oder auch um die Empfehlung — denn auch eine solche wurde nach dem Muster Cäsars vorbehalten — des Inhabers der höchsten Gewalt. Wie konnte es nun dennoch geschehen, daß der neu entstehende Prinzipat [101]) dem Volke angenehm und selbst erwünscht war? Es beruht auf der tribunizischen Gewalt, nicht sowohl nach ihren Formen, die ohnehin außer Ge-

brauch gesetzt wurden, als nach dem Begriffe, von welchem sie ausgegangen war. Wir sehen das aus der Leichenrede des Antonius. Die tribunizische Gewalt, in dem Inhaber derselben unverletzlich, gewährte den Mitgliedern der Gemeinde den Schutz, dessen sie gegen die Mächtigen bedurften. Darin liegt das populare Prinzip des Fürstentums überhaupt; der gemeine Mann muß einen Rechtsschutz haben, auf den er sich verläßt. Dazu war das Tribunat in Rom ursprünglich bestimmt; es verknüpft gleichsam die Jahrhunderte, daß diese in langem Kampfe errungene volkstümliche Stellung dem Inhaber der höchsten Autorität anheimfiel. Das Recht des Einspruchs hatte in bezug auf mißfällige Beschlüsse, die der Senat trotz aller Vorkehrungen fassen konnte, eventuell großen Wert.

Die tribunizische Gewalt war das vornehmste Fundament des Prinzipats in bürgerlichen Angelegenheiten. Sie ist immer als das vornehmste Vorrecht der höchsten Gewalt angesehen worden. Deren eigenste Basis aber bildete die militärische Autorität. Alle Legionen leisteten dem Imperator den Eid; sie wurden durch Aushebungen ergänzt, die in seinen Händen lagen; sie bezogen ihre Löhnung aus der Privatkasse des Imperators, der zugleich ein Grundeigentum von unermeßlichem Umfang erworben hatte. Das Reich war in zwei Arten von Provinzen geteilt: die inneren friedlichen waren dem Senat anheimgegeben; diejenigen, in denen die letzten Kriege geführt worden waren, die beiden Gallien in weitester Ausdehnung, Hispanien, im Orient Syrien und seine Nachbarländer waren dem Cäsar vorbehalten. In diesen gab es eine bewaffnete Macht. Brauchte der Senat solche, so mußte er auf die nächsten Befehlshaber der Truppen des Kaisers rekurrieren. Die cäsarianischen Provinzen bildeten eine militärische und administrative Monarchie in ihrem vollen Sinne. Selbst wenn ein früher unabhän-

giger Vorsteher jetzt unterworfener Länder mit der obersten Verwaltung betraut wurde, hing derselbe nur von dem Imperator ab. Und niemals konnte sich Italien oder gar die Hauptstadt gegen ihn aufzulehnen wagen. Er besaß den Oberbefehl zur See wie zu Lande. In Misenum auf der einen und Ravenna auf der anderen Seite der Küste wurden Kriegshäfen errichtet und mit Flotten belegt, die nur von dem Cäsar abhingen. Indem er die See beherrschte, also auch die Zufuhr, bekam er die Versorgung der Hauptstadt mit Lebensmitteln, die eine der wichtigsten Pflichten der öffentlichen Gewalt bildete, vollkommen in seine Hände. Darin bestand fast das wichtigste Attribut Roms als der Kapitale der Welt, daß die Provinzen in einer oder der anderen Weise zur Ernährung der städtischen Bevölkerung herbeigezogen wurden. Schon von jeher hatte man hierfür besondere Magistrate [102]) aufgestellt, aber immer schwieriger wurde das Geschäft durch die Zunahme der Bürger: sie hat in noch nicht fünfzig Jahren vom Jahre 70—28 v. d. Zeitrechng. ein gutes Dritteil betragen. In allen Wechselfällen der Bürgerkriege hat der jeweilige Mangel an Lebensmitteln eine Rolle gespielt; die Machtstellung des Sextus Pompejus beruhte darauf. Diese Versorgung nahm nun Augustus, dem die Provinzen gehörten, aus denen sie bestritten wurde, unmittelbar in die Hand. An dem Amt, das man mit dem Worte Cura Annonae bezeichnete, hatten anfangs einige Senatoren Anteil; später aber blieb es ausschließlich bei dem Imperator. Der Vorsteher dieses Amtes, der Präfektus Annonae, stand mit allen denen in Verbindung, die für den Lebensunterhalt zu sorgen hatten, auch mit den kleinen Handwerkern.

Sehr wahr ist, was Tacitus sagt, Augustus habe das Heer durch seine Geschenke, die Hauptstadt durch die Annona beherrscht. Die militärische Verfassung übte aber auch einen direkten Einfluß

auf die Hauptstadt aus. Die prokonsulare Gewalt hatte bisher das Weichbild der Stadt von den Provinzen her nicht überschreiten dürfen; jetzt nahm sie in der Mitte derselben eine feste Stellung ein. Ein Prätorium [103]) ward innerhalb ihrer Mauern errichtet, aus welchem nach und nach die herrschende Klasse der Prätorianer (Leibwache), die anfangs alle Italiker waren, hervorgegangen ist. Unter Augustus ist nur der Grund dazu gelegt worden; aber der Gedanke ist doch immer der seine. Diese Alleinherrschaft durch Einrichtungen, die keinen Namen hatte und nur in der Person des Machthabers erschien, mit einem Überrest republikanischer Einrichtungen, denen doch ein gewisses Leben zugebilligt wird, hat ihresgleichen nie in der Welt, weder in den altorientalischen, noch in den hellenistischen Monarchien gehabt; sie ist aber wie in dem Wesen der Macht, so auch in ihren formellen Beschränkungen die Grundlage aller folgenden Gewalten geworden.

EIN WÜRDIGER ERBE CÄSARS

Das Kaisertum, das von Cäsar-Augustus den Namen trägt, ist nicht eine absolute Gewalt. Die Autorität ist immer durch Gesetze gebunden. Aber es besitzt eine über diese hinausreichende, aus der Lage der Dinge entspringende, auf eigenem Entschlusse beruhende Machtvollkommenheit.

Von welcher Bedeutung nicht allein für Rom, sondern für die Welt überhaupt und für alle folgende Zeit waren die Verfügungen, welche Augustus in Gallien und Spanien traf? Die Romanisierung des Okzidents ist durch Cäsar angebahnt worden: ihre feste Begründung ist das Werk des Augustus, der dafür der Beistimmung des Senats bedurfte und eine solche nach der Umwandlung aller politischen Verhältnisse, die diese einst erschwert hatten, ohne Widerspruch er-

hielt. Zu den welthistorischen Verdiensten des Augustus gehört die Organisation der Provinz Gallien, in welcher auf Grund der bisherigen Stammverfassungen und Gebiete Städte nach römischem Muster gegründet werden, deren Ansehen dann für die folgende Zeit maßgebend geworden ist. Augustus hat unzählige Kolonien gegründet, die vornehmste in Gallien Lugdunum, in Spanien Emerita Augusta. Auch nach Afrika hat er einige tausend Kolonisten geführt.

Die zivilisatorische Arbeit der Zeit war vornehmlich diesen Gebieten zugewendet. Auch darum nahm sie damals eine Richtung von Osten nach Westen, weil dem römischen Reiche im Orient unübersteigliche Grenzen gesetzt waren. Die Ehre des römischen Namens hat Antonius im Orient vielleicht hergestellt; die entgegenstehende selbständige Macht von Parthien und Indien aber keineswegs überwältigt. Wieviel fehlte noch daran, daß die Macht der hellenistischen Könige im Osten erneuert gewesen wäre! Aber eben in dieser Beschränkung lag es, daß das römische Reich seine Kraft um so mehr nach dem Westen richten konnte. Dahin warf Augustus auch die in Italien zugrunde gerichteten Landbesitzer und den Zug der militärischen Ansiedlungen. Hieraus ist dann eine Gemeinschaft zwischen Gallien, Spanien und Italien hervorgegangen, welcher in der Zuspitzung der Weltverhältnisse fortan die größte Rolle zufiel und welche die Grundlage der romanischen Nationen in Europa und Amerika bildet. Italien wurde nun der Mittelpunkt der gebildeten Welt. Rom selbst wurde es unter den Cäsaren mehr, als es jemals in den Zeiten der Republik gewesen war.

Eine der großartigsten Stellungen in der Geschichte aller Zeiten nimmt Augustus ein.

Man darf ihn nicht als einen ersten Begründer, als einen schöpferischen Genius betrachten. Das Wesen seines ganzen Lebens ist, daß er ein Erbe war, aber

ein solcher, der die Erbschaft, deren Rechte ihm zufielen, in unaufhörlichem Streit zur Geltung zu bringen gewußt hatte.

Er hatte seinen Anspruch in allen Phasen seines Lebens vor Augen gehabt; zuerst gegen Antonius in Verbindung mit dem Senat, dann im Kampfe gegen den Senat in Verbindung mit Antonius, hierauf im Kampf gegen Antonius selbst. Durch dessen Ausgang war er in unbestrittenen Besitz der Autorität gelangt, welche Cäsar besessen hatte, und das Geschäft seines Lebens bestand nun eben darin, diese Gewalt, die in dem Moment ihrer Selbstbildung vernichtet worden war, haltbar und auf immer zu begründen.

Er tat das mit einer Verbindung von Energie und Geschmeidigkeit, von politischer und kriegsmännischer Tätigkeit, welche nicht zum zweiten Male wieder vorgekommen ist. Er war in den verschiedenen Abwandlungen, welche seine Sache annahm, den Forderungen derselben immer gewachsen.

Sein vornehmstes Talent war, wenn wir nicht irren, das der Organisation, nicht nach dem Belieben der Willkür, noch den Ansprüchen, die jeder nach altem Herkommen erhob, sondern nach Lage der Sache. Er glich die höchste Gewalt, insoweit das überhaupt möglich war, mit den bestehenden Rechten aus. Dabei kam ihm dann nichts mehr zustatten, als die Erinnerung an den Sturm der bürgerlichen Kriege, die man soeben bestanden hatte. Er hatte nicht die imponierende Erscheinung, die seinen Großoheim vor allen Menschen auszeichnete; er war eher klein von Gestalt, aber frei von aller Unruhe. Der Besitz der Gewalt gab ihm Würde; seinen Augen schreibt man einen überwältigenden Eindruck zu. Einst im hohen Gebirg ist in einem seiner Begleiter an einer Stelle, die hierzu geeignet war, der verruchte Gedanke aufgestiegen, den Herrscher der Welt vom Felsen herabzustürzen. Der Mann hat bekannt, daß der Anblick des Impera-

tors, das Selbstbewußtsein der Hoheit, das diesem eigen war, ihn davon zurückgebracht habe. Cäsar hatte keinen Freund. Augustus besaß deren zwei: den kriegsgewaltigen Agrippa, mit dem er in Familienverbindung trat, und den feinen, genußliebenden, aber sinnvollen Mäcenas [104]), unter dessen Protektion die großen Talente gediehen, welche die Epoche auszeichnen. Auch Augustus hat Denkwürdigkeiten geschrieben wie Cäsar. Sie sind leider verloren gegangen. So wichtig für die Nachwelt würden sie nimmermehr geworden sein. Seine persönliche Gesinnung würden wir aber daraus mit größerer Bestimmtheit abnehmen können, als es jetzt möglich ist.

Er glaubte bei jedem seiner Schritte von höheren Mächten geleitet zu sein. Auf jedes Wahrzeichen gab er acht; er hat gemeint, der Ausgang seiner Kriege und sein Tod sei ihm vorher verkündigt. Um den Neid der Unsterblichen nicht zu reizen, bat er jährlich an einem gewissen Tage das Volk um ein Almosen.

PALATIN, MITTELPUNKT DER WELT

Überall stellte er die verfallenen Tempel wieder her, denn von der Zerstörung der Bürgerkriege waren sie großenteils mitbetroffen worden; er selbst zählte zweiundachtzig Tempel auf, die er erneuert habe. Die meiste Sorgfalt aber wendete er doch denen zu, an die sich die Erinnerungen seines Hauses knüpften. Namentlich hat der Apollotempel auf dem Palatin eine solche Beziehung. Apollo galt besonders als der Gott der Familie. Schon vor dem Kriege gegen Sextus Pompejus soll Octavian den Tempel aufzurichten gelobt haben; das würde in dieselbe Zeit fallen, in welcher er selbst auf dem Palatin, an dessen Fuße er einst geboren worden, eine Wohnung nahm, die, sehr bescheiden, doch der Mittelpunkt des römischen Erdkreises geworden ist. Im Tempel des Apollo wurden die Sibylli-

nischen Bücher aufbewahrt. In dem Portikus zu demselben standen die beiden großen Bibliotheken; hier ist der Senat nicht selten versammelt worden. Der Tempel ist also zugleich für das Haus, für die Literatur, für die Staatsverwaltung von Bedeutung. Apollo war als Führer der Musen dargestellt. Wie alle Paläste nach dem Palatin genannt sind, so war auch die Verbindung des Palastes mit dem großen Tempel ein Vorbild für die spätere Welt.

Ein Pulvinar, d. h. eine Stätte der Anbetung für die Götterbilder, erneuerte er am Circus Maximus auf eine solche Weise, daß er und seine Familie den zirzensischen Spielen von hier aus zusehen konnten.

Zum Dank für seine eigene Rettung bei einem Unwetter in Cantabrien, bei welchem einer seiner Sklaven vom Blitz getroffen wurde, erbaute er dem Jupiter Tonans ein Heiligtum.

Zugleich aber erhielt er das Andenken an die Dienste der Urzeit. Er ließ den ältesten Tempel des Jupiter, dessen Einrichtung man dem Romulus zuschreibt und der ganz verfallen war, den des Jupiter Feretrius, wo Romulus, Cossus und Marcellus ihre Spolia opima geweiht hatten, erneuern.

Noch ein anderer Tempel war dem Andenken des Romulus gewidmet, nämlich die Ädes Quirini, die Augustus ringsum mit einem Säulengang schmückte; man weiß nicht, ob mit Benutzung alter Ruinen oder ganz von neuem. Er überblickt das den Quirinal vom Viminal trennende Tal und wurde von den Römern an Würde unmittelbar nach dem des Jupiter Capitolinus gestellt, welchen Augustus restaurierte, ohne bei der Inschrift mit seinem Namen glänzen zu wollen.

Diesem fügte er die Erneuerung des Tempels der Laren und Penaten hinzu. Die Penaten waren dieselben, welche von Troja hergeleitet wurden, und an die sich der ganze, von Virgil verherrlichte Mythus von der Entstehung Roms knüpft. Noch immer schwebte

ein geheimnisvolles Dunkel über ihnen, wie man bei Dionysius sieht.

In den Hallen um das Forum her, das seinen Namen trug, ließ er die Bildnisse der Altvordern, die sich um die Ausbreitung der römischen Macht am meisten verdient gemacht hatten, aufstellen und an den Piedestalen entsprechende Lobreden anbringen.

In diesen Gründungen ist ein gewisser idealer Zusammenhang. Die Denkmale, an die sich die älteste Geschichte und die Größe von Rom knüpft, werden mit denen verbunden, welche das Haus des Augustus, namentlich seinen Großoheim und ihn selbst, betreffen.

Das war nun aber die Weltstellung dieses Mannes und seines Hauses, daß sich daran Verhältnisse von universalhistorischer Wichtigkeit knüpften. Es mag uns erlaubt sein, auf die allgemeine Entwicklung dieser Epoche, in welcher die römische Literatur in der glänzendsten Gestalt hervortritt, einen Blick zu werfen.

Es ist nicht ganz zutreffend, wenn man die römische Literatur und Kunst im Augusteischen Zeitalter als eine Fortsetzung der altlatinischen betrachtet. Sie ist vielmehr das Produkt der durch die römische Welteroberung begründeten universalen Bildung. Daß die Römer dafür Sinn hatten, das ist das Charakteristische ihrer Weltstellung. Was würde aus der Entwicklung des menschlichen Geistes überhaupt geworden sein, wenn Rom nur eben altlatinisch geblieben wäre. Nun aber war die griechische Literatur in Rom eingebürgert, wie die griechische Sprache. Aus den Überresten der Privatbriefe sieht man, wie die Römer so ganz von der griechischen Bildung durchdrungen waren und in derselben, sozusagen, geistig atmeten. Die griechische Geschichte war eine Vergangenheit, die sie sich selbst aneigneten. Alle philosophischen Gedanken, die den Menschen über den Dienst der Göt-

ter und die Zeremonien der Religion erhoben, waren griechischen Ursprungs. Mit der Stoa war die Philosophie der Griechen, mit dieser die Weltanschauung derselben herübergekommen. Es ist beinahe ungerecht, wenn man von den Arbeiten der Römer die Originalität fordert, welche die griechischen auszeichnet.

Die Römer hatten ein Element der Kultur, das ihnen eigentümlich war, das juristische. In allem anderen waren sie auf die Nachahmung der Griechen angewiesen. In Rom konnte nicht von originalen Hervorbringungen in Poesie und Philosophie die Rede sein, wie in Athen in der Epoche der Tragiker und des Sokrates. Es war genug, daß die Römer sich diese zu eigen machten und dann in ihrer Weise nachbildeten. Die eigentümlichen Arbeiten der Römer haben vor allem den Wert, in der Nachahmung und Übersetzung die Bildung ihrer Sprache bis zu einem dem Gedanken gleichwertigen Ausdruck durchzuführen.

Lucrez [105]) wählte sich den sprödesten Stoff, den man denken kann, das System der Epikureischen [106]) Philosophie, zum Gegenstand eines Poems. Bei ihm kam es — abgesehen von einigen glücklichen Stellen —hauptsächlich darauf an, daß die Sprache dahin gebracht wurde, abstrakte Gedanken wiederzugeben; insofern hat er einige Ähnlichkeit mit Cicero, dessen philosophische Arbeiten vornehmlich das Verdienst haben, die philosophischen Begriffe, bei ihm besonders die der Akademie, in der lateinischen Sprache auszudrücken. Sie ermangeln der originalen philosophischen Ideen; es sind Übertragungen, dafür sind sie unschätzbar. Selbst die Beredsamkeit Ciceros hat etwas von diesem Charakter; denn er studierte in Rhodus und verließ unter dem Einfluß der dortigen Schule die Regeln der römischen Redekunst, wie sie bei Hortensius erschienen war. Nicht auf eigenem Grund und Boden allein gelangte die römische Prosa zu ihrer Vollendung: Cicero war von den literarischen und

historischen Erinnerungen Athens eingenommen; aber dennoch ist der allgemeine Eindruck, den er macht, begründet auf römische Rechtswissenschaft und Staatsverfassung, ein durchaus römischer. Eben diese Verbindung verschaffte ihm vom ersten Augenblick an allgemeine Bewunderung.

Seneca sagt, er sei der einzige Geist gewesen, den das römische Volk hervorgebracht habe, so groß und umfassend wie das römische Reich.

Für die griechische Literatur selbst war der Eingang, den sie in Rom fand, von Wichtigkeit; sie hatte sich in das bloß Formale verloren. Die Römer gaben diesen Formen, durch deren Annahme sie sich der allgemeinen Kultur anschlossen, doch wieder einen besonderen Inhalt. Das war nun alles unter dem Getümmel der Waffen und der Parteiungen, die den Zeiten Cäsars vorangingen, und in dessen eigener Epoche durch den natürlichen Zug der Dinge geschehen.

Wenn man dennoch von einem Augusteischen Zeitalter redet, so liegt der Grund eben darin, daß Augustus den allgemeinen Stürmen, die alles niederzuwerfen drohten, Einhalt tat und eine Epoche der Ruhe herbeiführte, welche die Geister zu freien Hervorbringungen, die doch zugleich Nachahmungen der Griechen waren, aufrief und in den Stand setzte.

Der merkwürdigste römische Dichter ist auch in dieser Richtung ohne Zweifel Virgil [107]). Er lebte und webte in dem Studium der Homerischen Gedichte, welche ein Gemeingut der römischen Welt geworden waren. Indem er sie aber nachahmte, verknüpfte er mit ihnen die Erinnerungen der römischen Vorgeschichte und römische Ideale.

Äneas ist weit entfernt, ein Hektor oder gar Achilles zu sein; er ist ein Fürst, ein Vorbild für Fürsten.

Man hat wohl, wie wir aus Servius erfahren, sein Poem als „Taten des römischen Volks" bezeichnet. So durchaus römisch ist der Eindruck, den es macht.

Alles Nebensächliche der Darstellung wurzelt auf dem lateinischen Boden. Die „Georgica" haben etwas Italienisch-Landschaftliches.

Ähnlich verhält es sich mit dem Historiker der Epoche, Titus Livius [108]). Er trägt zwar in den eigentlich historischen Zeiten kein Bedenken, wo er Griechen vorfindet, deren Erzählungen sich anzueignen, wie die des Polybius. Doch ist es mehr der Stoff als die Form; seine politisch-moralische Idee wurzelt durchaus auf römischem Boden. Und wo hätte ein griechischer Historiker die Tradition so glücklich behandelt, wie Livius die römische Sagengeschichte in seinem ersten Buch?

Die Oden des Horaz [109]) sind offenbar Nachahmungen, zum Teil Übersetzungen griechischer Vorbilder. Sie sind vielleicht zu Athen entsprungen, wo sich Horaz während des Bürgerkrieges aufgehalten hat, um dieselbe Zeit, als Brutus dort weilte. Schon vor der Schlacht bei Actium scheinen die drei ersten Bücher vollendet zu sein. Das Verdienst der Sprache, die sich in den griechischen Formen mit voller Leichtigkeit bewegt, ist nicht hoch genug anzuschlagen. Allein darin liegt noch nicht das ganze Verdienst des Autors: die Oden des vierten Buches sind durch und durch römisch. Sie atmen den Genuß der nach den Stürmen der Republik durch Augustus wiederhergestellten Ruhe und Sicherheit. Zugleich aber sind sie von dem Gefühl für die eigentümlichen Tugenden der Römer und ihre Größe erfüllt. Hier war von keiner Nachahmung die Rede. Zu Hervorbringungen dieser Art war es erforderlich, Römer zu sein.

Ovid [110]) ist weit entfernt von diesem Schwung der Idee. Selbst wo er altrömische Mythen vergegenwärtigt, mischt er Frivolitäten ein, aber, wie schon Lessing bemerkt, man lernt aus ihm das Privatleben der Römer kennen, und in den „Fasten" hat er doch ein Werk hinterlassen, dem Griechenland nichts zur Seite

zu setzen hatte — gleich wichtig für die religiöse und politische Überlieferung und für das Volksleben, das dieselben festhielt.

Properz [111]) wollte der römische Kallimachus [112]) sein und schloß sich an die Alexandriner an, aber auch bei ihm kommen durch und durch römisch gedachte Elegien vor, wie jene Zusammenstellung des alten landschaftlichen, bäuerlichen und des neuen politischen und weltbeherrschenden Rom. Diese vor allen sind charakteristisch für Propertius.

Dies Einflechten eines neuen Bestandteiles in die allgemeine Literatur ist ein Gewinn und machte sie lebensfähig für die spätere Welt.

Im allgemeinen betrachtet, imponiert der Reichtum der Literatur, der in den römischen Bibliotheken, unter anderen des Augustus selbst, aufbewahrt wurde. Es ist die Produktion des gesamten Altertums, objektiv die Summe dessen, was die früheren Epochen, besonders der griechische Geist, erschaffen haben, nicht jedoch als ein bloßer Schatz, sondern in der Auffassung eines nachstrebenden, ebenfalls originalen Geistes.

Ähnlich verhält es sich mit den Hervorbringungen der Kunst. Welch eine Menge von Werken der Skulptur ist seit der Eroberung von Korinth nach Rom gebracht worden! Und naturgemäß wanderte mit ihnen auch die Technik ein. Die Architektur fand in der Notwendigkeit der Herstellung nach den zerstörenden Kriegen einen unermeßlichen Schauplatz. Wenn das Rom des Augustus zu einem marmornen umgeschaffen wurde, geschah das besonders durch die kunstfertige Beihilfe der Griechen. Nicht allein den Gelehrten und Kunstbeflissenen, sondern auch einen der beschäftigtsten und wirksamsten Staatsmänner unserer Epoche hat die Größe der Anlagen in ihrem Zusammenhange zur Bewunderung hingerissen. Die monumentale Baukunst gewann einen Boden von einem

Umfang, wie er ihr noch niemals geboten worden war. Alle römischen Gebiete wetteiferten mit der Kapitale (Hauptstadt). Das Cäsarenreich hat im Verlaufe der Zeit alle Landschaften, die ihm gehorchten, mit Denkmalen der Baukunst erfüllt, deren Überreste schon in ihrem äußeren Umfang wir mit Staunen erblicken. Für die bewundertsten Werke der antiken Bildhauerkunst drängt sich dort an Ort und Stelle noch eine Bemerkung auf, die ich nicht zurückhalten will. Unter der Führung unseres Winckelmann und seiner Nachfolger lernen wir, wie die Ideale der Götter zutage treten, wie man von dem Hohen zu dem Schönen fortschritt, wie man den Kanon erfand und ausbildete. Von alledem konnte in Rom nicht die Rede sein. Einen Phidias [113]) konnte Rom nicht hervorbringen, sowenig wie einen Plato [114]). Es war schon genug, wenn die streitbaren Welteroberer Sinn und Verständnis für die großen Arbeiten vergangener Weltepochen hatten. Darin liegt die Eigentümlichkeit wahrer Kultur, daß sie die Schöpfungen der Vergangenheit als ein Eigentum, das die Gegenwart erfüllt, betrachtet. Aber auch das, was man aufbewahrt, muß doch dem Sinne dessen, der es aufbewahren soll, entsprechen. Einen Schatz, den man nicht würdigt, läßt man gleichgültig zugrunde gehen. Zeiten solcher Art sollten wohl kommen. Damals aber lagen sie noch in weiter Ferne: vielmehr war eben die innigste Verbindung des Alten und des Neuen in vollem Zuge. Der griechische Meißel arbeitete im Sinne des römischen Lebens und der römischen Republik. Sehr merkwürdig ist es, daß die Werke, welche die Aufmerksamkeit der Kenner und der Freunde der Kunst gleichmäßig am meisten fesseln, wie sie vor uns stehen, in den römischen Zeiten entstanden sind. Das bestimmteste Zeugnis beweist, daß der Laokoon unter einem Kaiser des ersten Jahrhunderts ausgeführt wurde. Es ist wohl eine römische Idee, die dabei vorschwebte. Man bemerkt, daß der

Apollo von Belvedere aus römischem, nicht aus griechischem Marmor gehauen ist; es ist der Gott des cäsarischen Geschlechtes, der dessen Feinde überwältigt. Kostüm und Gegenstand des sterbenden Gladiators bezeugen, daß wir das Werk römischen Händen verdanken.

Es war ein großer Moment, als das römische Weltreich erschaffen und der griechische Geist zugleich mit dem römischen auf das engste vereinigt war. Das vornehmste Produkt der Epoche ist die lateinische Kultur auf der Grundlage der griechischen, die griechische Kunst, die in Rom aufgenommen und noch einmal verjüngt wurde.

Beide sind ein unsterbliches Denkmal der Zeiten, denen sie angehören.

Karte: Das römische Weltreich zur Zeit Julius Cäsars

Das römische Weltreich zur Zeit Julius Cäsars



Leopold von Ranke, Julius Cäsar und sein Jahrhundert

Alle Rechte beim Verlag Die Heimbücherei, Berlin W 35

ZEITTAFEL

700–350 v. d. Ztr. Ausbreitung der römischen Herrschaft über Latium (2000 qkm), Landschaft in Mittelitalien.
Seit dem fünften Jahrhundert mit der Ausdehnung und Bedeutung Roms wachsende Verfassungs- und Standeskämpfe. Die Volkstribunen (anfangs 2, dann 5, endlich 10) vertreten die Interessen der Plebejer, denen Versammlungen nach Wohnbezirken, die comitia tributa, gestattet werden, mit denen die Tribunen verhandeln dürfen. Zwei Volksädilen üben Polizeigerichtsbarkeit aus (Marktverkehr !) und verwahren die aufgezeichneten Volksbeschlüsse (plebiscita). 451 : Aufzeichnung der Gesetze durch die Dezemvirn ; später noch zwei Erztafeln hinzugefügt : Das Zwölftafelgesetz bildet die Grundlage des römischen Rechts.—Jahrhundertelange Ständekämpfe zwischen der Plebs und der Nobilität.

370–275 Unterwerfung von Mittel- und Süditalien.

um 315 Uuter dem Censor Appius Claudius Bau der Via Appia und der ersten römischen Wasserleitung.

270–146 Rom erkämpft die Vormacht im westlichen Mittelmeer durch die drei punischen Kriege, nachdem Hannibal (216 Sieg bei Cannae) die Römer vor Rom vernichtend geschlagen hatte.

146 Zerstörung Karthagos durch Cornelius Sci-

pio Ämilius. Unterwerfung Spaniens und der nördlichen Provinz „Numantia".

133– 21 Zeitalter der Bürgerkriege.

133–121 Die Brüder Tiberius und später Gaius Gracchus versuchen die Rettung des völlig verarmten Bauernstandes durch gerechte Verteilung des Grundbesitzes (die Reichen bewirtschaften riesige Latifundien durch Sklaven). Die Kämpfe enden mit der Behauptung der Senatsherrschaft. Beide Brüder werden erschlagen.

107 wird der in Afrika siegreiche Marius (aus dem Plebejerstande in die Ritterpartei gelangt) zum Konsul gewählt.
Sein Quästor Cornelius Sulla erwirkt Auslieferung des aufsässigen Jugurtha von Numidien (Algier).

113–101 Roms „Weltherrschaft" durch die Germanen bedroht.

102 Marius besiegt die Teutonen und Ambronen bei Aquae Sextiae.

101 Marius siegt über die Kimbern bei Vercellae.

91 Verleihung des Bürgerrechts an die Italiker („Bundesgenossen") nach wechselvollen Kämpfen zwischen Optimaten und Volkspartei.

88 Sulla erstürmt Rom. Marius entflieht nach Afrika.

86 In Sullas Abwesenheit ruft Cinna den Marius zurück, der zum siebten Mal Konsul wird, dann jedoch stirbt.

84 Sulla bezwingt Mithridates, König von Pontus (Vorderasien).

82 Sulla nimmt, von Gnäus Pompejus unterstützt, Rom ein und rottet als Diktator die Marianer aus. Gesetzgebung zugunsten der

Optimatenpartei; das Recht der Volkstribunen, Gesetzesvorschläge an die Komitien zu richten, wird von der Genehmigung seitens des Senats abhängig gemacht.

79 Sulla legt die Diktatur nieder und wird Privatmann.

70 Wiederherstellung der tribunizischen Gewalt durch die Konsuln Pompejus und Crassus.

78–67 Pompejus, vom Senat angefeindet, vom Volk begünstigt, bekämpft und besiegt die Seeräuber.

66 Pompejus besiegt Mithridates und richtet den asiatischen Römerstaat ein: Pontus (Bithynien, Paphlagonien usw; Syria; Cilicien).

61 Pompejus kehrt als Privatmann nach Rom zurück.

66–63 Catilinarische Verschwörung. Volkspartei unter Führung des verschuldeten Patriziers Lucius Sergius Catilina. Catilina wird nicht zum Konsul gewählt, sondern Cicero und Antonius.

61 Gajus Julius Cäsar — 100 v. d. Ztr. geboren, aus altem Adelsgeschlecht, aber mit Marius durch dessen Gemahlin Julia verwandt, 68 Quästor in Spanien, 65 Ädil, 63 Pontifex maximus — erringt seinen ersten Kriegsruhm in Spanien.

60 Das erste Triumvirat: Pompejus, Cäsar und Crassus.

59 Cäsar wird Konsul; bewirkt Ackerverteilung, Belohnung für die Veteranen.

58–51 Cäsar erobert und sichert Gallien.

58 Cäsar besiegt die Helvetier, dann die Sueben unter Ariovist.

54 Cäsar bezwingt die britischen Kelten.

52 Aufstand der Gallier. Vercingetorix in

Alesia (nw. Dijon) eingeschlossen und bezwungen.

53 Crassus nach Kriegszug gegen die Parther getötet.

52 Pompejus zum alleinigen Konsul gewählt.

49 Cäsar überschreitet den Rubico; Bürgerkrieg gegen die Optimaten. Pompejus entweicht mit den Konsuln nach Dyrrachium (Durazzo).

48 Entscheidungsschlacht bei Pharsalus. Cäsar schlägt mit 22 000 Mann das doppelt so starke Heer des Pompejus, der auf der Flucht in Ägypten erschlagen wird.

47 Cäsar schlägt das ägyptische Heer am Nil und beendet in fünftägigem Feldzug in Kleinasien (veni, vidi, vici) den Krieg gegen Pharnaces, Sohn des Mithridates.

46 Blutiger Sieg Cäsars bei Thapsus (Afrika). Catos Freitod.

45 Endgültige Niederwerfung der Pompejaner bei Munda. Fortsetzung des Reformwerkes. Senat nur beratender Reichsrat. Cäsar Imperator.

44 Ermordung Cäsars in der Senatssitzung. Gajus Julius Cäsar Octavianus, der 19jährige Großneffe und Adoptivsohn Cäsars, behauptet gegen Marcus Antonius sein Erbe.

43 Das zweite Triumvirat (Antonius, Octavianus und Lepidus).

42 Schlacht bei Philippi. Antonius siegt, Brutus und Cassius töten sich selbst. Antonius durchzieht Asien, folgt dann der Königin Cleopatra nach Ägypten.

31 Octavianus besiegt Antonius in der Seeschlacht bei Actium.

31–14 vor und nach d. Ztr. Gajus Julius Cäsar Octavianus Augustus.

ANMERKUNGEN

[1]) Bürgerkriege : 133—31 v. d. Ztr., bedingt durch soziale Klüfte. Niedergang des Bauerntums, Aufkommen der Geldherrschaft ; Entstehen des römischen Proletariats.

[2]) Arbela oder Gaugamela ist ein antikes Dorf in Mesopotamien östlich vom Tigris. Hier siegte 331 v. d. Ztr. Alexander der Große entscheidend über den persischen König Darius.

[3]) Delischer Bund oder Attischer Seebund entstand 478 v. d. Ztr. zur Abwehr der Perser ; Delos ist eine Insel im Aegäischen Meer.

[4]) Polybius, eigentlich Polybios, ein griechischer Geschichtsschreiber, der ungefähr um 200 bis 120 v. d. Ztr. lebte und 167 als Geisel nach Rom kam. Von 40 Büchern seiner Geschichte des Aufstiegs Roms zur Weltmacht (221—144) sind fünf erhalten.

[5]) Die freien Männer haben als Bürger Roms alle Vorrechte gegenüber der „Urbevölkerung", den einheimischen Erbgesessenen, die sich wohl oder übel Rom hatten anschließen oder unterwerfen müssen.

[6]) Das Konsulat ist (praktisch) das höchste Amt, die höchste Würde der römischen Republik, in der alljährlich zwei Konsuln gewählt wurden.

[7]) Der kurulische Stuhl ist der Ehrensessel der höchsten römischen Beamten, ein Klappstuhl ohne Lehne, mit Elfenbein verziert. Die Reihenfolge

der hohen Ämter : Quästor, Ädil, Prätor, Konsul, und darüber hinaus noch : Censor.

[8]) Der erste Punische Krieg ging um Sizilien und dauerte von 264—241.

[9]) Die alten (vornehmen) Geschlechter Roms (30 Geschlechterverbände) bildeten als Gesamtheit der Patrizier das Patriziat. Ursprünglich bildeten die Hausväter Roms (patricii) mit ihren nächsten Angehörigen die Bürgergemeinde (populus) und die Kriegerschaft (quirites). Diese Gemeinde teilte sich anfangs in drei Stämme (tribus = Stamm), jede Tribus in zehn Curien (curiae). Die Gemeinde der patrizischen Bürger bildete die comitia curiata, die Wahlversammlung. Außerhalb der Geschlechter die

[10]) Klientel, lateinisch clientes, die Schutzverwandten, Schutzbefohlenen, Dienstleute. Ihre Nachkommen und die der hinzutretenden Einwohner unterworfener Gemeinden außerhalb Roms bilden die Plebs. Diese Plebejer waren lange ohne politische Rechte.

[11]) Suffragien sind politische Wahlversammlungen.

[12]) Siehe Anm. 10).

[13]) Seit etwa 490 wurden den Plebejern einige politische Rechte zugebilligt. Es wurden besondere plebejische Beamte, die Tribunen (anfangs zwei, seit 471 fünf, später zehn), eingesetzt, und den Plebejern das Recht zu Versammlungen nach Wohnbezirken (tribus) zugebilligt. Mit dieser comitia tributa dürfen die Tribunen verhandeln, Vorschläge entgegennehmen. Sie ist die Keimzelle der großen Volksversammlung auf dem Forum, die dem späteren Parlament entspricht.

[14]) Tribus : siehe Anm. 9 und 13.

[15]) Die Stämme (tribus), etwa den heutigen „Kreisen" entsprechend, wurden in Centurien = Hundertschaften gegliedert.

[16]) Hannibal, der Karthager, einer der genialsten Feldherrn der Weltgeschichte, stand 211 siegreich vor den Toren Roms.

[17]) Das Recht auf den Einspruch, auf Beschwerden.

[18]) Tiberius Gracchus, 162—133, suchte die Notstände der Zeit zu lindern.

[19]) Der ältere Scipio (Publius Cornelius Scipio Africanus Maior) war der glückhafte Gegner Hannibals ; er unterwarf Karthago, starb 183. Der jüngere Scipio (P. C. Scipio Ämilianus Afr. Minor) war der Adoptivenkel des älteren, eroberte und zerstörte 146 Karthago, 147 und 134 Konsul, tüchtiger Staatsmann und Feldherr von hoher sittlicher Reinheit.

[20]) Quästoren sind Finanzbeamte ; ursprünglich gab es zwei, zu Cäsars Zeiten jedoch 40.

[21]) Etrurien entspricht dem heutigen Toscana, am Tyrrhenischen Meer. Die Ureinwohner waren die Etrusker, 265 von den Römern unterworfen.

[22]) Der Capitolinus ist einer der sieben Hügel Roms (Palatinus, Aventinus, Caelius, Esquilinus, Viminalis, Quirinalis) ; auf ihm stand die alte Burg und das Heiligtum, dem Jupiter geweiht. Das Kapitol war der Hochsitz des römischen Rechts, die Stätte der großen Beschlußfassungen.

[23]) Optimaten, lat., wörtlich „die Besten", die Vornehmen Roms, zur Nobilität, zum Adel sich haltend oder zählend.

[24]) Pontifex maximus hat die Oberaufsicht über die gottesdienstlichen Angelegenheiten.

[25]) Bundesgenossen : Die Römer brachten 275 v. d. Ztr. Italien bis zum Apennin unter ihre Herrschaft. Das Gebiet wurde dadurch rund 120 000 qkm groß mit 4 Mill. Einwohnern. Man unterschied außerhalb Roms : Die Munizipien, Gemeinden mit beschränktem Bürgerrecht, die

Kolonien, römische Niederlassungen, in denen die Eingeborenen keine politischen Rechte haben, und die *Bundesgenossen*, unterworfene oder verbündete Staaten mit eigener Verwaltung und Gerichtsbarkeit, müssen Rom Hilfstruppen stellen.

[26]) S. Anm. 19.

[27]) S. Anm. 13. — Forum ist der Marktplatz, oft auch der Gerichtsstand.

[28]) Perikles, 499—429, ein hervorragender Staatsmann, dem Athen die Vormachtstellung verdankte.

[29]) Der vornehmste römische Beamte war der Censor, dessen Steuereinschätzungen zugleich den Wert von Rangeinstufungen darstellten.

[30]) Ursprünglich gab es zwei, später 18 Prätoren, römische Beamte, die die Zivilgerichtsbarkeit leiteten. S.a. Anm. 7.

[31]) Der Patron war der „Vollbürger" im Verhältnis zu den Freigelassenen und Klienten. Hier soviel wie Hoheitsgebiet, Herrschaft.

[32]) Der Aventinus, einer der sieben Hügel Roms (Anm. 22), war ursprünglich den Plebejern zugewiesen worden.

[33]) Masinissa, Sohn des Königs von Ostnumidien, mit den Karthagern verbündet, schlägt 211 die Römer, verbündet sich 204 mit ihnen, erhält dafür im Frieden 201 das numidische Reich.

[34]) Die niederste Einheit des Fußvolks war die Zenturie ; sie stand unter dem Befehl des Zenturio. Centurio also soviel wie Hauptmann.

[35]) Mehrz. von Haruspex ; eine religiöse Einrichtung aus etruskischer und altrömischer Zeit: Wahrsagung aus den Eingeweiden der Opfertiere. Neben dem „imperium" (Führung des Heeres) war die „auspicia publica" das vornehmste Recht der Konsuln.

[36]) Massalioten, die Einwohner von Massilia, dem heutigen Marseille.

[37]) Die Ligurer bildeten einen Teil der vorindogermanischen Urbevölkerung Westeuropas ; ihr Gebiet dehnte sich östlich bis in die mittlere Poebene und nördlich bis zum Oberlauf von Rhein und Rhone.

[38]) Mehrzahl von Stadion, griechisches Längenmaß, als Wegemaß von den Römern übernommen. 500 Fuß = 164 m, olympisches St. : 600 Fuß = 192 m.

[39]) Das heutige Aix.

[40]) Aquileja im nordöstlichen Italien, im Isonzodelta; im Altertum eine bedeutende Stadt, heute 9000 Einwohner.

[41]) Die Perserzüge gegen Griechenland wurden in den Jahren v. d. Ztr. 490 bei Marathon, 480 bei Salamis und 479 bei Platää siegreich abgewiesen.

[42]) Prokonsulat : Nach Ablauf seiner Amtszeit konnte ein Konsul zum Prokonsul ernannt werden, zum Statthalter (einer Provinz).

[43]) Unterabteilung einer Legion, dem heutigen Bataillon entsprechend.

[44]) Pilum : Die Legion, in den alten Zeiten 4200 Mann stark, kämpfte in drei Treffen. Die beiden vorderen hatten den kurzen Wurfspeer (pilum, davon — später — abgeleitet „Pfeil"), das dritte die Stoßlanze (hasta). Alle Schwerbewaffneten waren mit Schwert, Schild, Helm und Panzer ausgerüstet.

[45]) Legion : s. Anm. 44. Durch Marius wurde um das Jahr 100 die Legion auf eine Stärke von 5—6000 Mann gebracht und in zehn Kohorten eingeteilt. Eine Kohorte bestand aus zwei Manipeln und sechs Centurien (= Hundertschaften).

[46]) Aquilifer : Adlerträger.

[47]) S. Anm. 45.

[48]) Legat: hier Unterfeldherr, sonst auch Gesandter mit einem politischen Auftrag.

[49]) S. Anm. 23.

[50]) Imperatorisch: den Feldherrn, die Heeresmacht betreffend.

[51]) Mithridates VI., König von Pontus, fiel 88 in die römische Provinz Asia ein und ließ alle sich dort aufhaltenden Italiker an einem Tag ermorden.

[52]) Die Propontis ist das heutige Marmarameer zwischen Dardanellen (Hellespont) und Bosporus.

[53]) Pergamon lag in Mysien (Kleinasien) bei der heutigen Stadt Bergama. Hauptstadt des Pergamenischen Reichs, das 131 v. d. Ztr. die römische Provinz Asia wurde.

[54]) Epikuräer: Anhänger des Epikuros, 341—270 v. d. Ztr. Griechischer Philosoph, stellte ein innerlich ausgeglichenes, glückliches Leben als höchstes Gut hin, leugnete die Unsterblichkeit der Götter.

[55]) Peripatetiker: Schüler des Aristoteles, des bedeutenden griechischen Philosophen, der das wissenschaftliche System der Logik schuf.

[56]) Die Rutenbündel (Fasces) sind das Hoheitszeichen der richterlichen Gewalt, der ausübenden Macht.

[57]) Sella curulis: Kurulischer Stuhl. S. Anm. 7.

[58]) Talent: (griech: Talanton), altgriech. Münzrechnung. Das attische Talent entsprach einem Wert von 26,2 kg, das äginetische Talent von 37,2 kg Silber. Das Talent wurde geteilt in 60 Minen zu je 100 Drachmen.
Das römische Talent z.Zt. der Republik galt gleich 6000 Denaren in Silber. Unter Augustus rechnete man auch mit Gold-Talenten.

[59]) Äskulap, griech. Asklepios, der Gott der Heilkunde.

[60]) Ursprünglich Oberfeldherr; später Herrscher, Kaiser.

[61]) Jedes der 30 Geschlechter hatte eine curia, ein Beratungshaus.

[62]) S. Anm. 45.

[63]) Der Interrex ist der „Zwischenherrscher", ein stellvertretender Regent zwischen der erledigten und der neu einzusetzenden Regierung.

[64]) Interzession: Einspruch, Unterbrechung.

[65]) Senatsbefragung, Senatsbeschluß.

[66]) Sallust: Gajus Sallustius Crispus, um 86—34 v. d. Ztr., römischer Geschichtsschreiber, der die Mißwirtschaft des römischen Amtsadels brandmarkte; Anhänger Cäsars.

[67]) Ädilen: (ursprünglich, um 300 v. d. Ztr., zwei) römische Beamte, Leiter der Stadtverwaltung u.ä.

[68]) Bithynien, das nordwestliche Kleinasien.

[69]) Proprätor, ein ehemaliger Prätor oder dessen Stellvertreter.

[70]) Der Bramarbas ist eine spanische Lustspielfigur, ein Großmaul, Prahler.

[71]) Keltischer Volksstamm zwischen Rhone und Isére.

[72]) Soldaten, die ihre Dienstjahre hinter sich haben.

[73]) Hetärie ist die altgriechische „Genossenschaft", ein Freundesbund, in neuer Zeit politischer Geheimbund.

[74]) Dreimänner-Ausschuß. Im allgemeinen nur angewendet für das Triumvirat vom Jahre 60 v. d. Ztr. (Cäsar, Pompejus und Crassus) und das vom Jahre 43 (Antonius, Octavian und Lepidus).

[75]) Das Auspizium war eine religiöse Kulthandlung; es bestand in der Deutung des Verhaltens besonderer heiliger Vögel in einem geweihten Raum zu dem Zweck, den Willen der Götter bei wichtigen Angelegenheiten zu erfahren.

[76]) Die Parther sind ein indogermanisches Volk ; ihr Reich grenzte im Osten an den Indus, im Westen an den Euphrat. Hervorragende Reiter und Bogenschützen.

[77]) Das Herrschergeschlecht der Parther, nach Arsakes I., der im Jahre 250 v. d. Ztr. die Herrschaft der Seleukiden abschüttelte. Das persische Herrschergeschlecht der Sassaniden vertrieb im Jahre 226 n. d. Ztr. die Parther.

[78]) Zweierrat, Zweimännerherrschaft.

[79]) Cäsars Gesetz aus dem Jahre 59 v. d. Ztr., die Versorgung der Veteranen mit Grundbesitz aus der campanischen Landschaft.

[80]) (Städtische) Verwaltungsbezirke. Beschränktes Bürgerrecht.

[81]) Palladion, nach der griech. Sage Bild der Göttin Athene in Troja. Ein Schutz verleihendes Heiligtum.

[82]) S. Anm, 36.

[83]) Dem Diktator sind die Konsuln untergeordnet ; er darf ebenso wie sein Gehilfe, der magister equitum, nur ein halbes Jahr im Amt sein (nach der alten römischen Verfassung).

[84]) Die höchste Leitung des Gottesdienstes.

[85]) Phaidon, ein Sklave aus Athen, griechischer Philosoph, Schüler des Sokrates. Nach ihm benannte Plato sein Zwiegespräch über die Unsterblichkeit der Seele.

[86]) Venus victrix : Die siegende Venus, altitalienische Göttin der Gärten, der Schönheit, der Liebe.

[87]) Quiriten : Ehrentitel der wehrfähigen Bürger.

[88]) Triklinium : das altrömische Speisezimmer, Speisetisch.

[89]) Muräne : Ein bei den Römern hochgeschätzter Speisefisch aus der Familie der aalartigen Fische, bis zu 3 m lange Raubfische der wärmeren Gewässer.

[90]) Falerner: Wein von den Falernischen Feldern aus Nordost-Kampanien.

[91]) Das Gemeindeverwaltungsgesetz Cäsars.

[92]) Die oberste Staatsbehörde.

[93]) Luperkalien: altrömisches Reinigung- und Weihefest zu Ehren des Gottes der Fruchtbarkeit und des Waldes (Faun), am 15. Februar.

[94]) Diadem: Orientalische Stirnbinde aus Stoff oder oder Metall; bei den Griechen auch Schmuck des olympischen Siegers; in Rom später Zeichen der Kaiserwürde.

[95]) Prätor urbanus: soviel wie Bürgermeister von Rom.

[96]) Toga: Das altrömische Obergewand, ein etwa 5,60 m langer und 2,25 m breiter, im allgemeinen weißer Zeugstreifen, der unter Freilassung des rechten Armes in kunstvollen Falten über die linke Hüfte geworfen wurde, es reichte rückwärts fast bis zur Erde. Seit der Kaiserzeit nur noch Fest- und Amtsgewand.

[97]) Stola Quadrata: ein quadratischer Überwurf, gewöhnliche Zivilkleidung.

[98]) Vergilius, Publius V. Maro, 70—19 v. d. Ztr., ein bedeutender römischer Dichter, schuf Hirtengedichte und das Nationalepos „Die Aeneis".

[99]) Achaja oder Achäa ist eine griechische Landschaft im Norden des Peloponnes; seit 27 v. d. Ztr. die ganze römische Provinz Griechenland außer Thessalien.

[100]) Princeps Senatus: Der Erste des Senats (Ältestenrates").

[101]) Prinzipat: Herrschaft des Ersten; Alleinherrschaft.

[102]) Magistrat: auf dem römischen Recht begründetes Verwaltungsamt.

[103]) Prätorium: im römischen Heer das Feldherrnzelt; Hauptquartier.

[104]) Gajus Mäcenas, römischer Ritter, unentbehrlicher Ratgeber des Augustus, Anreger und freigebiger Förderer von Dichtern und Wissenschaftlern. Genußmensch.

[105]) Titus Lucretius Carus, gest. 55 v. d. Ztr. Lehrgedicht: Von der Natur der Dinge.

[106]) S. Anm. 54.

[107]) S. Anm. 98.

[108]) Titus Livius, 59 v. —17 n. d. Ztr.; klassische Darstellung der gesamten Geschichte Roms in 142 Büchern (35 erhalten).

[109]) Horaz: Quintus Horatius Flaccus, 65—8 v. d. Ztr., von Mäcenas besonders verehrt und gefördert, schuf Oden, Episteln über allgemeine Lebensfragen, wobei er eine Philosophie bescheidener Mäßigung und innerer Gelassenheit vertrat.

[110]) Ovidius Naso, 43 v.—18 n. d. Ztr., schrieb u.a. die „Metamorphosen" und „Ars amandi". Von Augustus im Jahre 8 n. d. Ztr. nach dem Schwarzen Meer verbannt.

[111]) Properz: römischer Dichter von 49—15, schrieb besonders Elegien auf seine Geliebte Cynthia.

[112]) Kallimachos: etwa 310—240 v. d. Ztr., griech. Dichter und vielseitiger Gelehrter in Alexandria.

[113]) Phidias war der bedeutendste Bildhauer und Erzgießer des griech. Altertums; er lebte — in Athen — um 500—438.

[114]) Platon, 427—347, einer der größten Philosophen aller Zeiten, stellte die Idee des Guten, der Gottheit heraus.

Buchanzeigen des Verlages

In gleicher Ausstattung erscheinen:

LEOPOLD VON RANKE

PERIKLES

und sein Jahrhundert

*

LEOPOLD VON RANKE

ALEXANDER DER GROSZE

und sein Jahrhundert

*

LEOPOLD VON RANKE

MARIA STUART

und ihre Zeit

*

LEOPOLD VON RANKE

OLIVER CROMWELL

und seine Zeit

*

LEOPOLD VON RANKE

WALLENSTEIN

und seine Zeit

*

Erhältlich in jeder Buchhandlung

Verlag Die Heimbücherei / Berlin W 35

In gleicher Ausstattung erscheinen:

HEINRICH VON TREITSCHKE

DER UNTERGANG DES ERSTEN REICHES

*

HEINRICH VON TREITSCHKE

NAPOLEONS STURZ

*

HEINRICH VON TREITSCHKE

DER WIENER KONGRESZ

*

Erhältlich in jeder Buchhandlung

Verlag Die Heimbücherei / Berlin W 35

In gleicher Ausstattung erscheinen:

FERDINAND GREGOROVIUS

DER GOTEN KAMPF UM ROM

*

FERDINAND GREGOROVIUS

PAPST ALEXANDER VI.

und seine Zeit

*

FRIEDRICH VON RAUMER

KAISER FRIEDRICH II.

der Hohenstaufe

*

Erhältlich in jeder Buchhandlung

Verlag Die Heimbücherei / Berlin W 35

Biblioteka APW
29127/I
2